



SPUREN JÜDISCHEN LEBENS

IN WESTMITTELFRANKEN



Bildbeschreibungen Umschlag:

Umschlag vorne

- Bild 1: Wegweiser am Judenweg Schopfloch - Dürrwangen
- Bild 2: Jüdischer Friedhof bei Wilhermsdorf
- Bild 3: Gedenkstele Bad Windsheim
- Bild 4: Judaica-Abteilung, RothenburgMuseum

Umschlag hinten

- Bild 1: Tanach
- Bild 2: Judengasse 10, Rothenburg o.d.Tauber
- Bild 3: Jüdischer Grabstein
- Bild 4: Jüdischer Friedhof Schopfloch

Hinweis:

In dieser Broschüre wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit die männliche Form verwendet. Dies stellt keine Benachteiligung anderer Geschlechter dar, sondern ist im Sinne der sprachlichen Vereinfachung als geschlechtsneutral zu verstehen.



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	Seite 5
Landjudentum in Westmittelfranken	Seite 6
Jüdische Spuren in der Region Romantischen Straße	Seite 13
Rothenburg ob der Tauber	Seite 14
Dinkelsbühl	Seite 24
Schopfloch	Seite 30
Feuchtwangen	Seite 36
Colmberg	Seite 42
Jüdische Spuren in der Region Hesselberg	Seite 46
Bechhofen	Seite 48
Wassertrüdingen	Seite 52
Wittelshofen, Arberg, Dürrwangen u. Mönchroth	Seite 56
Jüdische Spuren in der Region Aischgrund	Seite 58
Bad Windsheim	Seite 60
Neustadt/Aisch	Seite 66
Diespeck	Seite 70
Uehlfeld	Seite 76
Mühlhausen	Seite 80
Adelsdorf	Seite 84
Jüdische Spuren im Landkreis Fürth	Seite 90
Zirndorf	Seite 92
Cadolzburg	Seite 100
Langenzenn	Seite 102
Wilhermsdorf	Seite 104
Anhang	Seite 110
Danksagung und Ansprechpartner	Seite 111
Museen und Anlaufstellen	Seite 112
Glossar	Seite 114
Abbildungsnachweis	Seite 117
Literaturhinweis und weitere Impulse	Seite 118
Aktuelle Beispiele für Forschungsprojekte	Seite 122
Zusätzlich verwendete Quellen	Seite 122
Kooperationspartner des LEADER Projektes	Seite 123
Herausgeber	Seite 124



„Warum hast du es so eilig?“, fragte der Rabbi,
„Ich laufe meiner Lebendigkeit nach“, antwortet der Mann.

„Und woher weißt du“, sagte der Rabbi,
„dass deine Lebendigkeit vor dir herläuft und du dich beeilen musst?
Vielleicht ist sie hinter dir und du brauchst nur innezuhalten.“

„Der Rabbi“

Eine Weisheit von Meir ben Baruch von
Rothenburg. Er lebte wahrscheinlich von
1245 bis 1286 in Rothenburg.





VORWORT

Im Jahr 2021 wird 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland gefeiert. So alt ist die Erwähnung eines jüdischen Mannes in Köln. Die jüdische Bevölkerung in Deutschland lebte vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein aber mehrheitlich auf dem Land. Wie kam es dazu? Im Mittelalter und der frühen Neuzeit waren Juden häufig erheblichen Anfeindungen von Christen ausgesetzt und wurden aus den meisten deutschen Städten vertrieben. Der fränkische Landadel gab teilweise Schutz und so siedelten sich Juden in vielen Dörfern und Städten auch in unserer Region an. Sie gründeten jüdische Gemeinden, bauten Synagogen und bestatteten ihre Toten auf jüdischen Friedhöfen. Die teils lange jüdische Geschichte hat in vielen Gemeinden in unseren vier Regionen ihre Spuren hinterlassen, die es zu entdecken gilt.

In einem LEADER-Kooperationsprojekt mit den Lokalen Aktionsgruppen *Aischgrund e.V.*, *Landkreis Fürth e.V.*, *der Region Hesselberg und der Region an der Romantischen Straße e.V.* haben wir in einigen Exkursionen gemeinsam die Spuren jüdischen Lebens in unserer Heimat gesucht, besucht und in dieser Broschüre dokumentiert.

„In jeder Antwort kann man eine neue Frage finden“ – sagt ein jüdisches Sprichwort. Vielleicht finden Sie in unserer Dokumentation die eine oder andere Antwort auf Ihre Fragen!

Klaus Meier
Bürgermeister Neustadt a.d. Aisch
und Vorsitzender LAG Aischgrund e.V.

Matthias Dießl
Landrat und Vorsitzender
LEADER Region Landkreis Fürth e.V.

Thomas Kleeberger
Vorsitzender
LAG Region Hesselberg e.V.

Herbert Lindörfer
Bezirksrat und Vorsitzender
LAG Region an der Romantischen Straße e.V.

DAS LANDJUDENTUM IN WESTMITTELFRANKEN

LANDJUDENTUM

Text von Anna Valeska Strugalla

Seit dem Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein war das Leben in kleinen und kleinsten Gemeinden und Siedlungen die vorherrschende Form jüdischer Existenz im heutigen Westmittelfranken und darüber hinaus im gesamten süddeutschen Raum. In der Beforschung ihrer Lebenswelten und Lebenspraxen wird gemeinhin vom „Landjudentum“ gesprochen. Als „Landjuden“, bezeichnet Richard Mehler „Personen jüdischen Glaubens [...], die in Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern lebten.“¹ In den letzten drei Jahrzehnten hat sich das „Landjudentum“ als Forschungsgegenstand und Schlagwort etabliert. Es existieren bereits und entstehen weiter lokale Fallstudien, die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Aspekte des Landjudentums in geographisch und zeitlich unterschiedlichen Rahmen erforschen. Des Weiteren wurden seit den 1960er Jahren eine Reihe an Kompendien publiziert, die vor allem in Form von beschreibend-dokumentierenden „Gedenkbüchern“ den verfolgten und vernichteten jüdischen Gemeinden ein Denkmal setzen.

Aktueller Forschungsdiskurs

Zusammenführungen oder Vergleiche der lokalen Phänomene, die Spezifika schärfen könnten, wurden bisher nur partiell unternommen. Schwierigkeiten liegen in der Vielfalt und dem Zustand der Quellen und daran, dass sie an so vielen verschiedenen Orten liegen. Neueste Forschungsdiskurse zeigen, dass der Begriff „Landjudentum“ als Arbeits- und Analysebegriff breiter gefasst werden sollte.² Die scharfe Trennung zwischen Stadt- und Landjuden³ übergeht die Situation in Kleinstädten und Vorort-Gemeinden, zudem bleibt die Frage nach dem Selbstverständnis der jüdischen Bewohner offen. Außerdem wird eine Differenzierung zwischen den verschiedenen Formen des jüdischen Lebens auf dem Lande vermisst.

1 Mehler: Auf dem Weg in die Moderne, S. 68.

2 Vgl. Tagungsbericht zur 20. Arbeitstagung des Interdisziplinären Forums „Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit und im Übergang zur Moderne, 8.-10.02.2019, S. 1 ff.

3 Die Herausgeber verwenden im Sinne der Lesbarkeit das generische Maskulinum, beziehen dies aber im Folgenden grundsätzlich auf Personen jeden Geschlechts.



REGIONALGESCHICHTE ERZÄHLEN: JÜDISCHES LEBEN IM GEBIET DES HEUTIGEN WESTMITTELFRANKEN

Nach Michaela Schmölz-Häberlein bilden „Territorialgrenzen alleine [...] kein hinreichendes Abgrenzungs- und Definitionsmerkmal jüdischer Regionen.“⁴ So ist die Geschichte der Landjuden in dieser Region in verschiedene Raum- und Rahmenbedingungen eingebettet: Westmittelfranken ist seit 1972 eine von 18 Planungsregionen im Freistaat Bayern. Das Gebiet ist Teil des Regierungsbezirks Mittelfranken, der in seiner heutigen Form seit 1837 besteht, nachdem das Gebiet 1806 Teil des Königreichs Bayern wurde. Die Markgrafschaft Ansbach war seit 1791 preußisch. Zur Zeit des Spätmittelalters bestand die Region aus zahlreichen geistlichen und weltlichen Gebietschaften, darunter das Fürstentum Ansbach, die Reichsstädte Rothenburg ob der Tauber und Dinkelsbühl und zahlreichen kleinräumigen Territorien. Die wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Knotenpunkte dieser Geschichten werden im Folgenden nachgezeichnet.

Judenverfolgung und Landsiedlungen ab dem Spätmittelalter

Die Entstehung ländlicher jüdischer Siedlungen in Westmittelfranken kann als Teil einer größeren Entwicklung für den gesamten südwestdeutschen Raum beschrieben werden: Von 1450 bis in das 16. Jahrhundert gab es in Reichsstädten, Hochstiften und Markgrafen-tümern immer wieder Judenverfolgungen. Wie bereits in früheren Jahren geschehen, die sogenannten „Rintfleisch-Unruhen“ von

Kath. Pfarrkirche St. Blasius, Arberg

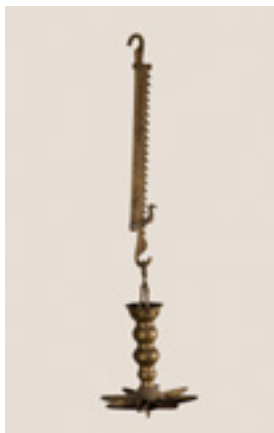


1298 sind ein Beispiel, machte man Juden für wirtschaftliche und gesellschaftliche Nöte verantwortlich, entzog ihnen Rechte und verwies sie aus den Städten. Regionales Beispiel ist die Vertreibungsaktion 1520 in Rothenburg. Doch die Verfolgungen verliefen unterschiedlich, Rolf Kießling führt in seinen Ausführungen zur Jüdischen Geschichte in Bayern finanzpolitische und kirchlich-religiöse Motive an. Wegen eines Einspruchs des Kaisers wurde in Ansbach beispielsweise 1488 die Entschuldung der Untertanen umgesetzt, doch die Ausweisung der Juden blieb aus. In der Grafschaft Pappenheim etwa standen die Juden unter dem Schutz der „Reichserbmarschälle“.

Bereits zuvor gab es jüdische Siedlungen auf dem Land, doch diese massive Zäsur bedingte

⁴ Schmölz-Häberlein: Jüdisches Leben in der Region, S. 18.

die verstärkte Ausbildung der jüdischen Existenzen in ländlichen Siedlungen ab dem 16. Jahrhundert – der Beginn des Phänomens, das als „Landjudentum“ bezeichnet wird (siehe kritische Diskussion des Begriffs im Einführungsteil). Dabei ist die Bewertung dieser Zeit als „erzwungenes Interim [...], das mehr als dreihundert Jahre gedauert hat“⁵, zu einseitig. Zwar wurden durch die Vertreibung bestehende Gemeinschaften auseinandergerissen, das Thorastudium in den Dorfgemeinden weniger kultiviert und die Schriftkultur entwickelte sich nicht so weiter wie zuvor. Doch die jüdischen Gesellschaften etablierten neue Strukturen und Lebenswelten. Die jüdischen Siedelnden hatten ihre „Urbanität im Gepäck, jedenfalls im mentalen“⁶. Neben Abwanderungen aus den Städten sind für das Westmittelfränkische auch neue Niederlassungen zu verzeichnen, beispielsweise in Wassertrüdingen und Feuchtwangen. Grundsätzlich kamen ihnen die zersplitterten Herrschaftsverhältnisse in den fränkischen Regionen zu Gute: Beispielsweise für die damals vom Ritteradel dominierten Territorien um Dittenheim und Treuchtlingen war es attraktiv, Juden anzusiedeln, Abgaben zu verlangen und sie von der überterritori-



Schabbatleuchter Ritualgegenstand, Messing, Nürnberger Rotschmiede, Ende 18. Jh.

rialen Rechtsbindung abzunabeln. Bei der Ausbildung neuer Strukturen spielten die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. So kam es beispielsweise darauf an, wie stark das Reich, wie stark die territorialen Ordnungen und wie die Ortsherrschaften – beispielsweise Reichsritterschaften – Einfluss auf die jeweiligen Lebensbedingungen hatten. So wurde den Juden unter den Grafen von Schwarzenberg 1644 sowohl die Einrichtung einer Synagoge als auch weitgehend Handelsfreiheit gewährt. Erst nach und nach etablierten sich Landjudenschaften und Landesrabbinat, Hofjuden waren dabei Bindeglied zwischen Herrschaft und Gemeinde, die Juden wurden zunehmend wie Untertanen behandelt. Zusammen mit dieser Entwicklung bezeichnet Rolf Kießling die Ausbildung von Gemeindestrukturen als „pragmatischen Weg zur Emanzipation“⁷. So ist das „Land Altmühl“ um den Rabbinatssitz Pappenheim, dem die meisten jüdischen Gemeinden Mittelfrankens zugerechnet wurden, ein Beispiel früher (Re-)Organisation.

5 Richarz: Die Entdeckung der Landjuden, S. 11.

6 Ries: Landjudentum als kulturelles System?, S. 165.

7 Kießling: Jüdische Geschichte, S. 360.



Emanzipationsbestrebungen im 19. Jahrhundert

Die Französische Nationalversammlung gewährte den französischen Juden 1791 das volle Bürgerrecht – ein wichtiger Impuls, um ihre Rechtsstellung im Alten Reich zu hinterfragen. Nun wurden die Forderungen nach einer rechtlichen Besserstellung der Juden lauter. Innerhalb der jüdischen Gemeinden drückte sich der Wunsch nach Emanzipation und Akkulturation wohl am deutlichsten in dem Streit zwischen orthodoxen und liberalen Rabbinern aus, so zum Beispiel in der Fürther Gemeinde. Die Landgemeinden beeinflusste diese Entwicklung weniger. Die Synagogen dort blieben traditionell ausgerichtet und praktizierten ihre Religion orthodox. Unmittelbare Auswirkungen auf den ländlichen Raum hatte hingegen die Angleichungspolitik des neuen königlichen Machthabers: Im Jahr 1813 erließ Max Joseph in Bayern ein Judenedikt. Zwar gewährte dies den Juden neue Erwerbsoptionen außerhalb des Handeltreibens und schaffte Steuern und Abgaben ab. Doch es verfestigte auch den damaligen Siedlungszustand und schrieb vor, an welchen Orten wie

viele Juden leben und wie viele eine Familie gründen durften (sogen. Matrikelparaph). Der Handel als Haupttätigkeitsfeld wurde dadurch zwanghaft „gebündelt“: In Diespeck, Pahres, Schornweisach und Uehlfeld sind 1845 ganze 68 Hopfenaufkäufer verzeichnet. Die Auswanderungswelle fränkischer Juden ab den 1830er Jahren gen Norddeutschland und USA zeichnete Mittelfranken nicht so sehr wie anderswo: Der Bevölkerungsanteil der mittelfränkischen Juden sank zwischen 1840 und 1867 um 7,5 % (in Oberfranken um 30 %)⁸.



„Seder Teller, Ritualgegenstand. Die hebräischen Schriftzeichen am Tellerrand bezeichnen Worte aus der Hagada von Pessach.“

„Par force“- Integrierung?

Das bayerische Edikt von 1813 hebelte die Zivilgerichtsbarkeit der jüdischen Gemeinde aus. Somit wurden die jüdischen Bürger „par force“ in die politische Gemeinde integriert, der jüdische Zusammenschluss sollte von nun an nur als „Kultusgemeinde“ fungieren. Mit dem bayerischen Emanzipationsedikt von 1861 wurde der Matrikelparaph aufgehoben. Seit 1868 war qua Gesetz festgeschrieben, dass sich Menschen jüdischen Glaubens überall niederlassen durften. Die Reichsgründung 1871 brachte – de jure – die konfessionelle Gleichberechtigung. Auf dieser Grundlage ist der rapide Zuzug jüdischer Bürger in die Städte zu betrachten.

⁸ Hier muss auch die Immigration osteuropäischer Juden mitbedacht werden. Zu den Zahlen: Vgl. Lowenstein: Alltag und Tradition, S. 15. Zu den Schwierigkeiten statistischer Aussagen zu dieser Zeit vgl. Mehler: Auf dem Weg in die Moderne, S. 73 f.

Judengasse 15 und 17 in Rothenburg o.d.T.



So waren im Jahr 1910 bereits drei Viertel der 14.219 Juden Mittelfrankens in Nürnberg oder Fürth zu Hause. Auch die Erwerbsstrukturen veränderten sich. Der reichsweite Wandel einer Agrar- hin zu einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft verbesserte die Erwerbsbedingungen der Handeltreibenden, es etablierten sich stationäre Läden an festen Wohnsitzen. Die gesellschaftliche Integration schritt damit voran – aber zögerlich und mit dünnen Banden: Auf dem Lande waren dafür Vereinswesen und Feste bedeutende Vehikel. Doch diese feinen und noch jungen Bande waren den Krisen und Kriegen des 20. Jahrhunderts nicht gewachsen.

Rassischer Antisemitismus als Argument

Wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Veränderungen – beispielsweise der „Gründerkrach“ der 1870er – suchten Erklärungen. Politisch war das oben beschriebene Emanzipationsstreben immer auch mit steigenden Gegenkräften verbunden gewesen. Diese waren ein Bestandteil des Nährbodens für den aufkommenden Antisemitismus zur Zeit des Kaiserreichs. Seit dem späten 19. Jahrhundert fanden Antisemiten diese Erklärungen nicht mehr nur im „falschen“ Glauben sondern auch in pseudo-wissenschaftlich begründeten „rassischen“ Differenzen. Die christlichen Kirchen als bedeutende Meinungsführer im ländlichen Bereich waren Sprachrohr für religiös-motivierte antisemitische Erklärungsmuster, auch rassistisches Gedankengut etablierte sich dort. Dieses Gedankengut trieb durch kriegsbedingtes Leid, Armut, wirtschaftliche Krisen und politische Neuorientierung in der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik weiter Keime. In der Rückschau wird klar, dass in der Weimarer Zeit, trotz der demokratischen, einenden Ideen, das Trauma des verlorenen Krieges und des mannigfaltigen Verlusts auch in einem immer aggressiver werdenden Antisemitismus verarbeitet wurde. Die Reaktion der jüdischen Gemeinden war das Festhalten und Zurückkehren zur schützenden Isolation – das ist besonders für die Großstadtgemeinden nachzeichenbar, auf dem Land war die Entwicklung aber die gleiche.



Landjuden-Gemeinden im Nationalsozialismus

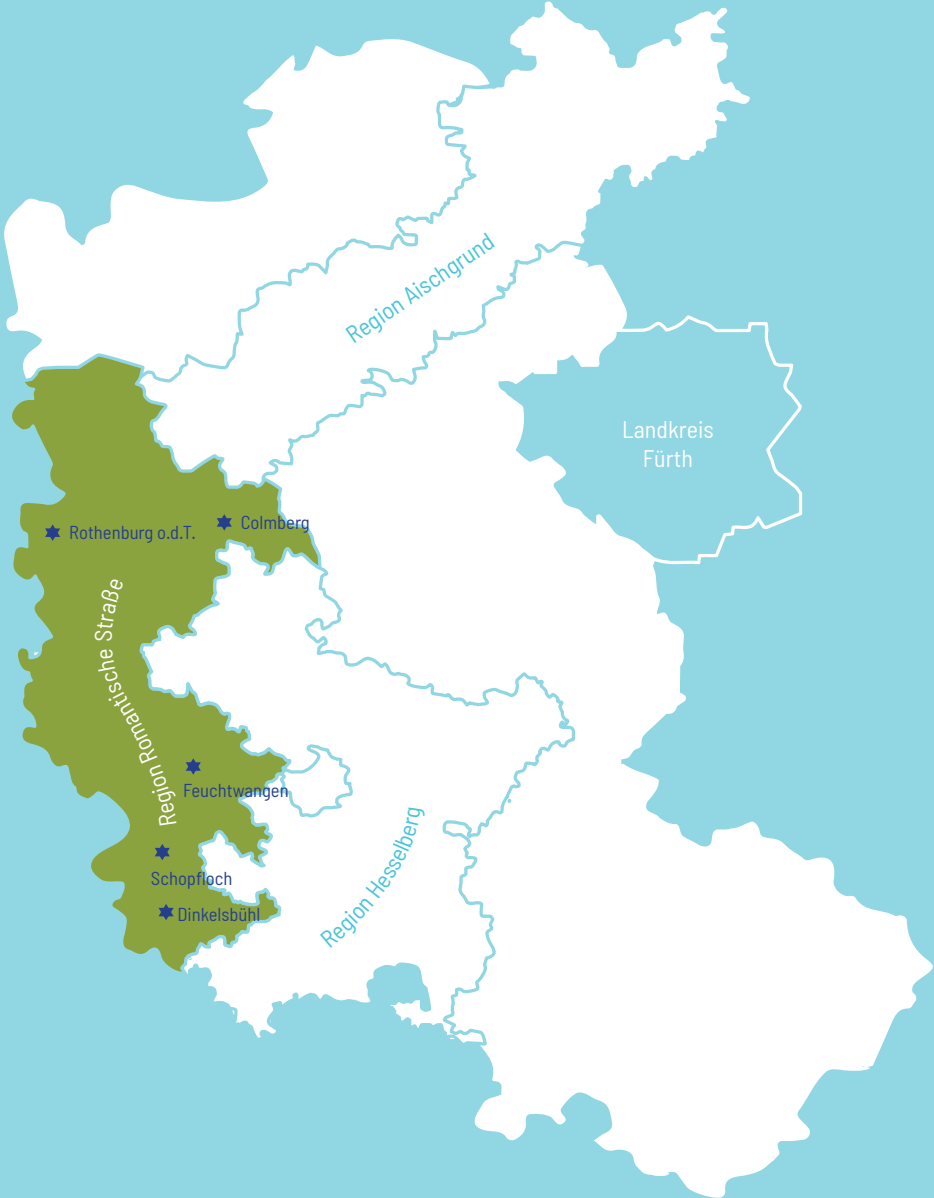
Das Schicksal der westmittelfränkischen Landjuden-Gemeinden im Nationalsozialismus kann und sollte hier nicht verkürzt oder gar „über einen Kamm geschert“ dargelegt werden. Auch hier besteht Bedarf an systematischer Forschung. Zur Dokumentation der Verbrechen des Nationalsozialismus in dieser Region seien hier bloße Zahlen genannt: Bereits 1938 muss man vom Ende der westmittelfränkischen Landjuden-Gemeinden sprechen, da im Zuge der Novemberpogrome nahezu die gesamte jüdische Bevölkerung aus den Dörfern und Kleinstädten Mittelfrankens vertrieben wurde. 1939 verblieben dort nur noch 42 Juden. Im Vergleich zum Jahr 1933 war die jüdische Bevölkerung 1939 in Mittelfranken um 69 % zurückgegangen. In anderen Teilen Frankens und in Schwaben ertrugen die Gemeinden noch länger Ausbeutung, Ausgrenzung und Verfolgung, bevor die kumulierende Gewalt des Nationalsozialismus auch diese Gesellschaften endgültig auslöschte.⁹

FORSCHUNGSFRAGEN

So vielgestaltig sich die Forschung zum Landjudentum in den letzten Jahren entwickelt hat: für die jüdische Existenz im ländlichen Raum sind noch viele Aspekte ungeklärt. Das komplexe Geflecht, in dem jüdisches Leben auf dem fränkischen Lande bestand, lädt dazu ein, örtliche Spezifika (jüdisch-christliche Beziehungen) und sozio-kulturelle Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Auch die Verflechtungs- und Mentalitätsgeschichte des Kultur-Transfers, der hier von urbanen zu ländlichen Strukturen – und zurück – von statten geht, reizt zur weiterführenden Forschung. In den vergangenen Jahren wurden mehrere Projekte lanciert, die das fränkische Landjudentum in seiner Vielgestaltigkeit weiter untersuchen. Neben den spezifischen Veröffentlichungen der Tagungs- und Publikationsreihe „Franconia Judaica“ des Bezirks Mittelfranken seit 2006 bildete sich das „Netzwerk Jüdisches Franken“, das die lokalen Akteure der (Laien-) Forschungslandschaft besser vernetzen will. Die Forschungsstelle Landjudentum Bamberg veröffentlicht eine Reihe zur Geschichte und Volkskultur der Landjuden. Das Würzburger Johanna-Stahl-Zentrum trug mit der Wanderausstellung „Mitten unter uns. Landjuden in Unterfranken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert“ das Thema zwischen 2013 und 2015 in die Region. Die vorliegende Broschüre will lokale Fallbeispiele als Quellen für die weitere Erforschung zugänglich machen und dabei gleichzeitig die öffentliche Wahrnehmung und Erinnerung der jüdischen Kultur Westmittelfrankens dokumentieren und kommunizieren.

⁹ Laut Lowenstein lebten 1939 in den Kleinstädten und Dörfern in Unterfranken (unter 10 000 Einwohner) noch über 1700, in Oberfranken 316 Juden, vgl. Lowenstein: Alltag und Tradition, S. 21 ff. Vgl. Kießling: Jüdische Geschichte in Bayern, S. 559.

WESTMITTELFRANKEN



JÜDISCHE SPUREN IN DER REGION AN DER ROMANTISCHEN STRASSE

EINFÜHRUNG

Juden in Deutschland haben prägende Spuren in der Geschichte hinterlassen. Jüdische Gemeinden gab es bundesweit in zahlreichen Dörfern und Städten, oft mit einer langen Geschichte, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Auch in der unmittelbaren Umgebung und direkten Nachbarschaft finden wir diese Spuren. Der erste namentlich erwähnte Jude, der sich in der Region an der Romantischen Straße niederließ, hieß Samuel Biscoph. Er lebte Anfang des 12. Jahrhunderts in Rothenburg ob der Tauber. Die Reichsstadt war Wohnort vieler Juden, darunter auch des weltweite bekannten Rabbi Meir ben Baruch, der einst als der geistige Führer des Judentums in Deutschland galt. Jüdische Bürger waren in der ganzen Region Akteure des Gemeindelebens und oft als Kaufleute, beispielsweise als Tier-, Stoff- oder Kleinwarenhändler tätig. In vielen Orten waren auch jüdische Einrichtungen wie Synagogen, Schulen, Friedhöfe, Mikwen und Gemeindegäuser zu finden – so zum Beispiel auch in Schopfloch. Dort entstand ab dem 14. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde, an die heute noch einer der größten Judenfriedhöfe in Franken erinnert. Lange Zeit spielten jüdische Bürger eine bedeutende Rolle im Leben des Dorfes. Im Jahr 1830 lag der jüdische Bevölkerungs-



[jüdischer Friedhof in Rothenburg o.d.T.](#)

anteil in Schopfloch sogar bei 25 Prozent. Das lange friedliche Miteinander zwischen Juden und Christen fand aber mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 ein trauriges Ende. Mit zunehmender Machtgewinnung der Nationalsozialisten und den damit verbundenen Repressalien schrumpfte die jüdische Bürgerzahl. Die jüdischen Einwohner wurden systematisch verfolgt, vertrieben oder ermordet. Zahlreiche Juden aus der Region an der Romantischen Straße haben in dieser Zeit der Gewalt ihr Leben verloren. Gedenktafeln, Stolpersteine, Museen und vieles mehr erinnern an das Leben der Juden und Jüdinnen unter uns. Es gibt sie überall – oft versteckt oder nicht gleich erkennbar – die Spuren jüdischen Lebens. Man muss nur genau hinsehen.



Bezoldweg

Klosterhof 5

Judengasse

Klostergasse

Kapellenplatz

Taubertalweg

- 1 Mikwe in Judengasse 10
- 2 Judaica-Abteilung im RothenburgMuseum
- 3 St.-Jakobs-Kirche
- 4 Jüdisches Wohnviertel zur Zeit Rabbi Meirs

ca. 50 m



ROTHENBURG OB DER TAUBER

Text von Dr. Oliver Gußmann

RINTFLEISCH-VERFOLGUNG

In Rothenburg bestand bereits seit dem 12. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde mit allen Einrichtungen wie Friedhof, Synagoge, Mikwe und Gemeindehaus. 1180 wird der erste Rothenburger Jude namentlich genannt. Er hieß Samuel Biscoph. Im 13. Jahrhundert lebten 500 bis 600 Juden in der Stadt. Der geistige Führer des damaligen Judentums in Deutschland, Rabbi Meir ben Baruch (um 1220-1293) hatte viele Jahre in Rothenburg seinen Wohnsitz. Bei der sogenannten „Rintfleisch-Verfolgung“ 1298 wurden über 450 Juden der Stadt grausam ermordet. Nach der Quelle des Gedenksteins wurden sie auf der Burg außerhalb der Stadt verbrannt und getötet. Einige Jahre später lebten wieder Juden in der Stadt. Im Zusammenhang mit den Pogromen der Pestzeit wurde 1349/50 die neu entstandene Gemeinde aber wiederum vernichtet.

Das Zentrum des jüdischen Viertels war bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts im Bereich des heutigen Kapellenplatzes. Hier stand eine große Synagoge, die zweistöckige Talmudhochschule/Jeschiwa mit 21 Zimmern und einem Lehrsaal und weitere Einrichtungen. Unweit davon war das Judentanzhaus, das zugleich als Judenherberge diente, mit dem Festsaal der Gemeinde.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zogen einige Juden wieder in der Stadt zu. Das alte Wohnviertel im Bereich der Kapellengasse blieb ihnen für eine neue Ansiedlung verschlossen. Dafür konnten sie im Bereich einer Auffüllung des Stadtgrabens vor der alten Stadtmauer Wohnungen von der Stadt mieten. Eine Synagoge konnte sich die Gemeinde 1404 am Rande des jüdischen Friedhofes bauen. Seit 1958 heißt der „Judenkirchhof“, „Schrannenplatz“. Dort befindet sich heute ein Parkplatz.



Grabstein in der Mauer des Rabbi-Meir-Gärtchen Rothenburg o.d.T.

ROTHENBURG OB DER TAUBER SPUREN...

Um 1409 wurde eine Mikwe im Haus Judengasse 10 eingerichtet. Die Ortslage des jüdischen Friedhofs ist unbekannt.

Die damalige jüdische Gemeinde in Rothenburg zählte zu den bedeutendsten in Deutschland. So wurde der dortige Rabbiner Israel vom deutschen König zum „Hochmeister aller Juden in Deutschland“ ernannt und besaß damit überregionale Bedeutung. Um 1520 wurden die Juden aus Rothenburg ausgewiesen; angestachelt durch den katholischen Hetzprediger Johannes Teuschlein vertrieb der Pöbel die jüdischen Bewohner. Nach der Vertreibung der Rothenburger Juden wurde die Synagoge am 8. Januar 1520 geplündert. Das Gebäude ging anschließend in den Besitz eines Rothenburger Bürgers über, der es zur Wallfahrtskapelle „Zur reinen Jungfrau“ umfunktionierte.

Noch im April desselben Jahres wurde sie geweiht. Auch der „Judenkirchhof“ wurde nun eine christliche Begräbnisstätte. Die Kapelle wurde 1525 im Bauernkrieg zerstört und 1560 wurden ihre Mauern eingerissen. Auch die Synagoge wurde geplündert. Die Steine fanden als Baumaterial für die neue Friedhofskirche vor dem Rödertor Verwendung.

Über 300 Jahre lang durften keine jüdischen Familien in Rothenburg leben. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten sich Juden aus den dörflichen Gemeinden wieder in Rothenburg an. Die Familien von Isaak Heumann und David Strauß aus Niederstetten waren 1870 die ersten, die sich hier niederließen.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1295

450 jüdische Einwohner



15 % der Bevölkerung waren Juden

1519

6 Familien



1900

100



1933

46



1938

20



Im Jahr 1519 gab es nur noch sechs jüdische Familien, danach keine mehr. 1875 gab es wieder jüdisches Leben in der Stadt, acht Familien lebten dort.



JUDAICA-ABTEILUNG ROTHENBURGMUSEUM

Seit 1982/1983 befindet sich im Erdgeschoss - einem ehemaligen Vorratsraum des Klosters - des RothenburgMuseums die Judaica-Abteilung. Die Dauerausstellung ermöglicht einen beeindruckenden Einblick in das jüdische Leben in Rothenburg ob der Tauber, das die Stadt schon im 13. Jahrhundert entscheidend prägte. Aus dem Rheinland vertrieben, siedelten sich Juden in Rothenburg an und trieben die Stadtentwicklung voran.

Das Herzstück der Judaica-Sammlung - im Raum 6 - sind 30 der insgesamt 47 erhaltenen mittelalterlichen jüdischen Grabsteine aus der Zeit von 1266 bis 1395. Die Grabsteine wurden erst 1912 entdeckt. Darüber hinaus sind dort Responsenbücher des Rabbi Meir und Utensilien des jüdischen Lebens aus ganz Franken ausgestellt. Besonders wertvoll sind die Ritualgegenstände: ein Siegeltypar der jüdischen Gemeinde Rothenburg von 1410, ein Backofenschieber und ein Chanukkaleuchter aus Eisenblech.

Von hoher Bedeutung ist auch der „Pogromstein“, der an das sogenannte Rintfleisch-Pogrom im Jahr 1298 erinnert, als viele Juden in der Region den Anhängern des Hetzers zum Opfer fielen. Wenig später wurde der Stein erstellt, auf dem in hebräischer Schrift ein herzzerreißendes Klage- lied über die rund 500 ermordeten Juden eingemeißelt ist. Nahezu die gesamte

jüdische Gemeinde Rothenburgs wurde damals ausgelöscht. Der „Pogromstein“ wurde 1980 in den Beständen des Museums wieder- gefunden.



In Raum 4 werden zwölf Bildtafeln der Rothenburger Passion von Martinus Schwarz (1494) gezeigt. Gerade das Bild „Ecce homo“ wurde oft als Medium christlicher Judenfeindschaft im Spätmittelalter missbraucht. Juden werden als Todfeinde Jesu dargestellt. Das Volk fordert mit gekreuzten Fingern den Tod Christi. „Kreuzige ihn!“ ist am Torbogen in lateinischer Sprache zu lesen.

Die Judaica-Abteilung erhält dem- nächst ein neues Konzept mit der Einbindung der neueren Geschichte der Juden in Rothenburg.



Chanukka-Leuchter, Fayence, 18. Jh.

Judaica-Abteilung des
RothenburgMuseums
Klosterhof 5
91541 Rothenburg o.d.T.

ROTHENBURG OB DER TAUBER SPUREN...

JUDENGASSE 10

Die Judengasse in Rothenburg entstand im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Juden war es damals nicht erlaubt, mitten in der Stadt zu wohnen. Sie durften sich aber am Rand in der Nähe der früheren Stadtmauer ansiedeln. (Die neue Stadtmauer war ja schon gebaut, deshalb siedelten die Juden innerhalb der Stadt, aber nicht mitten in der Stadt) Die vom Fachwerk geprägte Judengasse trägt ihren Namen seit 1371. Der Name ist allerdings etwas irreführend. Hier lebten im Mittelalter nämlich nicht nur Juden, sondern auch Christen. Die Judengasse in Rothenburg ist die einzige nahezu vollständig erhaltene Judengasse im deutschsprachigen Raum und besitzt deshalb eine überregionale Bedeutung. Das Ensemble besteht aus 21 Gebäuden, die im Kern noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten sind. Der Verein „Alt-Rothenburg“ hat sich seit 1990 zur Aufgabe gemacht, diese geschichtsträchtigen Häuser vor dem Verfall zu retten und behutsam zu sanieren.



Das Gebäude mit der heutigen Hausnummer 10 wurde laut den chronologischen Untersuchungen gemeinsam mit dem angrenzenden Haus Nummer 12 um 1409 erbaut. Die große Bedeutung des Hauses wurde aber erst 1985 erkannt, als darin eine der ältesten Keller-Mikwen des mittelalterlichen Bayern gefunden wurde. Das jüdische Ritualbad ist auch heute noch mit Grundwasser gefüllt, das sich durch Zu- und Abfluss immer wieder selbst erneuert. Ursprünglich war die Mikwe direkt vor dem Haus über einen Vorraum zugänglich. Heute gelangt man über eine Treppe von der Rückseite des Gebäudes in die Mikwe. Fünf Treppenstufen führen in das Becken. Obwohl sich die Mikwe in einem Wohnhaus befindet, geht man davon aus, dass es kein rein privates Ritualbad war, sondern auch anderen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zur Verfügung stand. Die Mikwe wurde bis zur Vertreibung der Juden aus Rothenburg 1519/20 benutzt. Sie ist aktuell für die Öffentlichkeit nicht frei zugänglich, was sich aber ändern soll. Im RothenburgMuseum gibt es einen Nachbau dieses Ritualbades. Eine weitere Besonderheit des Hauses in der Judengasse 10 befindet sich im ersten Stockwerk: eine originale Bohlenstube - ein besonderer wärmegeprägter Raum.

Das Haus Judengasse 10 wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch bewohnt. Aufgrund seiner historischen Bedeutung, ist das Gebäude das erste Objekt, das die Initiative „Kulturerbe Bayern“ unter ihre Fittiche genommen hat. Nach eingehenden Bauuntersuchungen soll es ab dem Jahr 2020 behutsam saniert werden. Dann wird auch die Mikwe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Judengasse 10



RABBI MEIR

Geht man vom Rothenburger Marktplatz das Lammwirtsgässchen hinauf Richtung Osten, so gelangt man schon nach ein paar Metern auf den Kapellenplatz. In dieser Gegend ließ sich Anfang des 12. Jahrhunderts die jüdische Bevölkerung nieder. Vor dem Seelbrunnen erhob sich früher eine drei Stockwerke hohe romanische Synagoge, die später in eine Marienkapelle umgewandelt wurde. Darum trägt der Platz heute noch den Namen „Kapellenplatz“.

Die Synagoge und die Talmudschule dort waren 40 Jahre lang, von 1246 bis 1286, der Wirkungsort des bedeutenden jüdischen Gelehrten Rabbi Meir ben Baruch von Rothenburg. An der Wand des Hauses Kapellenplatz 5 erinnert eine Bronzetafel an diesen berühmten Lehrer, der 1215 in Worms zur Welt kam. Bekannt war er als „Tosafist“, Rechtsgelehrter und Dichter synagogaler Poesie. Er studierte in Würzburg, Mainz und Paris bei den besten Lehrern seiner Zeit. Mehr als tausend Rechtsgutachten sind von ihm überliefert und er pflegte eine internationale Korrespondenz. Wenn ein jüdisches Gericht sich bei einem schwierigen Fall nicht einig wurde, so wandte man sich nach Rothenburg an Rabbi Meir. Dazu sandte man einen speziellen Boten mit der Anfrage nach Rothenburg. Rabbi Meir diskutierte die Anfragen mit seinen Schülern und ließ die Argumente und die Entscheidungen aufschreiben.



Gedenktafel Rabbi Meir,
Kapellenplatz

ROTHENBURG OB DER TAUBER SPUREN...

Schon bald sandte er den Boten mit dem Gutachten wieder zurück. Rabbi Meirs Schüler haben mehr als tausend seiner „Responsa“ nach Themen geordnet und überliefert. Und für Historiker heute sind solche Antwortschreiben eine Fundgrube, denn sie gewähren Einblick in das Leben einer mittelalterlichen Stadt des 13. Jahrhunderts. In der Judaica-Abteilung im RothenburgMuseum sind einige dieser Schreiben ausgestellt.

Unweit des Kapellenplatzes befindet sich das so genannte Rabbi-Meir-Gärtchen, in dessen Mauer zehn jüdische Grabsteine aus der Zeit Rabbi Meirs eingelassen sind. Sie standen ursprünglich auf dem Judenkirchhof (heute Schrankenplatz). Die Gedenkplatte am Boden erinnert an die Vertreibung der etwa zwanzig letzten jüdischen Bürger aus Rothenburg (1938). Viele von ihnen wurden später in Konzentrationslagern ermordet, nur wenigen gelang die Flucht.



Rabbi-Meir-Gärtchen
Rothenburg o.d.T.

Das sogenannte „Judentanzhaus“ neben dem „Rabbi-Meir-Gärtchen“ brannte bei der Bombardierung Rothenburgs am 31. März 1945

ab und wurde später wieder aufgebaut.

Rabbi Meirs Leben endete tragisch. Da er seine Steuern nicht mehr bezahlen konnte, brach er bei Nacht und Nebel auf, um mit seiner ganzen Familie ins Gelobte Land nach Israel zu fliehen. Er kam jedoch nicht weit. Im Sommer 1286, nachdem er auf einem anstrengenden Marsch schon die Alpen überquert hatte, wurde der berühmte Gelehrte in einer Bergstadt in der Lombardei erkannt und ausgeliefert. König

Rudolf I. von Habsburg kerkerte ihn ein und forderte für die Freilassung des Rabbi Meir ein immenses Lösegeld von den jüdischen Gemeinden. Doch Meir verbot seinen Anhängern, ihn freizukaufen.

Rabbi Meir starb 1293 nach sieben Jahren Kerkerhaft in der Festung von Ensisheim im Elsass. Seine letzte Ruhe fand Rabbi Meir erst im Jahr 1307 auf dem „Heiligen Sand“, wie der jüdische Friedhof in Worms heißt.



Rabbi-Meir-Gärtchen Rothenburg o.d.T.

Judentanzhaus 1899
Rothenburg o.d.T. brannte
1945 vollständig nieder







ST.-JAKOBS-KIRCHE

Die St.-Jakobs-Kirche befindet sich auf dem Kirchplatz im Herzen der Rothenburger Altstadt. Sie wurde im Jahr 1485 nach 173-jähriger Bautätigkeit fertiggestellt. Sie ist bis heute die Hauptkirche Rothenburgs. Im Inneren befinden sich gleich mehrere christliche Zeugnisse über das zeitgenössische Judentum:

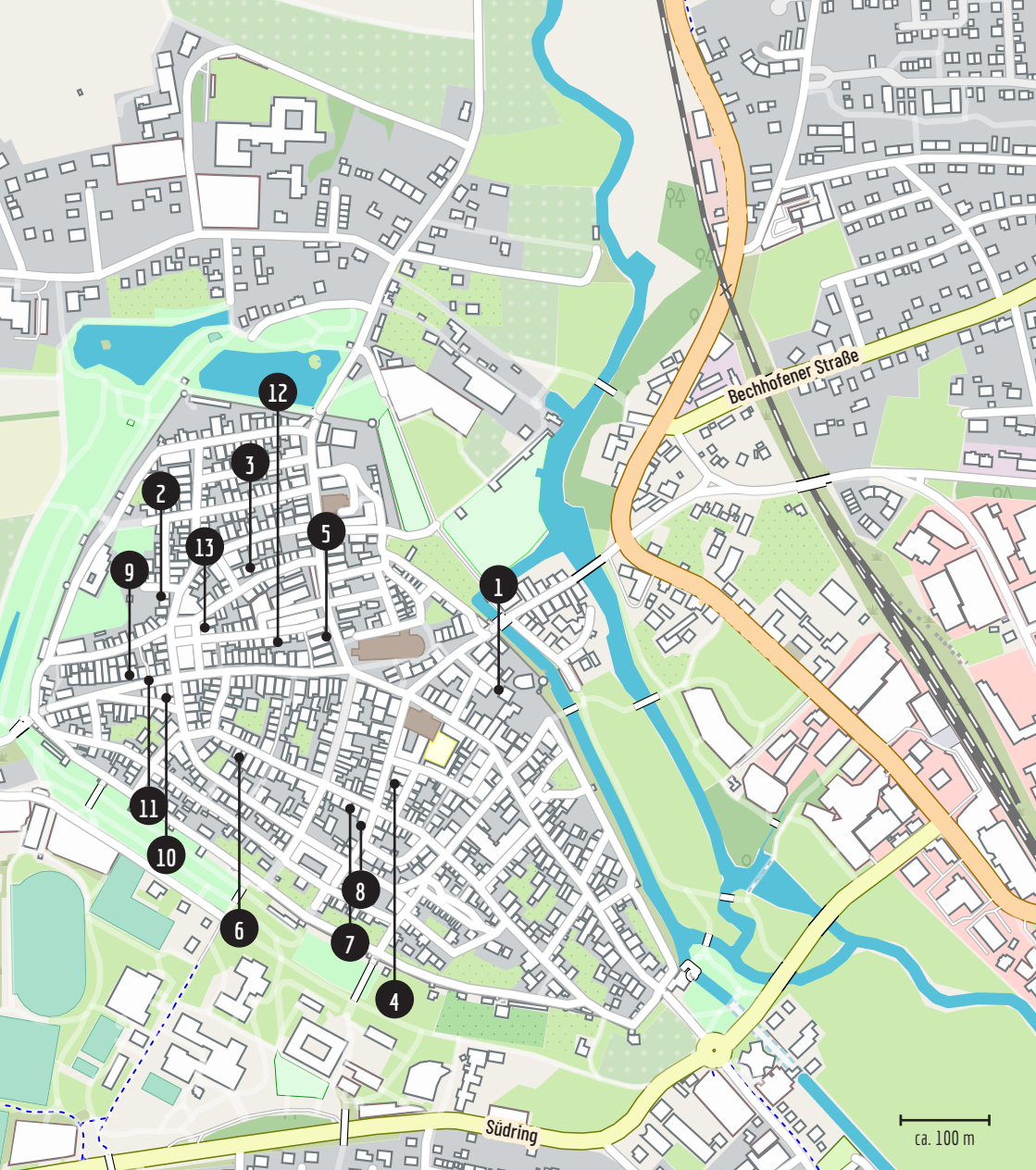
- Die Glasfenster von St. Jakob im Ostchor aus dem Jahr 1400 zeigen eine sogenannte Mannaese.
2. Mose 16: Das Volk Israel sammelt das Manna-Brot vom Himmel auf, das von oben durch Engel in Priestergewändern hinuntergeworfen wird.
Gezeigt wird das Manna als Fränkische Spitzwecken und Brezeln. Juden werden mit „Judenhüten“ dargestellt und mit Hakennasen karikiert.
- Ebenfalls im Ostchor der Kirche im Zwölf-Boten-Altar von Friedrich Herlin aus dem Jahr 1466, sieht man auf dem vierten Tafelbild des linken Altarflügels eine sehr seltene Darstellung der Beschneidung und Namensgebung Jesu (Lukas 2,21). Der Beschneider (Mohel) trägt eine Brille. Der sitzende Mann, der das Jesuskind hält, hat auf dem Saum seines Gewandes hebräische Schriftzeichen. Ihre Bedeutung ist ungewiss.
- Der Heilig-Blut-Altar (um 1500) von Tilman Riemenschneider auf der Westempore von St. Jakob zeigt auf dem linken Altarflügel den Einzug Jesu nach Jerusalem. Ein Mann breitet seinen Mantel vor Jesus aus. Auf dem Saum des Gewandes stehen Gottesnamen in hebraisierender Schrift, zum Beispiel „Adonai“ und „Schaddai“.

Glasfenster und Altarbilder haben sich über die Jahrhunderte bis heute erhalten. Der Heilig-Blut-Altar hat mehrere Male seinen Ort gewechselt. Seit 1965 steht er wieder an seinem ursprünglichen Aufstellungsort.



Manna Glasfenster im Ostchor,
St. Jakob Rothenburg o.d.T.

Beschneidungsszene,
Hauptaltarflügel Ostchor,
Friedrich Herlin, St. Jakob



1 Altrathausplatz 11

2 Bauhofstraße 15

3 Elsasser Gasse 18

4 Klostersgasse 5

5 Weinmarkt 3

6 Lange Gasse 10

7 Lange Gasse 28

8 Lange Gasse 30

9 Segringer Straße 38

10 Segringer Straße 41

11 Segringer Straße 44

12 Steingasse 7 und 9

13 Steingasse 12



DINKELSBÜHL

Die frühesten Erwähnungen jüdischen Lebens in Dinkelsbühl stehen im Zusammenhang mit traurigen Ereignissen. Eintragungen in den sogenannten Memorbüchern - das sind Handschriften, in denen die jüdischen Gemeinden der Opfer früherer Verfolgungen gedachten - legen nahe, dass Dinkelsbühler Juden bei den Pogromen 1298 und 1348/49 den Tod fanden. Im März 1372 verlieh Kaiser Karl IV. der Stadt das Privileg des „Juden-schutzes“. Doch der rechtliche Status der als Geldverleiher tätigen Juden blieb unsicher; immer wieder sorgten obrigkeitliche Verfügungen für Schuldenerlasse, was die Gläubiger in prekäre Situationen brachte. Zwischen dem 15. Jahrhundert und dem Dreißigjährigen Krieg lebten keine jüdischen Familien in der Reichsstadt. Drei Familien mussten die Stadt nach dem Westfälischen Frieden wieder verlassen. Die anderen drei blieben bis nach 1710. Auch wenn dann keine Juden mehr in Dinkelsbühl wohnten, so waren sie doch in den Dörfern des Umlandes zu Hause (Mönchsroth, Schopfloch, Unterdeufstetten und Wittelshofen) und besuchten als Händler regelmäßig die Stadt. Bereits ab 1786 lebten ständig „Wohnjuden“ in Dinkelsbühl, die allerdings nicht ansässig werden



Diese gemalte Bildmontage, die im Wohnzimmer von Helene Vered, geb. Hamburger, in Israel hängt, zeigt die Vertreibung der Juden am 9./10. November 1938. Rechts ist das Hamburger-Haus in der Langen Gasse 28 zu sehen; die weiteren Häuser links stehen in der Segringer Straße, wo die Schloßbergers wohnten. Mit Leiterwägen dieser Art fuhren die jüdischen Familien mit ihrem Hab und Gut zum Bahnhof.

konnten. Als Dinkelsbühl 1806 dem Königreich Bayern eingegliedert wurde, lebten nämlich keine Juden vor Ort. Mit einem 1813 erlassenen Edikt wurden die Rechtsverhältnisse der Juden in Bayern auf eine neue Basis gestellt. Sie bekamen Bürgerrechte, waren der christlichen Bevölkerung aber noch nicht gleichgestellt. Zu

den diskriminierenden Bestimmungen gehörte das Verbot, den Heimatort frei zu wählen, welches erst 1861 aufgehoben wurde. Jetzt zogen jüdische Familien aus den Dörfern in die Stadt, darunter die Brüder Seligmann (1830-1904) und Robert Hamburger (1844-1921) aus Schopfloch; ersterer ließ sich in der Klostersgasse 5 nieder, letzterer in der Langen Gasse 28. Unmittelbar vor der Machtergreifung durch die National-

sozialisten wohnten 64 Jüdinnen und Juden in Dinkelsbühl. Die kontinuierlich angewachsene jüdische Bevölkerung war zunächst der Kultusgemeinde in Schopfloch zugeordnet, was auch der Friedhof lag. Gleichwohl fanden ab 1882 eigene Gottesdienste in den Räumlichkeiten des Hamburger-Hauses in der Klostersgasse 5 statt. Eine Mikwe stand den Frauen im 17. Jahrhundert im Anwesen Steingasse 9, ab 1862 in der Klostersgasse 5 zur Verfügung. Neun jüdische Männer nahmen am Ersten Weltkrieg

DINKELSBÜHL SPUREN...

teil, von denen drei nicht mehr zurückkehrten. Dem zunehmenden Selbstbewusstsein der jüdischen Dinkelsbühler war es geschuldet, dass die jüdische Gemeinde Schopfloch 1925 in „Israelitische Kultusgemeinde Schopfloch-Dinkelsbühl“ umbenannt wurde. Als 1931 etwa 60 Jüdinnen und Juden in Dinkelsbühl lebten, beschlossen diese mit einem optimistischen Blick in die Zukunft die Gründung einer eigenständigen jüdischen Gemeinde. Im Mai 1932 war die „Israelitische Kultusgemeinde Dinkelsbühl“ als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt.

Mit dem Beginn der NS-Zeit nahmen antisemitische Repressalien zu, sodass zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung die Stadt bis 1938 verlassen hatte. Sie emigrierten ins Ausland oder zogen in die Großstädte. Im Sommer 1938 teilte der Bürgermeister den verbliebenen Juden mit, dass sie Dinkelsbühl im Laufe des nächsten halben Jahres zu verlassen hatten. Diese Frist war noch nicht verstrichen, als

in den frühen Morgenstunden des 9. und 10. November 1938 zwei Rollkommandos der SA die Häuser aufsuchten, in denen die jüdischen Familien lebten. Die Täter zertrümmerten die Einrichtungsgegenstände, trieben die Bewohner in Nachthemden auf die Straße, schlugen und demütigten sie. Auch in den Synagogenträumen in der Klostersgasse wurde randaliert. Die Nationalsozialisten warfen die Torarollen, Gebetsrollen und andere Ritualgegenstände auf die Straße und verbrannten sie. Aus Angst vor weiteren Übergriffen verließen die letzten 19 Jüdinnen und Juden die Stadt. Die jüdischen Dinkelsbühler, denen keine Emigration gelang, wurden ab 1941 von den Großstädten aus in die KZs und Vernichtungslager deportiert. Insgesamt kamen 30 Jüdinnen und Juden ums Leben, die in Dinkelsbühl geboren worden waren oder hier gelebt hatten.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1865

11 jüdische Einwohner



1900

50



1933

64



Okt 1938 Ende 1938

18



0



HÄUSER, IN DENEN JUDEN WOHNTE

- Altrathausplatz 11: Hier wohnte zuletzt die Familie des Gemischtwarenhändlers Ludwig Ansbacher (1888-1950). Die Kindheits-erinnerungen der in dem Haus geborenen Geschwister Manfred (1922-2012) und Sigrid Ansbacher (1928-?) sind eine wichtige Quelle des jüdischen Lebens in der Stadt. Manfred Ansbacher, der sich in den USA Anson nannte, wurde 2013 in einer Rede des Präsidenten Obama namentlich erwähnt. Sein Bruder Heinz (1925-1942), an den der Stolperstein am Hauseingang erinnert, wurde als 16-jähriger ermordet.
- Bauhofstraße 15: Von 1657 bis 1712 waren hier Mosche, Abraham und Moschi Frommelle zu Hause.
- Elsasser Gasse 18: Dort befand sich zuletzt das von Juden geführte Farbengeschäft „Weinberger & Birk“. Während des Novemberpogroms 1938 verschaffte sich der Bürgermeister persönlich Zugang zu dem Haus, um Zerstörungen und Misshandlungen vorzunehmen. Im Gedenken an drei jüdische Bewohner, die in der Schoah umgekommen waren, wurden vor dem Eingang drei Stolpersteine verlegt.



Stolpersteine in Dinkelsbühl



- Klostergasse 5: Das Haus, das der Kaufmann Seligmann Hamburger 1862 kaufte. Hier befanden sich die Räume für Synagoge und Mikwe. Die 2007 angebrachte Gedenktafel von Angelika Brosig (gest. 2013) erinnert bis heute daran. Seligmanns Sohn, der Schnittwarenhändler Adolf Hamburger (1876-1943), übernahm das Haus und fungierte von 1932 bis 1938 als erster und letzter Vorsitzende der selbstständigen Kultusgemeinde Dinkelsbühl. Adolf Hamburger kam mit Frau und Tochter in der Schoah ums Leben; drei Stolpersteine liegen vor dem Hauseingang.
- Lange Gasse 10: Die Familie Levite stammte ursprünglich aus Mönchsroth. Die drei Brüder, die zuletzt hier wohnten, waren im Futtermittelhandel tätig. Sechs Stolpersteine vor dem Haus erinnern an die ermordeten Familienmitglieder.



DINKELSBÜHL SPUREN...



ca. 1930. Oben in den Fenstern links Louise Hamburger, rechts Emil Hamburgers Ehefrau Lina. Unten in der Ladentür Emils Bruder Benno Hamburger (über der Tür steht der Name von Emils Vater Robert Hamburger), als Kind mit Puppenwagen: Helene. Das Foto machte Emil Hamburger.

- Lange Gasse 28: Hier lebte Robert Hamburger und zuletzt dessen Sohn Emil (1880-1958), der Cousin von Adolf und Moritz. Emils 1925 auf die Welt gekommene Tochter Helene ist die älteste und letzte lebende jüdische Person, die noch in Dinkelsbühl geboren wurde. Heute (2019) wohnt sie in der israelischen Stadt Holon südlich von Tel Aviv. Mit dem Stolperstein wird Emils lediger Schwester, Luise Hamburger (1876-1942), gedacht.
- Lange Gasse 30: Im Nachbarhaus von Emil Hamburger lebte dessen Cousin Moritz Hamburger (1865-1940). Nach dem Tod seiner Frau 1925 zog er zu den Töchtern nach Pforzheim, von wo aus er deportiert und schließlich getötet wurde. Ein Stolperstein an der Straßenecke erinnert genauso an ihn wie an sein früheres Dienstmädchen Klara Gutmann (1866-1942).
- Segringer Straße 38: Das Gasthaus „Zum Koppen“ wurde von 1651 bis 1663 als „Judenwirtschaft“ betrieben.
- Segringer Straße 41: Von 1684 bis etwa 1700 war hier Lazar Frommele zu Hause.
- Segringer Straße 44: Hier wohnte die aus Württemberg zugezogene Familie Schloßberger, die einen Gemischtwarenhandel führte. Sechs Familienmitglieder, darunter drei Kinder, kamen in der Schoah ums Leben. Auf dem Gehsteig erinnern sechs Stolpersteine daran.



- Steingasse 7 und 9: In Haus-Nr. 9 war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ltzig Jud daheim. In diesem Anwesen ist auch eine Mikwe bezeugt. 1888 kaufte der aus Schopfloch kommende Textilhändler Emanuel Waker das Haus-Nr. 7 und richtete hier ein Kaufhaus ein. 1899 erwarb er das Nachbargebäude Steingasse 9. Nach dem Tod seiner Frau zog Waker nach München und verkaufte seine Dinkelsbühler Häuser 1925. Vor Steingasse 7 erinnert ein Stolperstein an Getrud Bär (1888-1942), die vermutlich nur kurze Zeit als Angestellte bei Wakers lebte.
- Steingasse 12: Das Gasthaus „Zum Weißen Ross“ wurde von 1668 bis 1681 als „Judenwirtschaft“ geführt.
- Weinmarkt 3, „Deutsches Haus“: Obwohl zwischen 1813 und 1861 offiziell keine Juden in Dinkelsbühl leben durften, wurden bei benötigten Berufen Ausnahmen zugelassen. Hier wohnte von 1853 bis zu seinem Tod der Arzt Dr. Moises Moritz Mannheimer (1808-1861).

Lange Gasse 30 (links) und
Lange Gasse 28 (rechts) heute.



Baderstraße

Friedrichstraße

- 1 Jüdischer Friedhof
- 2 Synagoge 1938
niedergebrannt
- 3 jüdisches Schulhaus
- 4 ehemalige Judengasse

ca. 100 m



SCHOPFLOCH

Die jüdische Gemeinde in Schopfloch geht auf das 16. Jahrhundert zurück, jüdische Einwohner wurden aber bereits Anfang des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnt. Lange Zeit spielten jüdische Einwohner eine bedeutende Rolle im Leben des Dorfes; in den 1830er Jahren betrug der jüdische Bevölkerungsanteil etwa 35 Prozent.

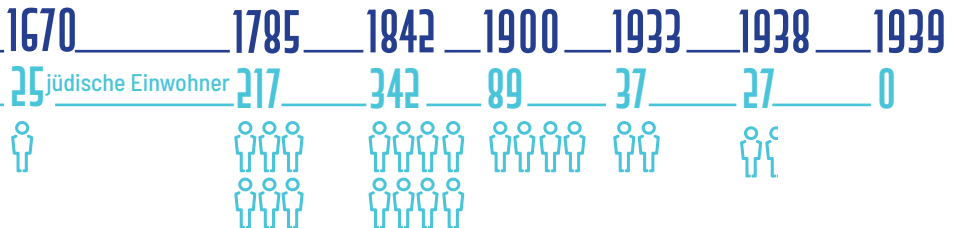
Auf Grund der Tatsache, dass in Schopfloch zwei Dorfherrschaften bestanden, bildeten sich zunächst auch zwei jüdische Gemeinden: die eine unter der Schutzherrschaft der Markgrafen von Ansbach, die andere unter der Schutzherrschaft von Oettingen-Spielberg. Die vorhandenen religiösen Einrichtungen wurden von allen jüdischen Dorfbewohnern gemeinsam genutzt. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts fusionierten die beiden Judengemeinden. Dass sich unter anderen in Schopfloch jüdische Familien ansiedelten, ist der Tatsache zuzuschreiben, dass das regionale Handelszentrum, die Freie Reichsstadt Dinkelsbühl,

innerhalb ihrer Mauern keine Ansiedlungen von Juden zuließ. Viele der jüdischen Haushaltsvorsteher waren Pferde- und Viehhändler, andere betätigten sich als Stoff- und Kleinwarenhändler, Hausierer und Schmuser (Viehhandelsgeschäfts- und Heiratsvermittler). Ab 1840 traten handwerkliche Berufe hinzu: Maurer, Büttner, Malermeister, Seiler und Glaser, Bauer, Strumpfwirker. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Strumpfwirkefabrik Rosenfeld gegründet, in der zeitweise 100 Arbeiter beschäftigt waren.

Unter den fahrenden Händlern hat sich im Laufe der Zeit als eine Art Geheimsprache das Lachaoudische entwickelt. Es besteht mehrheitlich aus hebräischen und westjiddischen Wörtern und wurzelt im Fränkischen und in der Gaunersprache Rotwelsch. Der Name Lachoudisch lässt sich vom Jiddischen Loschn (Sprache) und von der Verballhornung des hebräischen, das Heilige ha = der/die/das; kadasch = heilig, ableiten.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr



SCHÖPFLOCH SPUREN...

JÜDISCHER FRIEDHOF

Die Belegung des Friedhofs erfolgte von Ost nach West. Die ältesten, archaisch anmutenden Grabmale befinden sich im hinteren Teil des Friedhofs. Im neueren vorderen Teil findet man schmuckvolle Grabsteine von großer Vielfalt.

Gemäß der jüdischen Religion ist der Grabstein im Besitz des Verstorbenen, er gehört ihm in alle Ewigkeit. Aus diesem Grund werden jüdische Gräber niemals aufgelassen und neu belegt. Der Friedhof wurde durch die Angehörigen gepflegt. Einzelne Grabsteine, die verwittert und unleserlich waren, ließen die Angehörigen und in manchen Fällen die Enkel erneuern.

Als der Friedhof noch genutzt wurde, achtete man sehr darauf, einen Wildwuchs von Bäumen und Gehölzen zu vermeiden. Auf alten Postkarten und Fotos der 1920er Jahre ist gut zu erkennen, dass nur etwa vier oder fünf Bäume an markanten Stellen im Friedhof standen.

Grabstein Isaias Rosenfeld,
jüdischer Friedhof Schopfloch



Jüdischer Friedhof Schopfloch





JÜDISCHER FRIEDHOF SCHOPFLOCH



Der jüdische Friedhof in Schopfloch wurde im 16. Jahrhundert angelegt. Mehrfach erweitert hat er heute eine Größe von 12 980 m². Auf ihm sind die Toten von insgesamt 13 jüdischen Landgemeinden in Mittelfranken und im angrenzenden Württemberg bestattet, von Mönchsroth am Riesrand über Schopfloch bis nach Feuchtwangen, von Steinbach bei Schwäbisch Hall bis Wittelshofen am Hesselberg. Rund 1 200 Grabsteine sind noch erhalten, viele davon stark verwittert, doch gab es mit Sicherheit deutlich mehr Bestattungen. Die Belegung des Friedhofs erfolgte von Ost nach West, so dass sich die ältesten Grabmale im hinteren, östlich gelegenen Teil des Friedhofs befinden. Eigentümer des Friedhofs ist der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern. Der Friedhof steht unter Denkmalschutz.

Projekt: Inventarisierung der Grabsteine und Datenbank
Auf Initiative des Vereins Bet Olam e.V. werden die Grabsteine in einem auf zwei Jahre angelegten Forschungsprojekt umfassend dokumentiert. Die hebräischen Grabinschriften und ihre Übersetzung, die geologische Bestimmung der Gesteinsarten, die künstlerische Form und der Erhaltungszustand der Steine, nicht zuletzt die biografischen Angaben zu den bestatteten Personen werden in einer Datenbank erfasst und fortlaufend ergänzt.

Kontakt:
Bet Olam e.V.
www.juedischer-friedhof-schopfloch.de

Bet Olam e.V. dankt den folgenden Institutionen und Körperschaften für die erhebliche finanzielle Unterstützung des Projekts:

Markt Schopfloch
Stadt Feuchtwangen
Stadt Dinkelsbühl
Gemeinde Mönchsroth
Gemeinde Wittelshofen
Gemeinde Wallhausen
Bezirk Mittelfranken
Edith-Haberland-
Wagner-Stiftung
Messerschmitt-Stiftung
Stiftung Wolfgang und
Helma Kurz
Stiftung Vereinigte
Sparkassen Stadt und
Landkreis Ansbach
Bayerisches Landesamt
für Denkmalpflege

SCHOPFLOCH SPUREN...

Seit der Auslöschung der jüdischen Gemeinden in der Zeit des Nationalsozialismus wird der Friedhof nicht mehr genutzt bzw. belegt. Angehörige, Juden aus Europa und den USA suchen den Friedhof allerdings immer noch auf, um die Gräber ihrer Vorfahren zu besuchen und dort zu beten. Menschen, die sich für die deutsch-jüdische Geschichte interessieren, suchen den „Guten Ort“ auf, um die Inschriften auf den Grabsteinen zu lesen. Der mittlerweile dicht von Bäumen bestandene Friedhof ist ein sehr idyllischer Ort, der zu allen Jahreszeiten einen faszinierenden Anblick bietet.

Der Friedhof kann jederzeit kostenlos besichtigt werden. Der Schlüssel kann im Wohnhaus gegenüber bei Familie Edenharter, Baderstraße 10, abgeholt werden.

Weitere Informationen gibt es im Internet:

www.juedischer-friedhof-schopfloch.de.

SYNAGOGUE

1679 wurde in Schopfloch eine erste Synagoge erbaut - fast zwei Jahrhunderte später wurde das Gebäude abgerissen. An derselben Stelle, in der „Judengasse“ - der späteren Bahnhofstraße - weihte die Schopflocher Jüdische Gemeinde 1877 ihren Synagogenneubau ein. Die Synagoge wurde in der Pogromnacht 1938 niedergebrannt. Die jüdischen Einwohner lebten über lange Zeiten hinweg friedlich mit der christlichen Mehrheit zusammen. Auch das gesellschaftliche Leben Schopflochs wurde von ihnen mitgeprägt.

Historisches Bild Gesamtansicht Schopfloch, mittig der jüdische Friedhof



Bereits vor der Pogromnacht hatten die letzten 27 jüdischen Bewohner Schopfloch verlassen. Ihre Häuser hatten sie zumeist erheblich unter Wert verkauft. Seit dem 20. Oktober 1938 gab es hier keine jüdische Kultusgemeinde mehr. Das Synagogengebäude, das die Kommune Ende November erworben hatte, wurde im Frühjahr 1939 mit allem noch vorhandenen Inventar zerstört und anschließend abgerissen. Am Standort der einstigen Synagoge wurde 1988 eine Gedenktafel angebracht. Ein jüdisches Schulhaus, das 1831 errichtet worden war, ist bis heute erhalten. In der jüdischen Schule wurden jüdische Kinder in allen Fächern unterrichtet. Wichtig war die Unterweisung in Hebräisch und das Studium der hebräischen Schriften. Für den Lehrer wurde eine Wohnung in der Judenschule bereitgestellt. Mit der Auflösung der jüdischen Gemeinde und der Vertreibung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus endete auch die Nutzung als Schulgebäude. Das Haus wurde mehrfach umgebaut und als Wohngebäude genutzt. Es befindet sich heute im Privatbesitz.



Historische Aufnahme Schopfloch,
Bahnhofstraße mit Synagoge

Altes Schulhaus, Schopfloch



- 1** Wohn- und Geschäftshaus von Markus Wachmann
- 2** Wohnhaus von Jacob Gunzenhäuser
- 3** Meier und Sofia Holzinger
- 4** Synagoge, ehemaliger Standort
- 5** Simon Weihermann
- 6** Isidor Stern

ca. 50 m



FEUCHTWANGEN

Text von Susanne Klemm

Im Mittelalter siedeln sich Juden in vielen Orten Mittelfrankens an - nicht in großer Zahl, es sind Einzelne, deren Namen in den Archivalien überliefert sind. So berichtet erstmals 1274 das Achtbuch des Landgerichts Rothenburg von Michael, Judeus de Fuchtwanch (Michael, Jude von Feuchtwangen), der Klage erhoben hatte, weil man ihm gewaltsam Haus und Hof enteignet hatte.

In den Gerichtsakten des 14. Jahrhundert werden weitere Juden genannt, die in Feuchtwangen lebten: Lewe, Wolflin von Babenberch, Selmlin von Eckelsheim, Bessen, Bern, sowie Josabel, Anselm Josep und Mosse. Die schweren Pogrome in den Pestjahren 1348/49 hatten zur Folge, dass auch in Feuchtwangen Juden verfolgt und umgebracht wurden (Martyrologium des Nürnberger Memorbuches). Als im 15. Jahrhundert und endgültig im 16. Jahrhundert die Juden aus den Reichsstädten und aus dem Herzogtum Bayern ausgetrieben wurden, siedelten sie sich in Feuchtwangen und in den Marktflecken Westmittelfrankens an. Sie wurden geduldet, aber auch wirtschaftlich ausgenutzt. Im 17. Jahrhundert bildete sich eine Gemeinde, die in Feuchtwangen eine

Synagoge unterhielt. Die damalige jüdische Gemeinde, die von zwei Rabbinern geführt wurde, zählte zu den wohlhabendsten der Region. Die Judenschaft musste sich wiederholt gegen Diffamierungen und Übergriffe der christlichen Bevölkerung und der Zünfte zur Wehr setzen.

SYNAGOGE

Da die alte Synagoge in der heutigen Museumsstraße baufällig geworden war, ließ die israelitische Gemeinde eine neue Synagoge erbauen, die 1833 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht wurde. Der Architekt Georg Friedrich Ziebland aus München plante sie im neomaureschen Stil errichtet, mit einem imposanten Eingangstor, das die Überschrift trug: „Dieses Tor dem Ewigen. Gerechte gehen durch dasselbe ein“. Sie enthielt nicht nur einen großzügigen Gebetsraum mit Frauenempore, sondern auch eine Lehrerwohnung und ein Schulzimmer zur Unterrichtung der jüdischen Kinder in Hebräisch und in den Schriften der hebräischen Bibel.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1707

23 jüdische Einwohner



1833

170



1900

83



1933

39



1938

12-0



3 % der Bevölkerung waren Juden

6 % der Bevölkerung waren Juden

FEUCHTWANGEN SPUREN...

Mit dem Bayerischen Toleranzedikt von 1813 waren die bis dahin quasi rechtlosen Juden bayerische Staatsbürger geworden. Sie wurden zu den allgemeinen Schulen zugelassen und hatten nun Zugang zu den meisten Berufen. Sie wurden verpflichtet, Familiennamen anzunehmen und sich auf den Polizeibehörden in die Matrikellisten ihres Wohnortes einzutragen. Jede Gemeinde durfte nur eine begrenzte Zahl von Matrikelnummern vergeben. Damit war de facto der Zuzug von fremden Juden untersagt. Nur jüdische Fabrikanten, Handwerker und Bauern durften sich niederlassen.

Wer darüber hinaus einen eigenen Hausstand gründen wollte, musste in eine andere Gemeinde ziehen, in der noch Einträge frei waren. Daher wanderten 24 jüdische Feuchtwanger 1859/60 nach Amerika aus, um sich dort eine bessere Existenz aufzubauen. In Feuchtwangen waren Juden seit dem 19. Jahrhundert nicht nur im Geldverleih und im Viehhandel tätig, sondern es gab jüdische Händler für Garne, Galanteriewaren, Bettfedern, Eisenwaren, Leinwand, Pelze, Früchte, Wein- und Branntwein. Auch im Handwerk waren sie nun stärker vertreten: Wir finden Tabakspinner, Garköche, Schächter, Seifensieder, Posamentierer, Gerber, Weber. Als Arzt, Rechtsanwalt und Lehrer hatten sie geachtete Positionen in der Gesellschaft inne. In unterschiedlichen Funktionen und Netzwerken gestalteten jüdische Bürger die Geschicke der Stadt. Samuel Gutmann war ab 1868 Vorsitzender des Eisenbahnkomitees, dessen Ziel es war, Feuchtwangen an die Eisenbahnlinie Nürnberg-Stuttgart anzubinden.



1874 stifteten Meier und Sofia Holzinger sowie Seligmann Gutmann eine Armenkasse, die arme Menschen ohne Ansehen der Konfession unterstützte. Der Bankier Simon Weihermann war als Mitglied des Feuchtwanger Stadtrates allgemein geachtet. Der Bankier Isidor Stern war in den zwanziger Jahren ein wichtiges Mitglied des Turn- und Sportvereins.



Feuchtwanger Synagoge
Bildnachweis: Stadtarchiv Nürnberg
E39/I Nr. 73/1

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten nahmen auch in Feuchtwangen die Ausschreitungen zu. Jüdische Geschäfte wurden boykottiert. Am 20. Dezember 1937 wurden Juden von einer großen Menschenmenge tödlich angegriffen. Bis zum Mai 1938 verließen nun die letzten die Stadt. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt. Mindestens 26 ehemalige Feuchtwanger wurden ermordet, weil sie Juden waren.

1965 errichtete der Verein für Volkskunst und Volkskunde auf dem Gelände der früheren Synagoge einen Neubau für das Fränkische Museum. Dort ist eine Gedenktafel zur Erinnerung an die ehemalige Synagoge angebracht.

In der Feuchtwanger Altstadt gibt es viele historische Häuser, die in wechselnder Folge von Juden und Christen bewohnt waren. Besonders in der Herrengasse, die im 19. Jahrhundert noch „Judengasse“ hieß, wohnten zahlreiche jüdische Familien in enger Nachbarschaft.

Hier ist eine Gedenktafel für den Schriftsteller Lion Feuchtwanger (1884-1958) zu sehen, der mit seinem Roman *Jud Süß* bekannt wurde. Seine Vorfahren stammen aus Feuchtwangen. Bereits im 16. Jahrhundert verließ die Familie im Zuge einer durch Markgraf Georg Friedrich angeordneten Vertreibung die Stadt und ließ sich an anderen Orten in Süddeutschland nieder.

Heute sind die Spuren der ehemals jüdischen Geschichte an den Häusern nicht mehr erkennbar. Sie sind nur durch wenige Fotos und Dokumente zu rekonstruieren.

FEUCHTWANGEN SPUREN...

MARKUS WACHSMANN



Feuchtwangen, Blick durch die Blumenstraße (heute Jahnstraße) zur Stadtmauer, um 1890, Geschäftshaus von Markus Wachsmann

Die Fotografie ist zwischen 1886 und 1896 entstanden. Rechts das letzte Haus, Blumenstraße 14 (die heutige Jahnstraße), gehörte dem jüdischen Kaufmann Markus Wachsmann (1846-1921). Er war aus Neu-Sandez (Galizien) nach Feuchtwangen gezogen und hatte hier Lina Herschander (1847-1926) geheiratet. Lina Wachsmann war „als ärmste Jüdin“ unter anderem für den Betrieb der Mikwe in Feuchtwangen zuständig (Mitteilung L. Bleicher, Archiv des Fränkischen Museums Feuchtwangen).

Markus Wachsmann erwarb das Haus 1886 und betrieb hier ein Geschäft für Wolle und Kurzwaren wie dem Ladenschild zu entnehmen ist. Damals war die Stadtmauer hier noch intakt. Das innen an die Stadtmauer angebaute Häuschen gehörte dem Mauerer Georg Lechner. Erst nachdem die Jahnturnhalle erbaut worden war, wurde 1896 die Stadtmauer durchgebrochen und das Ausfahrtstor für den öffentlichen Verkehr freigegeben.

Das Ehepaar Wachsmann hatte drei Söhne: Hermann Wachsmann (geb. 1874), Obersteward in Wesermünde, Adolf (Aron) Wachsmann (1877 – 1931), Schneidermeister in Feuchtwangen, und Josef Wachsmann (1882 – 1979). Er war ab 1919 Lehrer in Berlin und emigrierte nach Lissabon, Portugal. Markus Wachsmann, seine Ehefrau Lina und der Sohn Adolf sind im Jüdischen Friedhof in Schopfloch bestattet.



Grabstein von
Markus Wachsmann



JACOB GUNZENHÄUSER

Jacob Gunzenhäuser (1836-1929) stammte aus einer in Feuchtwangen ansässigen Familie von Kaufleuten. Er war Weinhändler, handelte aber auch mit Rindern und Pferden. Zusammen mit Max Ullmann betrieb er zuletzt einen Wein- und Hopfenhandel in Feuchtwangen. Er wohnte ab 1866 mit seiner Gattin Jette (1852-1936) in der Museumstr. 13. Schräg gegenüber befand sich ein Ziehbrunnen (der heutige Vogelweide-Brunnen), der von den umliegenden Häusern gemeinsam als Hausbrunnen für die Wasserversorgung der Familien genutzt wurde. Diese Familien schlossen sich zu sogenannten Brunnengemeinden zusammen. 1877 war Jacob Gunzenhäuser Brunnenmeister, das heißt, er hatte für die Funktionstüchtigkeit des Ziehbrunnens zu sorgen, im Bedarfsfall Mauerer und Zimmermann zu bestellen und die Rechnungen zu bezahlen und nachzuweisen. Von den Anliegern bzw. Nutzern des Brunnens sammelte er die fälligen Gebühren für die Instandhaltung ein, je nach Familiengröße ganze, halbe und Viertelanteile.

Das Amt des Brunnenmeisters war kein leichtes Amt: Immer wieder gab es zu wenig Wasser oder es gab Klagen, weil das Wasser verunreinigt war (z. B. durch Hundeurin). Im Winter musste der Brunnenmeister das Eis rund um den Brunnen aufhacken. Jacob Gunzenhäuser ist wie auch seine Brüder Bernhard und Joseph im Jüdischen Friedhof in Schopfloch bestattet. In den USA lebende Nachfahren der Familie haben die Gräber im Sommer 2019 besucht.



Rechnungsbuch der Brunnengemeinden mit
Unterschrift Jacob Gunzenhäusers, 1877
Fränkisches Museum Feuchtwangen,
Inv. Nr. 08445



- 1 ehem. jüd. Haus
- 2 ehem. jüd. Haus
- 3 ehem. jüd. Haus
- 4 Synagoge (abgeg.)
- 5 Vorfahren Billy Joels
- 6 Dokuzentrum (ehem. Nr. 26)
- 7 Vorfahren Billy Joels (ehem. Nr. 44)

ca. 50 m



COLMBERG

Text von Günther Fohrer

Ein erster Hinweis auf jüdisches Leben in Colmberg findet sich 1402, auch Ende des 16. Jahrhunderts. Eine eigentliche kleine Judengemeinde bildete sich etwa 40 Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg. Drei Brüder aus Oberzenn ließen sich in Colmberg nieder, später kam noch eine Schwester mit Familie hinzu. Am Standort des Hauses von Jacob, unterhalb von Kirche und Pfarrhaus, wird derzeit das Dokumentationszentrum für die Geschichte der Colmberger jüdischen Familien eingerichtet. Nachkommen dieser Familien lebten bis 1938 am Ort, ihre



In der Mitte hinter dem Kriegerdenkmal stand das Gebäude, in dem die Synagoge untergebracht war. Gebäude ist abgegangen (alte Postkarte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Besitz Fohrer)

Judengemeinde bestand etwa 250 Jahre. Zeitweilig machte die jüdische Bevölkerung etwa 10 % der Colmberger Einwohner aus. Sie waren vornehmlich im Handel tätig, die zentrale Stellung Colmbergs als Oberamtssitz war von Vorteil. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in der Ortsmitte eine Synagoge errichtet in einem Fachwerkbau, die Malereien stammten von Elizer Susmann, der noch weitere Syna-

gogen im süddeutschen Raum gestaltete. Sie wurde 1939 abgerissen, das Inventar war vorher nach München verbracht worden und gilt als verschollen. Ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts nahm auf Grund von Landflucht die jüdische Bevölkerung stark ab. In den 1930iger Jahren lebten nur noch zwei Familien am Ort, die dem Holocaust zum Opfer fielen.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1706

28 jüdische Einwohner



1733

50



1796

62



1838

70



1912

18



1938

8



COLMBERG SPUREN...

DOKUMENTATIONSZENTRUM

Das Dokumentationszentrum „Familiengeschichten – Jüdisches Leben in Colmburg“ ermöglicht aufschlussreiche Begegnungen mit den Mitgliedern der ehemaligen jüdischen Gemeinde des Ortes. Viele interaktive und multimediale Angebote laden dazu ein, die jüdischen Familien kennenzulernen und Einzelschicksalen aus rund drei Jahrhunderten nachzuspüren. Warum zogen jüdische Familien überhaupt nach Colmburg? Welche Berufe übten sie aus? Wie gestaltete sich das Zusammenleben mit der christlichen Nachbarschaft? Und warum verließen schließlich viele Juden den Ort wieder? Antworten darauf – und auf so manche andere Frage – liefert eine interessante, familienfreundliche und barrierefreie Ausstellung. (Eröffnung im Herbst 2020 – der Eintritt ist kostenlos).



Haus Nr. 26 (Ansbacher Str.6)

An dieser Stelle stand die frühere Hausnummer 26, in der Jacob, einer der Gründer der Colmberger Judengemeinde lebte. In diesem Gebäude wird unten links das Dokumentationszentrum über die jüdische Geschichte Colmbergs eingerichtet.

VORFAHREN VON BILLY JOEL



Haus Nr. 44 (Ansbacher Str.3)

Das Haus mit der früheren Nummer 44 a/b wurde ab 1730 von Mosch und seinen Nachkommen bewohnt bis 1882. Es waren die Vorfahren des bekannten Popsängers Billy Joel. Billy Joels Großvater Karl Joel wurde 1889 im Haus gegenüber geboren, dessen Eltern mit den Kindern verließen Colmburg 1895 und zogen nach Ansbach, später ließ sich die Familie in Nürnberg nieder. Dort gründete Karl Joel einen Wäscheversand, den in der Nazizeit Josef Neckermann billig übernahm.



Mitglieder der jüdischen Familie Steinberger aus Colmberg, um 1930. Sammlung Ernest Haas



Haus Nr. 69 (Burgstrasse 1)

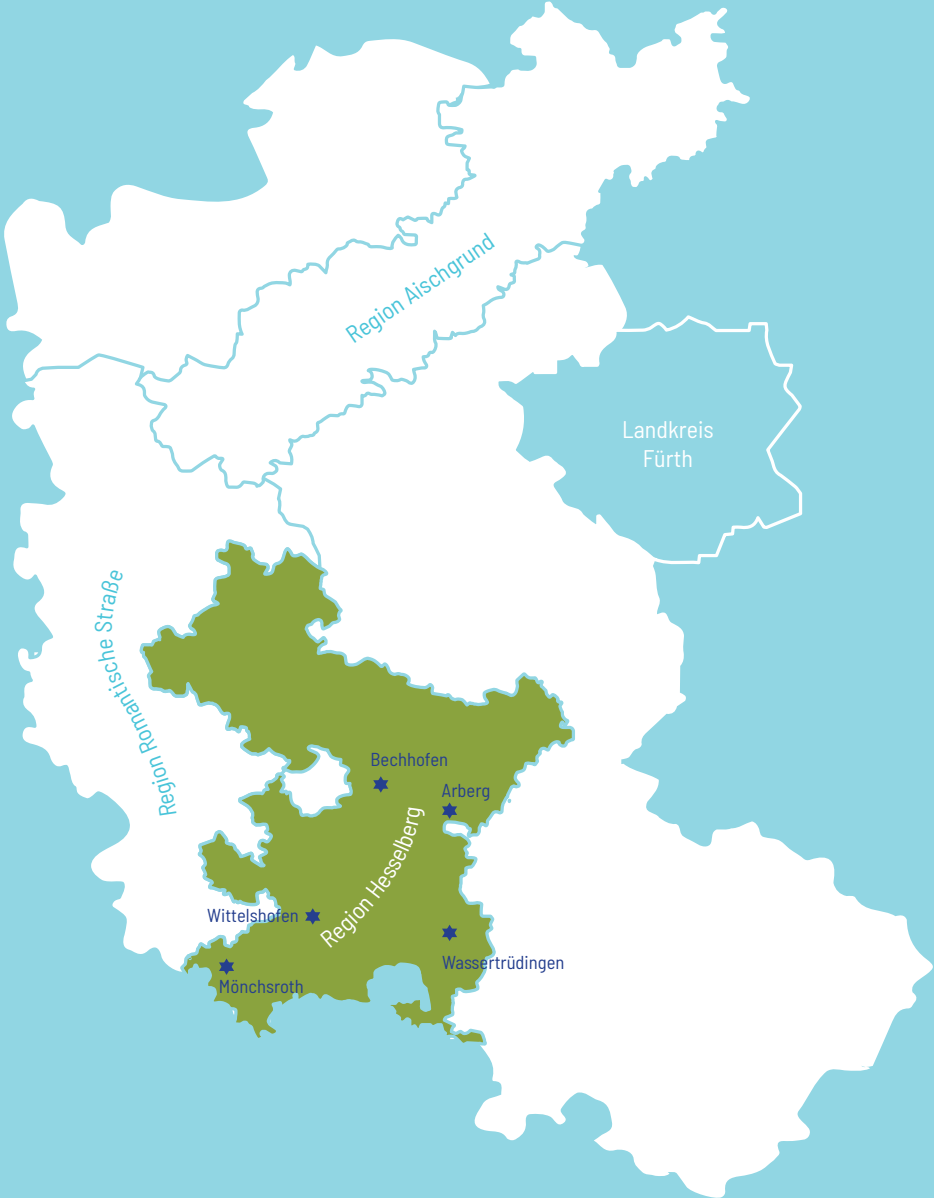
FAMILIE STEINBERGER

Familienfoto der Familie Steinberger vor Beginn des 1. Weltkriegs

Es zeigt **Alexander Steinberger** (1852-1930), der zeitweilig als Viehhändler in Colmberg gelebt hatte und seine Familie. Seine Ehefrau Regina, geb. Liebenstein (1850-1933) stammte aus Hüttenheim, sie heirateten 1876, 1926 wurde in Colmberg zur Goldenen Hochzeit ein großes Fest veranstaltet. Die Wurzeln des Namens Steinberger gehen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in Colmberg zurück, 1813 erhielten sie den Familiennamen Steinberger. Mitglieder dieser Familie waren die letzten jüdischen Bewohner, die 1938 noch in Colmberg verblieben waren.

Von ihren 10 erwachsenen Kindern, wurden 6 im Holocaust ermordet, 1 Tochter überlebte mit ihrem Mann das KZ, 1 Sohn wanderte in die USA aus, 3 waren schon vor 1938 verstorben. Von den Eltern sowie von 1 Sohn und 1 Tochter befinden sich Grabsteine auf dem Judenfriedhof in Bechhofen. Nachkommen leben heute in Deutschland, den USA und Israel. Die Familie bewohnte das Haus mit der früheren Hausnummer 87 (Ortsplan Nr. 3), Sohn Justin und Tochter Ida verheiratete Wittelschöfer bewohnte Haus No.69 (Ortsplan Nr. 1). An die beiden Familien erinnert eine Tafel am Haus.

WESTMITTELFRANKEN



JÜDISCHE SPUREN IN DER REGION HESSELBERG

EINFÜHRUNG

Text von Gunther Reese, Mönchsroth

Die Region um den Hesselberg bietet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des schwäbisch-fränkischen Landjudentums. Der Grenz- bereich von Grafschaft Oettingen, Reichsstadt Dinkelsbühl und Markgrafentum Ansbach bot dem Landjudentum ab dem 16. Jahrhundert einen vielfältigen sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Entfaltungsraum, der durch hohe Mobilität gekennzeichnet zur Entstehung von zum Teil wohlhabenden Gemeinden mit eigenen Synagogen und Lehrtraditionen führte. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung betrug teilweise über 20 Prozent. So bildete der jüdische Glauben neben der entweder evangelischen oder katholischen Leit- konfession den zweit- stärksten Vertreter religiösen Lebens, was vor allem im 19. Jahrhundert zu einem vielseitig verflochtenen Miteinander von Juden und Christen in den Dorfgemeinschaften führte. Nach der endgültigen Erlangung der vollen bürgerlichen Rechte im 1871 neu entstan-

denen Deutschen Reich führte die Abwan- derung in die Städte und die Auswanderung nach Übersee zu einem starken Rückgang der Gemeindegliederzahlen. Mit dem „Gaulleiter“ und „Frankenfürher“ Julius Streicher und den ab 1928 von der NSDAP auf dem Hesselberg abgehaltenen Hesselberg- bzw. Frankentagen, bot sich für die jüdischen Bürgerinnen und Bürger in der Region ein besonders aggressives, antisemitisches Umfeld. Der NS-Terror und die Pogromnacht vom 09. November 1938 bereiteten den damals noch bestehenden Gemeinden ihr Ende.



Teller für Milchiges, Zinn
Philipp Jacob Schott,
Frankfurt, nach 1726
In Privatbesitz

Die jüdischen Speise-
vorschriften (Kaschrut)
sehen vor, dass Milchiges
und Fleischiges nicht
zusammen gegessen und
nicht vermischt werden.
Du sollst ein Böcklein nicht
in der Milch seiner Mutter
kochen, so heißt es in der he-
bräischen Bibel (Exodus 23,19).
Aus diesem Grund gibt es auch
eigene Teller für fleischige Speisen.



- 1 Denkmal Synagogenplatz
- 2 jüdischer Friedhof
- 3 Modell Scheunensynagoge
- 4 Shoah-Opfer-Gedenkstätte

ca. 100 m



BECHHOFFEN

DENKMAL AM SYNAGOGENPLATZ

Am Alten Schulplatz in Bechhofen befindet sich der Standort der ehemaligen Synagoge, die während der Novemberpogrome 1938 durch Brandstiftung zerstört wurde. Zum 50. Jahrestag der Zerstörung wurde im Jahr 1988 ein Gedenkstein an eben jener Stelle errichtet. Der Stein symbolisiert den brennenden Dornbusch und enthält eine Inschrift aus dem Psalm 42,5: „Ihrer will ich gedenken und mein Herz will ich ausschütten für jene, welche einst in dichten Scharen zum Haus des Ewigen dahinzogen“. Wenige Meter vor dem Gedenkstein befindet sich eine Bodenplatte mit der Inschrift: „Zum Gedenken an die jüdische Gemeinde von Bechhofen. Hier stand ihre Synagoge.“ Der gesamte Platz ist heute eine Grünfläche, der von Hecken eingefasst ist, die die Größe der ehemaligen Synagoge verdeutlichen.



Gedenktafel und Denkmal
am Synagogenplatz Bechhofen,
Alter Schulplatz

BECHHOFEN SPUREN...

JÜDISCHER FRIEDHOF

Der jüdische Friedhof in Bechhofen gilt als einer der bedeutendsten Friedhöfe in Süddeutschland. Auf einer Fläche von knapp zwei Hektar waren ursprünglich rund 8.000 Gräber und Grabsteine vorhanden, von denen bis heute noch ca. 2.300 erhalten sind. Der älteste Grabstein des Friedhofs wurde auf das Jahr 1602 datiert. Seit 1706 bestimmte eine markgräflliche Verordnung, dass die Juden aus insgesamt 16 umliegenden Orten ihre Toten in Bechhofen begraben mussten. Der Friedhof in Bechhofen wurde damit zum größten jüdischen Friedhof Süddeutschlands.

Jüdischer Friedhof
in der Blütenstraße





MODELL SCHEUNENSYNAGOGE

Das Modell im Maßstab 1:10 bildet die in der Pogromnacht 1938 zerstörte Scheunensynagoge der Marktgemeinde Bechhofen detailgetreu nach. Es wurde von Berufsschülern errichtet und einige Jahre später von Bewohnern eines Therapiezentrums weiter verfeinert. Der Innenraum des Modells kann beleuchtet werden, so dass die filigran gearbeiteten Details – etwa Thorarollen, Wandverzierungen oder „das ewige Licht“ – für die Besucher gut einsehbar sind. Das Modell soll an die fast vierhundertjährige jüdische Geschichte Bechhofens erinnern und einen Eindruck des kunstvollen Innenlebens der zerstörten Synagoge vermitteln.

Das Nürnberger Institut für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts hat im Jahr 2007 ein digitales Modell der Synagoge erstellt, das online unter www.nurinst.org einsehbar ist.

Modell der ehemaligen Scheunensynagoge
Martin-Luther-Platz 1 (im Rathaus)

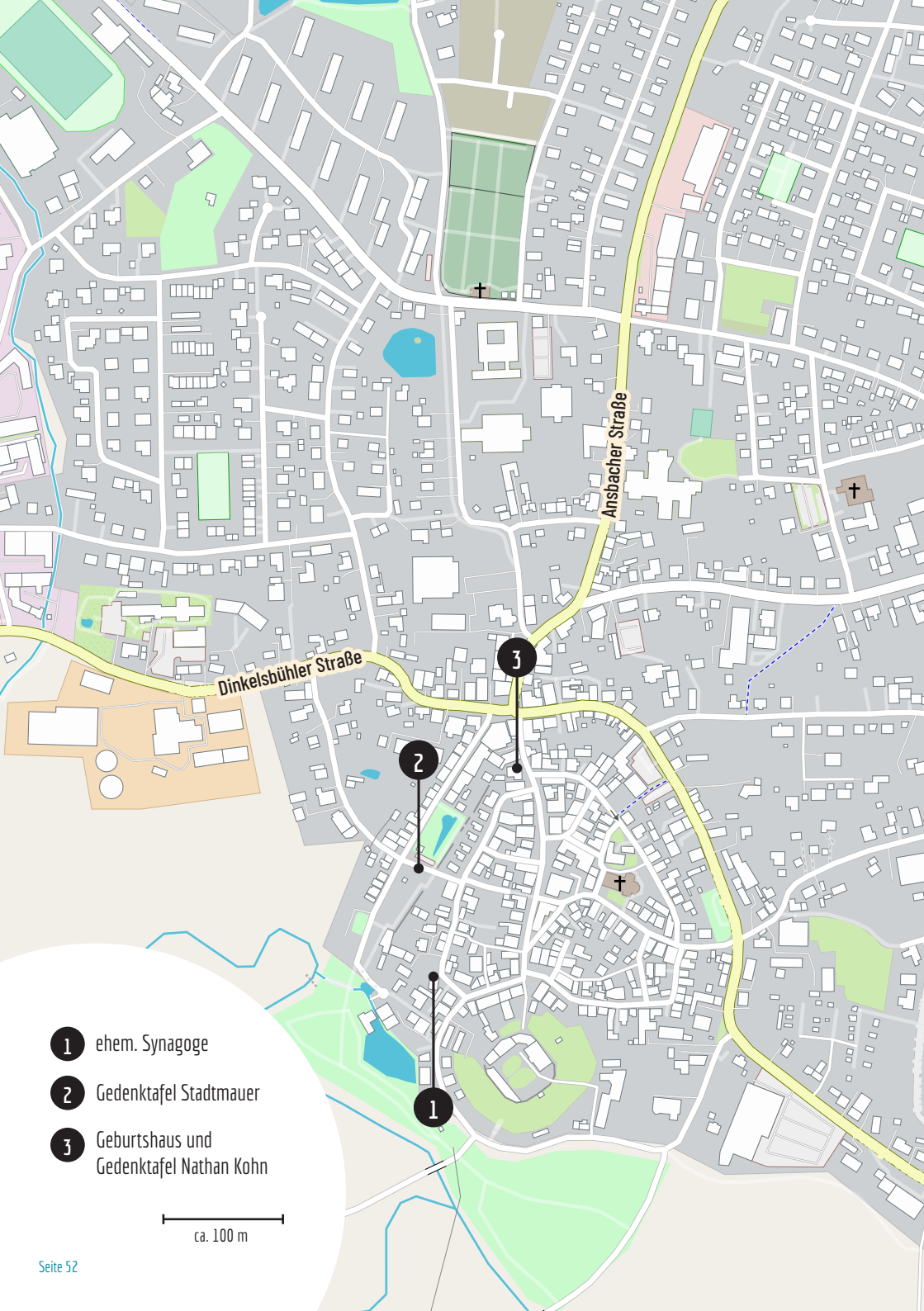


SHOAH-OPFER-GEDENKSTÄTTE

Anlässlich des 75. Jahrestages der Vertreibung der Juden aus Bechhofen wurde am 12. Oktober 2013 die Gedenkstätte zur Erinnerung an die Opfer der Shoah enthüllt. Die Gedenkstätte ist eine lange Mauer, in die einzelne Steine eingelassen wurden. Auf jedem der 32 Steine ist der Name sowie Geburtsjahr und Ort des Todes eines aus Bechhofen vertriebenen Juden aufgeführt. Die Mitte der Mauer ziert ein Davidsstern und die Inschrift: „Zur Erinnerung an die Menschen die aus unserer Mitte fehlen“. Darunter ist eine weitere Inschrift eingelassen: „Bechhofen gedenkt der jüdischen Bürger die durch Vertreibung oder Völkermord aus allen Bereichen des Lebens in der Gemeinde herausgerissen wurden“.



Shoah-Opfer-Gedenkstätte Bechhofen
Marktplatz, nahe der Katharinenkirche



- 1** ehem. Synagoge
- 2** Gedenktafel Stadtmauer
- 3** Geburtshaus und Gedenktafel Nathan Kohn

ca. 100 m



WASSERTRÜDINGEN

EHEMALIGE SYNAGOGUE

Am Rand der Altstadt befindet sich die ehemalige Synagoge der jüdischen Gemeinde Wassertrüdingen. Die Synagoge wurde im Jahr 1860 nach den Plänen des Gunzenhausener Baubeamten Hauser erbaut. Während der Novemberpogrome im Jahr 1938 wurde die Synagoge geschlossen, aufgrund der angrenzenden Wohnbebauung jedoch aus Sicherheitsgründen nicht gesprengt oder in Brand gesetzt. Das Gebäude wird heute als Wohnhaus genutzt, lediglich eine Hinweistafel erinnert noch an die frühere Nutzung als jüdisches Gotteshaus.

Aus historischen Quellen lässt sich belegen, dass die Synagoge für die damalige Größe der jüdischen Gemeinde außergewöhnlich groß war. So konnten die anfallenden Kosten von 8.000 Gulden nur zu rund zwei Dritteln aus den Mitteln der Gemeinde bestritten werden, der Rest wurde durch Kredite bei der hiesigen Sparkasse finanziert. Bei der Vermittlung dieses Kredites unterstützte der damalige Bürgermeister Wassertrüdingens, Schlossermeister Geiger.



Ehemalige Synagoge
Kappelgasse 38

WASSERTRÜDINGEN SPUREN...

GEDENKTAFEL

Am Geburtshaus von Hans Nathan Kohn im Zentrum Wassertrüdingens erinnert eine Gedenktafel an den berühmten Professor der Medizin. Kohn war Facharzt für Lungen- und Herzkrankheiten in Berlin und ist der Entdecker der sogenannten Alveolaporen in der Lunge (auch „Kohn'sche Poren“ genannt). Die Gedenktafel an seinem Geburtshaus erinnert an einen der berühmtesten Söhne und Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde der Stadt Wassertrüdingen. Prof. Dr. Hans Nathan Kohn verstarb 1935 in Berlin.



Gedenktafel Nathan Kohn
Marktstraße 6



GEDENKTAFEL

An der Stirnseite der alten Stadtmauer in Wassertrüdingen nahe des Sonnenuhrparks befindet sich die Gedenktafel für die Opfer der Judenverfolgung. Die Tafel wurde am 9. November 2013 enthüllt, dem 75. Jahrestag der Reichspogromnacht. Die Tafel ist aus Glas gefertigt und hat die Form eines großen Keils, der zum Boden zeigt. Darauf sind die Namen, Geburtsjahre sowie Jahr und Ort des Todes der 15 jüdischen Bürger eingraviert, welche bis zu ihrer Vertreibung in Wassertrüdingen wohnten. Der Künstler Reinhard Zimmermann, welcher die Gedenktafel gestaltet hat, möchte mit der Keilform seines Werkes symbolisieren, dass durch die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung ein Keil in die Wassertrüdingener Gesellschaft getrieben wurde. Darauf weist auch die Inschrift unterhalb des Keiles hin: „Wassertrüdingen Opfer der Judenverfolgung. Sie wurden in Wassertrüdingen geboren und während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordet.“ Darunter steht in großen Buchstaben: „ausgestoßen – verfolgt – ermordet“.

Gedenktafel an der Stadtmauer
Alte Schulgasse

WEITERE SPUREN...

GEDENKSTEIN WITTELSHOFEN

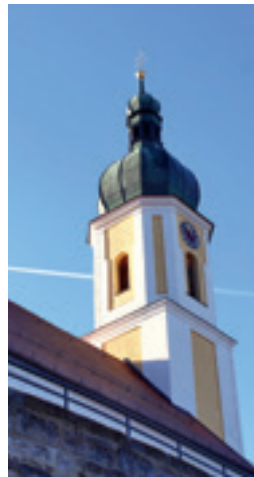
Am Rand von Wittelshofen steht, im Hof des Heimatmuseums von Heinrich Zoller eingrahmt von zwei Bäumen, ein Gedenkstein zum Gedenken an die jüdische Gemeinde in Wittelshofen. Nach der Zerstörung der Synagoge in Wittelshofen im Jahr 1938 wurden die letzten Mitglieder der jüdischen Gemeinde deportiert. Der 2008 errichtete Gedenkstein erinnert an die 24 Wittelshofener Juden, die während der Shoah ermordet wurden mit der Inschrift: „Über 300 Jahre lebten sie hier in Frieden. Den Lebenden zur Mahnung“.



Gedenkstein
Schlossstraße 11

GEDENKTAFEL ARBERG

Im Vorraum der katholischen Pfarrkirche St. Blasius in Arberg hängt eine große Gedenktafel zu Ehren von Kreszentia Hummel und Pfarrer Josef Schreiber. Kreszentia Hummel rettete während des Zweiten Weltkrieges der damals zehnjährigen Charlotte Knobloch das Leben, indem sie behauptete, Charlotte sei ihr uneheliches Kind. Charlotte Knobloch ist seit 1985 Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und enthüllte im Jahr 2016 die Gedenktafel in Arberg. Aufgrund ihres mutigen und selbstlosen Einsatzes für ein unschuldiges Kind wurde Kreszentia Hummel als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt, der höchsten Auszeichnung des Staates Israel. Pfarrer Josef Schreiber, dem ebenfalls auf der Tafel gedacht wird, schützte zum einen Kreszentia Hummel und Charlotte Knobloch dadurch, dass er die wahre Herkunft des Kindes verschwieg. Zum anderen versteckte er gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zehn polnische Zwangsarbeiter auf seinem Pfarrhof und bewahrte sie dadurch vor dem sicheren Tod.



Katholische Pfarrkirche
St. Blasius
(Gedenktafel für
Kreszentia Hummel und
Pfarrer Josef Schreiber)
Schlossweg 14



WEGWEISER AM JUDENWEG

Der sogenannte Judenweg verbindet Schopfloch mit dem zu Dürrwangen gehörenden Sulzach. Diese Wege waren die früheren Lebensadern und Verbindungen zwischen den einzelnen Gemeinden, beispielsweise zum Betreiben von Handel. Der abgebildete Wegweiser steht an der Kreuzung zwischen dem Judenweg und dem alten Postweg von Lehenbuch nach Mögersbronn. Der Judenweg ist der letzte Hinweis auf jüdisches Leben in Dürrwangen.



Wegweiser Judenweg, Schopfloch - Dürrwangen

SCHEUNE MÖNCHROTH

Nach dem 30-jährigen Krieg entwickelte sich in Mönchsroth eine aktive jüdische Gemeinde. Im Jahr 1761 bauten die Mönchsrother Juden eine eigene Synagoge, gefolgt von einer israelitischen Elementarschule, die bis zum Jahr 1890 betrieben wurde. Unterlagen, die 1988 gefunden wurden, zeugen davon, dass die ortsansässige jüdische Gemeinde einen hohen Bildungsstand und eine stark ausgeprägte Religiosität hatte. In der Reichspogromnacht 1938 verließen die beiden letzten jüdischen Familien die Gemeinde Mönchsroth. Heute erinnert ein Gedenkstein, der 2006 errichtet wurde, an die jüdische Geschichte der Gemeinde. An einer nahegelegenen Scheune prangt außerdem bis heute ein stilisierter Rinderkopf. Die Scheune gehörte einst dem jüdischen Viehhändler Behr.

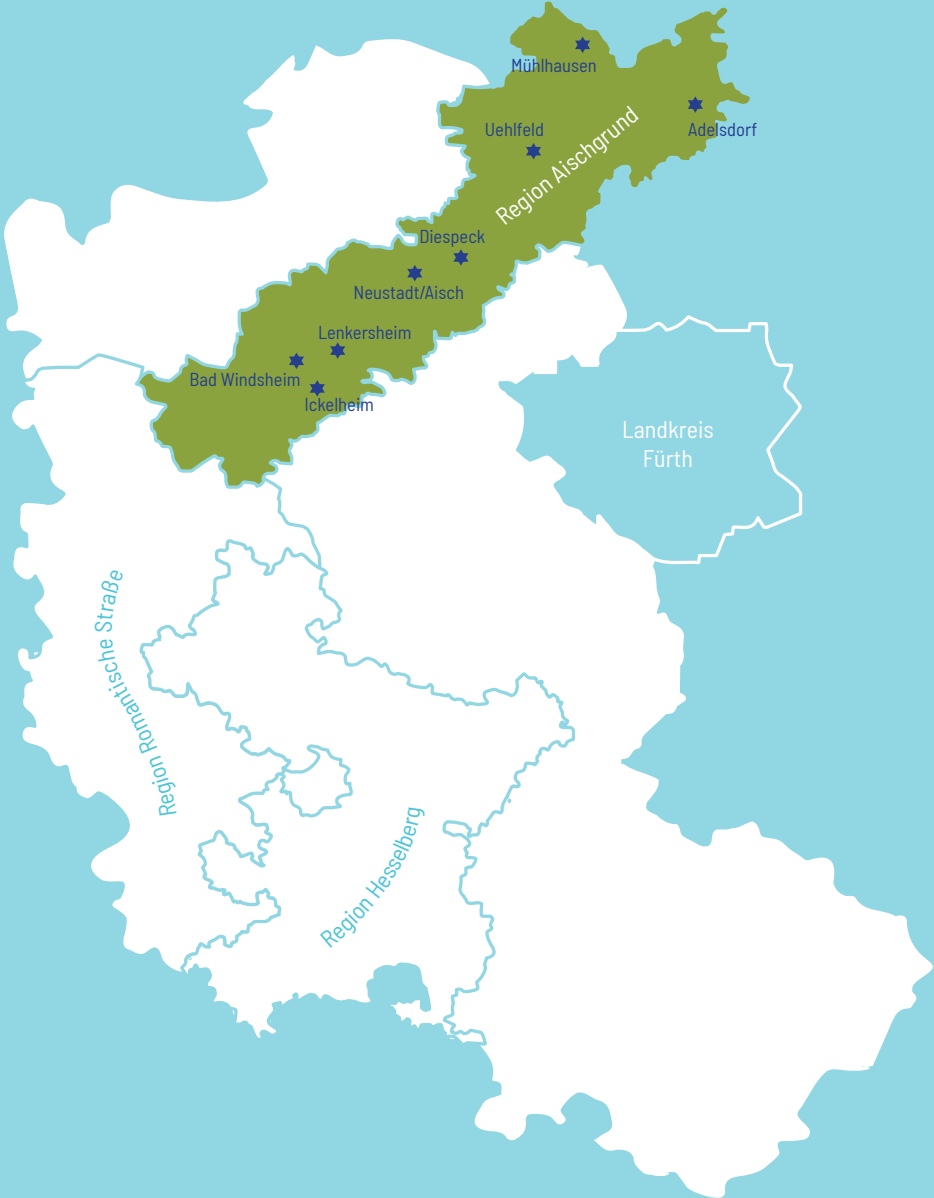


Gedenkstein an die
jüdische Gemeinde



Abbildung Rinderkopf
an ehem. Scheune des
jüd. Viehhändlers Behr
in Mönchsroth

WESTMITTELFRANKEN



JÜDISCHE SPUREN IM AISCHGRUND

EINFÜHRUNG

Zur Geschichte des Aischgrunds gehört auch die Geschichte seiner jüdischen Bewohner. Mindestens in 16 der 20 LAG-Gemeinden zwischen Gallmersgarten und Adelsdorf lebten früher Juden, meist über mehrere Jahrhunderte und viele Generationen hinweg. In Orten

wie Adelsdorf, Diespeck, Mühlhausen lag der Bevölkerungsanteil zeitweise bei 25 bis 30 Prozent. In Uehlfeld war um 1830 nahezu jeder zweite Bewohner jüdischen Glaubens.

Von dieser Vergangenheit zeugen Friedhöfe, wenige ehemalige Synagogen, einige andere Gebäude, Flurnamen und Straßennamen, wie etwa die „Judengasse“ in Bad Windsheim. Vieles aber wurde zerstört, vernichtet, verbaut, dem Verfall preisgegeben.

Die Geschichte der Juden im Aischgrund reicht weit zurück – bis ins tiefste Mittelalter. Zeiten der Vertreibung, Verfolgung und Ver-

unglimpfung wechselten mit Phasen eines friedlichen und gedeihlichen Miteinanders. Das belegen Dokumente, etwa aus Diespeck und Adelsdorf. Dennoch waren auch die Aischgründer Juden immer nur Einwohner zweiter Klasse. Kein Land durften sie be-

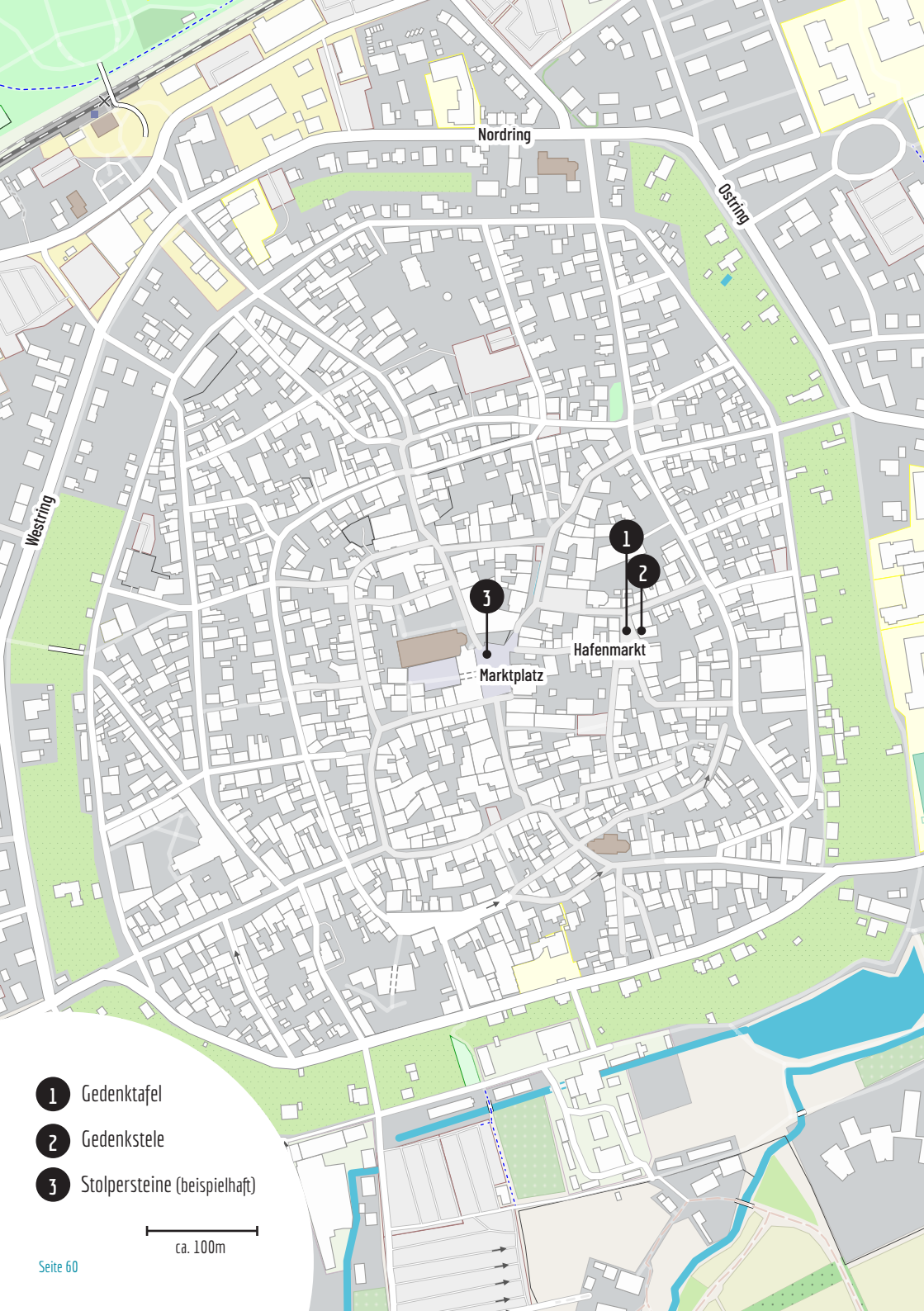
sitzen, kein Handwerk ausüben, mussten Schutzgelder und zusätzliche Steuern zahlen – selbst in den „guten“ Zeiten.

Auch viele Bewohner des Aischgrunds starben in Vernichtungslagern. Die meisten der betroffenen Gemeinden haben sich mit diesem

finstersten Kapitel ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt – vor allem dank engagierter Bürgerinnen und Bürger. Gedenkstelen, Tafeln, Mahnmale oder Stolpersteine in Bad Windsheim, Neustadt, Diespeck, Mühlhausen und Adelsdorf erinnern an die Opfer.



Jüdischer Friedhof Bad Windsheim



- 1 Gedenktafel
- 2 Gedenkstele
- 3 Stolpersteine (beispielhaft)

ca. 100m



BAD WINDSHEIM

In Windsheim gab es bereits gegen Mitte des 13. Jahrhunderts eine jüdische Gemeinde, die aber durch Pogrome 1298 und 1348 fast völlig vernichtet wurde. Die Häuser der Juden Windsheims lagen im „Judenhöflein“, einem ghettoartigen Wohnbezirk unweit des Marktplatzes. Daran erinnert heute eine gleichnamige Straße.

Den Quellen zufolge lebten ab 1360 wieder Juden in der Freien Reichsstadt. Sie wurden um 1500 jedoch erneut vertrieben. Danach wohnten nur wenige jüdische Familien hier, die ein Leben zwischen Duldung und Vertreibung führen mussten und von der Schutzherrschaft zur Entrichtung von Sondersteuern herangezogen wurden, weiß die Homepage www.jüdische-gemeinden.de.

Das war auch während des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) der Fall: Gegen Bezahlung fanden Juden Schutz in Windsheim.

In den folgenden Jahrhunderten sind keine jüdischen Bewohner verzeichnet, nur zu Handelszwecken durften jüdische Händler tagsüber in die Stadt. Doch dieses Recht wurde ihnen bald ebenfalls verwehrt. Wie berichtet wird, beschlossen 1679 der Bürgermeister und der Rat der Stadt, den Juden auch das Handeln und den Aufenthalt zu untersagen.

Eine „richtige“ Gemeinde mit Synagoge konnte sich erst 1877 bilden, weil Juden aus den umliegenden Dörfern Ickelheim, Kaubenheim und Lenkersheim nach Windsheim gezogen waren. Den Gemeindemitgliedern, deren Zahl sich zwischen 1878 bis 1892 nahezu verdoppelte, stand am Hafenmarkt ein Gemeindehaus zur Verfügung, das einen Synagogenraum mit einer Empore für die Frauen und eine Mikwe besaß.

Die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde wurden auf dem Friedhof im knapp zehn Kilometer entfernten Obernzenn bestattet, der an der südwestlichen Ortsgrenze von Obernzenn liegt.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1900

120 jüdische Einwohner



1933

58



1937

27



1939

0

1939 lebten keine Juden mehr in Windsheim. Sie waren weggezogen, 13 gelang die Auswanderung.

Ihren Lebenserwerb bestritten die Familien zu dieser Zeit fast ausschließlich vom Handel.

1933 wurden noch 58 jüdische Einwohner gezählt. Infolge des wirtschaftlichen Boykotts und der zunehmenden Repressalien verließ bis 1937 über die Hälfte der jüdischen Einwohner die Stadt.

BAD WINDSHEIM SPUREN...

GEDENKTAFEL

Beim Novemberpogrom 1938 wurde die Einrichtung der Synagoge zerstört. Die Ruine blieb zunächst stehen, wurde schließlich aber abgebrochen. Seit 1995, dem 50-jährigen Ende des Zweiten Weltkriegs, ist eine Gedenktafel angebracht. Die Inschrift lautet: „Zum Gedenken. Hier am Hafenmarkt wurde in den Morgenstunden des 10. November 1938 die jüdische Synagoge in Brand gesetzt. In der Folgezeit wurden die Windsheimer Juden vertrieben, in Konzentrationslager deportiert und ermordet. Die Stadt Bad Windsheim gedenkt ehrend dieser Opfer. 8. Mai 1995 – 50 Jahre nach Kriegsende.“ Die Tafel findet sich am Haus Hafenmarkt 4.



Gedenktafel Haus Hafenmarkt 4
in Bad Windsheim

GEDENKSTELE

2008 wurde ebenfalls am Hafenmarkt eine Gedenkstele in Form zweier gegenüber gesetzter Prismen eingeweiht (Foto rechts), die auch die Namen der 40 deportierten und ermordeten Juden aus Windsheim nennt.

Gedenkstele am Hafenmarkt
in Bad Windsheim



STOLPERSTEINE

Inzwischen sind auch 17 Stolpersteine in der Innenstadt verlegt, unter anderem am Rand des Marktplatzes für das Weinhändler-Ehepaar Leopold und Sophie Waldmann. Mindestens seit 1759 war die Familie Waldmann im Aischgrund ansässig. Sie wohnte zunächst in Lenkersheim, zog 1877 nach Windsheim. 1920 wurde Sophie und Leopolds einziges Kind, Irmgard, geboren. Im November 1938 inhaftierten hiesige Nazis auch die Waldmanns. Leopold wurde ins KZ Dachau gebracht. Der Tochter gelang die Flucht in die USA. Ihre Eltern wurden im April 1942 nach Polen verschleppt, wo sie – vermutlich im Frühsommer – starben. Wegen seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg war Leopold 1918 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Weitere Stolpersteine-Standorte sind die Herren-, Schwalben- und Metzgergasse sowie der Hafenmarkt.



Stolpersteine am Rand des
Marktplatzes in Bad Windsheim
Kegetstraße 1





SPUREN... ...IN ORTSTEILEN

LENKERSHEIM

Im Ortsteil Lenkersheim gab es ab Ende des 18. Jahrhunderts zeitweise eine vergleichsweise große jüdische Gemeinde. Um 1815 sollen es 18 jüdische Haushalte gewesen sein, die, wie es heißt, unter einigermaßen zufriedenstellenden wirtschaftlichen Bedingungen lebten. Als Versammlungsort diente ein Gebäude aus den 1730er Jahren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verließen die Familien Lenkersheim, so dass etwa ab dem Jahr 1900 keine Juden mehr hier lebten.

ICKELHEIM

In Ickelheim, einem weiteren Ortsteil von Bad Windsheim, bestand bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg eine jüdische Gemeinde. Außer einem Begräbnisplatz gab es hier, in Ickelheim, einen Betraum, eine Schule und ein Ritualbad. In den 1850er Jahren wurde eine neue Synagoge eingerichtet. Zu der Zeit lebten noch fast 20 jüdische Familien im Dorf. Aus- und Abwanderung ließen die Zahl der Gemeindemitglieder nach 1850/1860 deutlich schrumpfen. Um 1890 wurde die jüdische Gemeinde Ickelheims Windsheim zugordnet und etwa 1920 ganz aufgelöst.

SYNAGOGUE ICKELHEIM

Bereits in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts war vermutlich eine Synagoge oder ein Betraum vorhanden, da 1672 ein „Judenschulmeister“ in Ickelheim belegt ist. 1856 brannte das Gebäude ab. Brandursache war ein gelegtes Feuer, das auch auf andere Anwesen im Dorf übergriff.

Der Synagogen-Neubau ist auf das Jahr 1856 datiert. Das Sandstein-Gebäude in der Mittelgasse ist als Wohnhaus erhalten und in Privatbesitz, steht aber seit einiger Zeit leer (Foto auf linker Seite). Der Besitzer möchte das Anwesen einer öffentlichen Nutzung zuführen.



- 1** Gedenktafel
- 2** Stolpersteine
- 3** Museen im Alten Schloss

ca. 100 m



NEUSTADT AN DER AISCH

Ein erster Nachweis über jüdisches Leben in Neustadt stammt aus dem Jahr 1298, als 71 hier lebende Juden religiösem Fanatismus zum Opfer gefallen sein sollen.

Für das 14./15. Jahrhundert liegen keine eindeutigen Belege dafür vor, dass jüdische Familien länger in Neustadt gelebt haben. Nach der Vertreibung der Nürnberger Juden 1498/1499 ließen sich zahlreiche Familien im Aischtal nieder; die liberale Haltung der in Neustadt residierenden Kurfürstin Anna begünstigte ihre Ansiedlung – in Neustadt und in weiteren Dörfern der Region. Die jüdische Gemeinde bestand aber nur kurz; nach dem Tod der Kurfürstin im Jahr 1512 wurden die Juden um 1520 aus der Stadt verjagt.

Erst in den 1860er Jahren zogen erneut dauerhaft einzelne Familien nach Neustadt – anfangs aus dem Nachbarort Diespeck. Versuche, eine eigene Gemeinde zu bilden, scheiterten zunächst. Dabei war es den in Neustadt

lebenden Familien gestattet, Gottesdienste in einer besonderen Synagoge abzuhalten, die seit 1878 in der Gartenstraße nahe des Marktplatzes stand. Diese Synagoge stammte aus dem einige Kilometer aischabwärts gelegenen Dörfchen Pahres. Als dort keine Gottesdienste mehr möglich waren, mangels Gemeindemitgliedern, wurde sie abgebaut und in Neustadt im Juni 1878 wieder aufgebaut.

Eine jüdische Kultusgemeinde in Neustadt gab es offiziell erst seit 1915; zuvor war die Gemeinde des Nachbarorts Diespeck aufgelöst worden. Die neue gegründete Gemeinde nannte sich nun „Kultusgemeinde Neustadt-Diespeck“. Ihre Verstorbenen begruben die Neustädter Juden auf dem Diespecker Friedhof.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1298

1930

1933

1938

71

jüdische Einwohner



22



0

Bis November 1938 waren die meisten bereits in andere Städte abgewandert oder waren ausgewiesen worden; nur wenige emigrierten. Am 8. November 1938 wurden die 22 noch hier lebenden Juden gezwungen, Neustadt zu verlassen. SA-Angehörige stürmten die Synagoge und zerstörten diese; wenig später wurde sie abgerissen. Die letzte Jüdin verließ die Stadt den Quellen zufolge am 15. Dezember 1938.

Die Neustädter Juden arbeiteten meist als Kaufleute und Händler.

Neustadt war bereits in den frühen 1930er Jahren eine Hochburg der NSDAP. Gleich nach der NS-Machtübernahme 1933 sahen sich die jüdischen Bewohner antijüdischer Hetze ausgesetzt. Sie wurden in ihrer Bewegungsfreiheit erheblich beeinträchtigt und verarmten.

NEUSTADT AN DER AISCH SPUREN...

GEDENKTAFEL

Am einstigen Standort der Synagoge in der Gartenstraße hat die Stadt Neustadt 1988 eine Gedenktafel angebracht, die wie folgt beschriftet ist: „Zum ewigen Gedenken an unsere jüdischen Mitbürger, die während der Jahre 1933 bis 1945 ihr Leben lassen mussten. Ihre Seelen mögen eingebunden sein im Bunde der Lebenden. An dieser Stelle stand die Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde von Neustadt a.d.Aisch eingeweiht am 31. Mai 1880 zerstört am 10. November 1938.“



Gedenktafel Gartenstraße in Neustadt/Aisch



STOLPERSTEINE

Davon sind in Neustadt fünf Stück verlegt, seit Frühjahr 2013, und zwar am Schulzentrum in der Comeniusstraße. In diesem Kontext hat eine Schülergruppe der Dietrich-Bonhoeffer-Realschule einen Film produziert, der unter dem Titel „Stolpersteine – Das Schicksal jüdischer Kinder in Neustadt an der Aisch während der Zeit des Nationalsozialismus“ mit einem Preis ausgezeichnet wurde (2013).

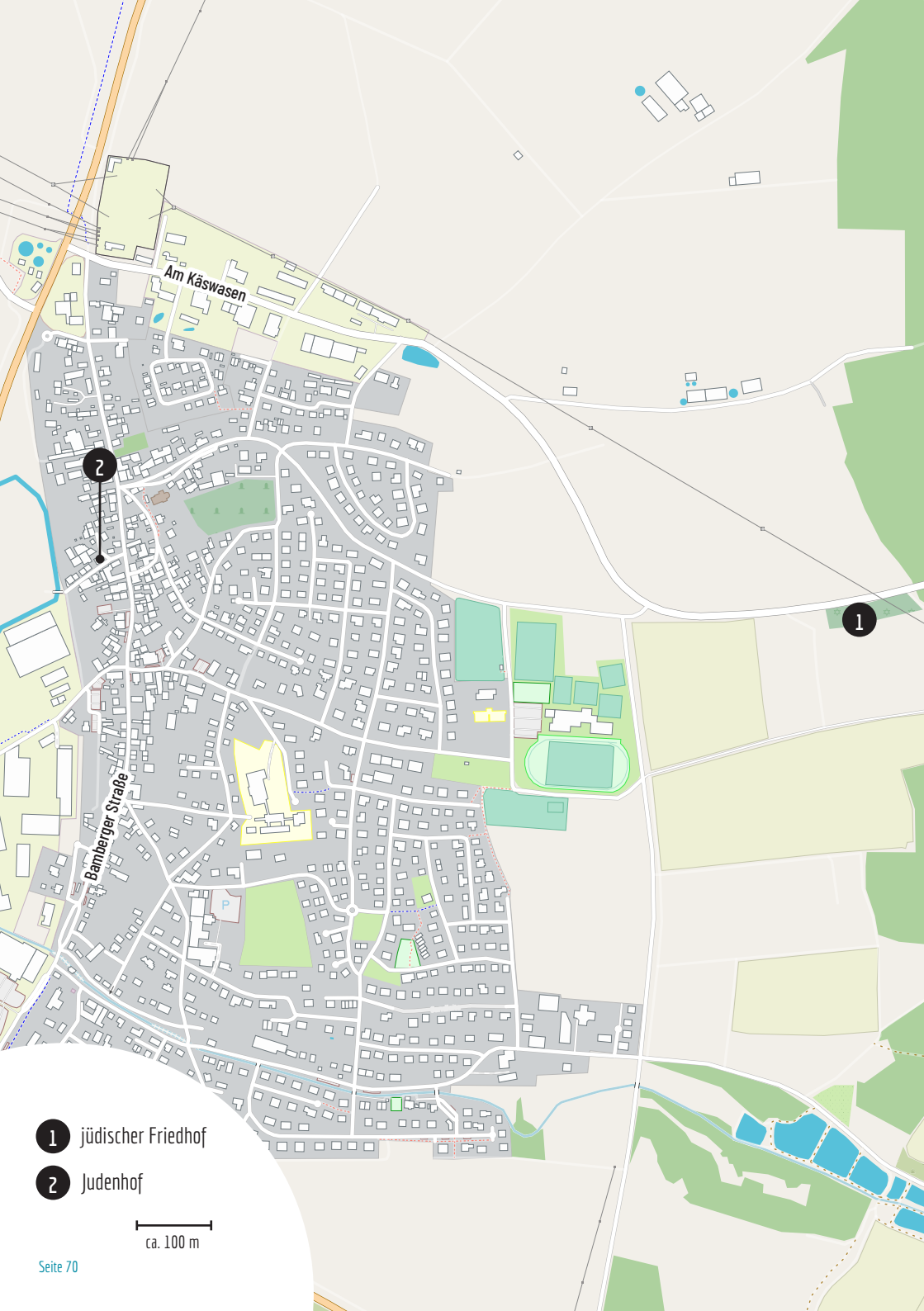


MUSEEN

Im Alten Museum - Schaudepot

In dem seit Sommer 2020 geöffneten, LEADER geförderten Schaudepot werden auch einige Zeugnisse der jüdischen Geschichte ausgestellt.

Stolpersteine in
Neustadt/Aisch



Am Käswaren

Bamberger Straße

1 jüdischer Friedhof

2 Judenhof

ca. 100 m



DIESPECK

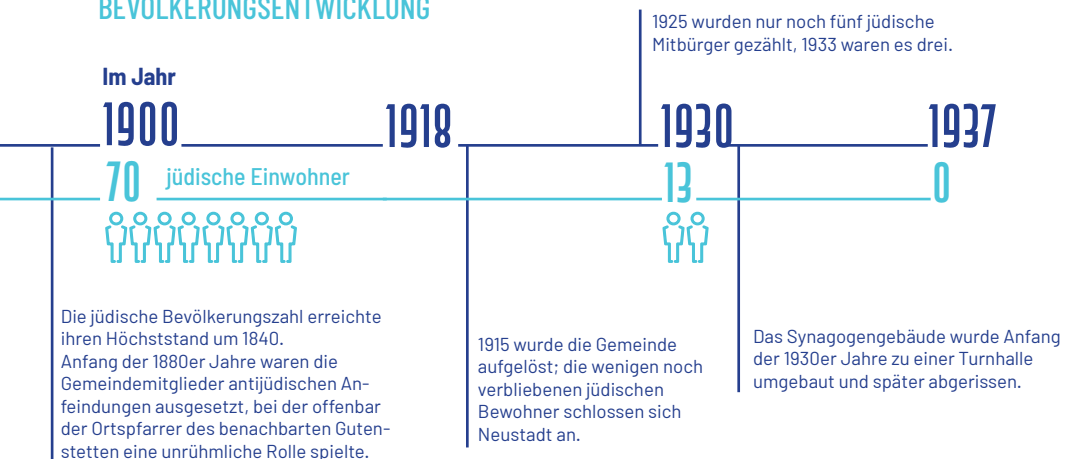
Nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) siedelten sich hier ebenfalls jüdische Familien an; vermutlich handelte es sich dabei um Juden, die aus Nürnberg vertrieben wurden. Schon 1669 soll eine „Schul“ (Betstube) bestanden haben. Zu den gemeindlichen Einrichtungen zählten eine Synagoge, eine Mikwe, ein Schulhaus und ein Schlachthaus mit einer Wohnung für den Schächter. Die Synagoge war seit 1832/1833 in einer umgebauten Scheune untergebracht.

Östlich der Ortschaft liegt auf einer Anhöhe der jüdische Friedhof, der im späten 18. Jahrhundert angelegt wurde. Er diente ebenso den jüdischen Bewohnern der Nachbarorte Pahres und Neustadt als letzte Ruhestätte. Zuvor mussten die Verstorbenen ins 15 Kilometer entfernte Ullstadt gebracht werden.

Die Diespecker Gemeinde gehörte im 19. Jahrhundert zum Rabbinat Uehlfeld; nach dessen Auflösung war sie dem Bezirksrabbinat Fürth angeschlossen.

Wikipedia datiert die erste Erwähnung einer jüdischen Besiedlung Diespecks ins Jahr 1616. Demnach besaß ein Jude ein Haus im Ort. Eine größere Zahl jüdischer Familien zog während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in das benachbarte Neustadt. Die inzwischen deutlich kleinere jüdische Gemeinde Diespecks wurde ab 1915 der Gemeinde in Neustadt angegliedert.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG



אנוכי אדון שמים וארץ
אנוכי אדון הים והבארות
אנוכי אדון כל החיים
אנוכי אדון כל המלכות
אנוכי אדון כל השרים
אנוכי אדון כל הרוחות
אנוכי אדון כל הנשמות
אנוכי אדון כל הבריאה
אנוכי אדון כל היצירה
אנוכי אדון כל הבריאת
אנוכי אדון כל היצירה

אנוכי אדון שמים וארץ
אנוכי אדון הים והבארות
אנוכי אדון כל החיים
אנוכי אדון כל המלכות
אנוכי אדון כל השרים
אנוכי אדון כל הרוחות
אנוכי אדון כל הנשמות
אנוכי אדון כל הבריאה
אנוכי אדון כל היצירה
אנוכי אדון כל הבריאת
אנוכי אדון כל היצירה

Hier ruht sanft und fest
Julius Schönthal

von Triest,
geb. den 4. November 1822,
gest. den 24. Februar 1882
Pred. Sal. II.



DIESPECK SPUREN...

FRIEDHOF

Dieser liegt etwa einen Kilometer außerhalb an der Straße nach Dettendorf. Am Taharahaus stehen die ältesten Grabsteine. Auf dem Gelände befindet sich auch ein Kriegerdenkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Dorfbewohner. Auf extra kleineren Steinen ist jeweils namentlich der gefallene Soldat genannt.

Die Verstorbenen der Gemeinde wurden zunächst auf dem jüdischen Friedhof im Sugeneimer Ortsteil Ullstadt bestattet. Am 7. März 1786 erhielten die Diespecker Juden eine Kaufgenehmigung für ein „Äckerlein von dem schlechtest sandigen Boden“, das „über zehn Jahre öd gelegen, folglich dem Zehentherrn ganz ohne Nutzen gewesen“ (Wikipedia). Gleich nach Erwerb des Grundstücks errichteten Gemeindeglieder gemeinsam mit Glaubensbrüdern aus Pahres eine Friedhofsmauer und ein Taharahaus, das 1862 renoviert wurde. Der aus dem Jahr 1786 stammende erste Grabstein ist erhalten und südlich des Gebäudes anzutreffen. Der überlieferte Name des Friedhofs lautet „Judensäcker.“ Der Begriff bezieht sich sowohl auf die Bezeichnung Gottesacker als auch auf das hebräische Wort secher, das Erinnerung, Gedenken bedeutet.

„Memorial candle“ jüdischer Friedhof Diespeck



Im Juli 1930 wurden auf dem Friedhof mehrere Grabsteine umgeworfen und beschädigt. Auch in der Zeit des Nationalsozialismus kam es zu Schändungen. Nach der letzten Beerdigung 1938 wurde die Friedhofsmauer abgetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten Einheimische auf Befehl der US-amerikanischen Militärregierung die Friedhofsmauer wieder errichten. Schwere Verwüstungen ereigneten sich 2007 als zwei Jugendliche insgesamt 63 Grabsteine und die elf Gedenksteine des Kriegerdenkmals aus der Verankerung rissen, umwarfen und teilweise zerbrachen. Die 17 und 18 Jahre alten Täter aus der rechtsextremen Szene hatten

DIESPECK SPUREN...

Jüdischer Friedhof Diespeck, Stein zur Totenwaschung



bereits im Oktober 2006 einen Brandanschlag in Bad Windsheim verübt. Die Jugendkammer des Landgerichts Nürnberg-Fürth verhängte für beide Taten mehrjährige Freiheitsstrafen, wie beispielsweise bei Wikipedia nachzulesen ist. Die umgestürzten Gräber mit zum Teil irreparablen Schäden wurden bis September 2007 restauriert. Auf dem jüdischen Friedhof in Diespeck sind insgesamt 327 Grabsteine erhalten.

Vor der Grabstätte hat die Gemeinde zwei Infotafeln zur jüdischen Geschichte Diespecks und über den Friedhof angebracht. Der Friedhof kann besichtigt werden, der Schlüssel ist im Rathaus erhältlich. Hin und wieder finden Führungen statt, etwa am Tag des offenen Denkmals. Dann wird auch das Taharahaus geöffnet (Foto links).



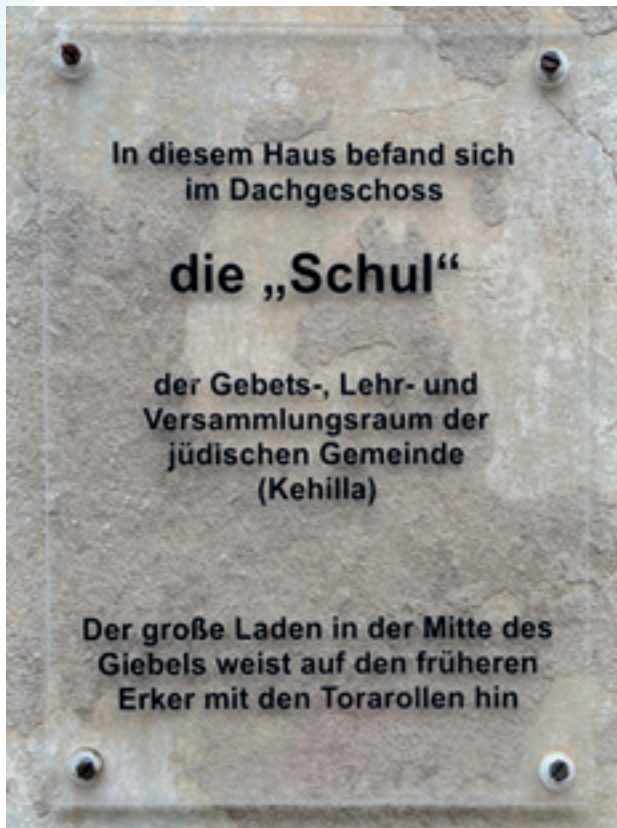
Jüdischer Friedhof Diespeck



JUDENHOF

Der Judenhof, auch Birkenhof genannt, ist ein Gebäude-Ensemble im Süden des Ortes mit dem Gebäude der einstigen jüdischen Schule. Dieses ist also heute noch erhalten und wird zu Wohnzwecken genutzt. Eine Häusertafel erinnert an die frühere Funktion.

Außerdem gibt es hier eine große Infotafel zur Geschichte dieses besonderen Ortsteils.

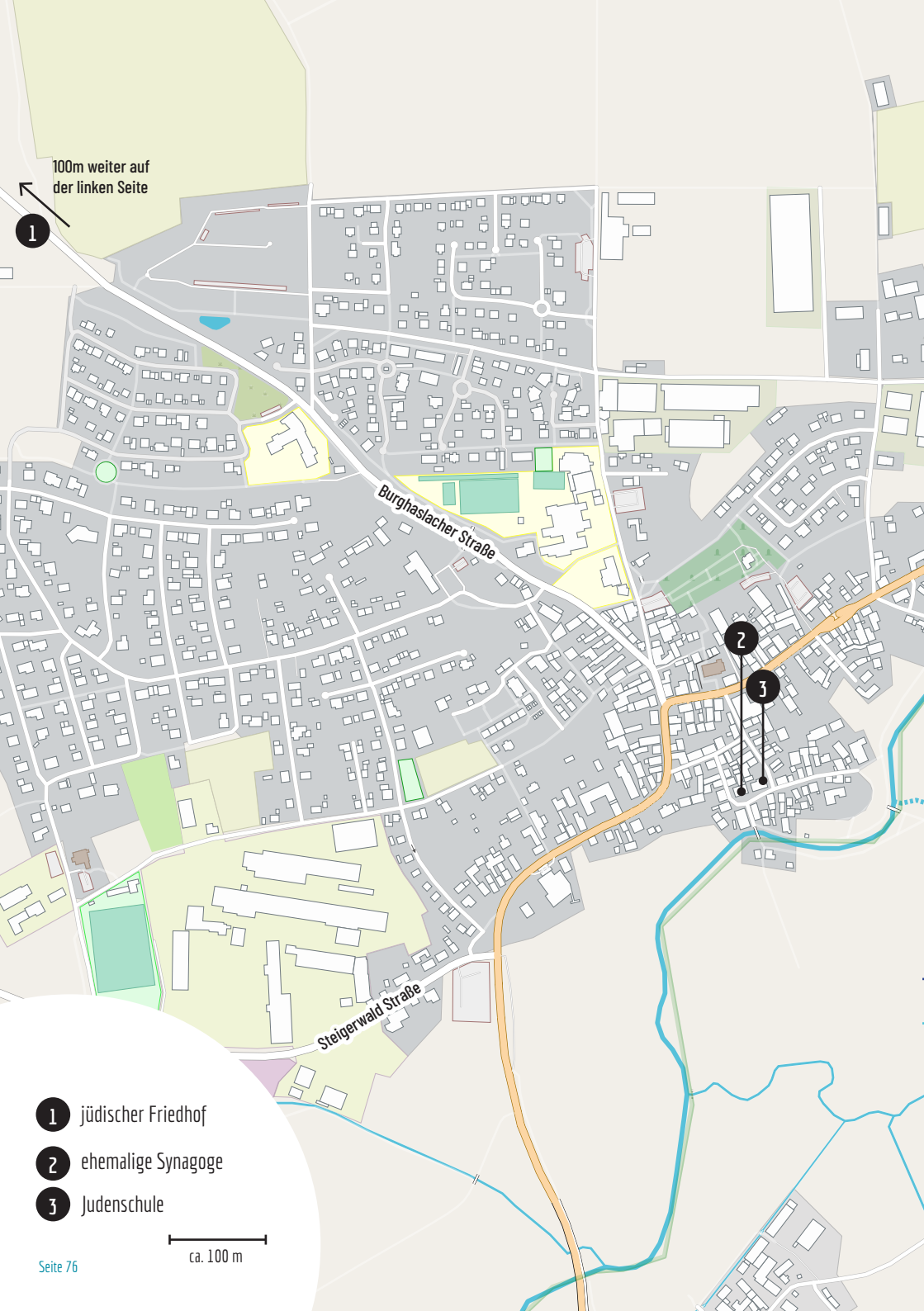


LITERARISCHE SPURENSUCHE

Die Historikerin **Ilse Vogel** hat ihre Wurzeln in Diespeck und erforscht seit Jahrzehnten die jüdische Geschichte von Diespeck und den umliegenden Orten und veröffentlichte mehrere Schriften wie **Der Judensäcker**. Begräbnisstätte der Juden in der Diespecker Flur. 1785 – 1938, das Buch ist eine Dokumentation jüdischen Lebens im mittleren

Aischgrund; **koscher oder trefa**. Wie das Neben- und Miteinander von Juden und Christen in Diespeck zweihundert Jahre lang eine Dorfkultur schuf oder **Vom Land in die Stadt**. 200 Jahre Judenschaft zu Pahres und 70 Jahre jüdisches Leben in Neustadt an der Aisch.

Gedenktafel „Schul“, Diespeck



100m weiter auf
der linken Seite

1

Burghaslacher Straße

Steigenwald Straße

2

3

1 jüdischer Friedhof

2 ehemalige Synagoge

3 Judenschule

ca. 100 m



UEHLFELD

In Uehlfeld dürften sich bereits im 16. Jahrhundert jüdische Familien angesiedelt haben; 1584 soll hier ein Betraum erwähnt worden sein.

Als die Juden Nürnbergs kurz vor 1500 aus der Reichsstadt vertrieben wurden, konnten sich zahlreiche Familien im Aischtal ansiedeln, so auch in Uehlfeld. 1706 lebten in der Gemeinde an der Grenze zum Landkreis Erlangen-Höchstädt schon etwa 130 Juden. Auf diese starke Zunahme reagierte die Dorfbevölkerung eher ablehnend, wobei offenkundig der Ortspfarrer durch antijüdische Aussagen eine solche Haltung beförderte.

1696 erteilte Markgraf Christian Ernst die Genehmigung zum Bau einer Synagoge; bis dahin war in Privathäusern gebetet worden.

Dann, nach fast 120-jähriger Nutzung des Gebetshauses, erwarb die Gemeinde ein Nachbar-Grundstück und ließ dort eine neue Synagoge errichten; ihre Einweihung fand im Frühjahr 1818 statt.

Danach diente das umgebaute alte Gebäude als jüdisches Schulhaus.

1888 vernichtete ein verheerender Großbrand zahlreiche Häuser in Uehlfelds Altort, darunter die Synagoge. Umgehend begann die Kultusgemeinde an gleicher Stelle mit einem Neubau, die Synagoge wurde noch im gleichen Jahre eingeweiht.

Im 18./19. Jahrhundert war Uehlfeld der Sitz eines Bezirksrabbinats. 1876 wurde es nicht wieder besetzt, die jüdische Gemeinde Uehlfeld dem Rabbinatsbezirk Fürth angegliedert.

Seit 1813 bestand in Uehlfeld eine jüdische Elementarschule, die in den 1920er Jahren schloss.

Im 18./19. Jahrhundert entwickelte sich Uehlfeld zum Ort mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil in der Region, von zeitweise über 40 Prozent.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1706

130 jüdische Einwohner



1920

1933

50



1938

0

Etwa 40 Uehlfelder Juden starben in den Vernichtungslagern.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfasste auch die Aischgrund-Gemeinde eine kräftige Abwanderungsbewegung, die jüdische Gemeinde verkleinerte sich beträchtlich.

Die Uehlfelder NSDAP-Ortsgruppe schürte schon in den 1920er Jahren eine antijüdische Stimmung. Alt eingesessene jüdische Familien wurden belästigt und bedroht.

UEHLFELD SPUREN...

FRIEDHOF

1732 gestattete Markgraf Georg Friedrich Karl der stetig wachsenden jüdischen Gemeinde Uehlfelds, eine Begräbnisstätte einzurichten; zuvor mussten Verstorbene aischabwärts auf den weit entfernten jüdischen Friedhof nach Zeckern gebracht werden. 1734 wurde der Uehlfelder Friedhof eröffnet, Jahre später mit einer Mauer umgeben und ein Taharahaushaus gebaut. Das an der Straße nach Burghaslach, etwas außerhalb nordwestlich des Dorfes auf einem kleinen Hügel gelegene Friedhofsgelände beherbergt rund 270 Grabsteine. Die ersten, heute teilweise versunkenen Steine wurden auf dem östlichen Teil errichtet. Neuere Gräber finden sich rechts vom schmiedeeisernen Eingangstor im Westteil der Begräbnisstätte.

Bereits 1923 kam es zu Übergriffen auf jüdische Einwohner. Nach 1933 wurden die Einrichtungen der jüdischen Gemeinde in Uehlfeld mehrmals geschändet, auch der Friedhof. Im August 1935 warfen Randalierer Grabsteine um und im Dezember 1936 wurden die Fenster der Synagoge eingeschlagen. Die letzte jüdische Beerdigung fand vermutlich 1938 statt. Im September des gleichen Jahres verhaftete man zwei Uehlfelder Juden wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“. Das kleine Taharahaushaus auf dem Friedhof wurde in der NS-Zeit komplett abgerissen. Der jüdische Friedhof Uehlfelds kann im Rahmen von gelegentlichen Führungen besichtigt werden, Infos bei der Gemeinde Uehlfeld: www.uehlfeld.de

Jüdischer Friedhof Uehlfeld





SYNAGOGUE

Das einstige Synagogengebäude ist in seiner Bausubstanz noch erhalten. Dessen Ruine wurde nach 1945 wieder aufgebaut und danach als Lagerhalle genutzt.

An der äußeren Synagogenwand hängt eine Infotafel mit Wissenswertem zur Synagoge. Ihre Geschichte beginnt 1684 mit Marx (Frommel) und seinem Wunsch, in einem Haus in der Hauptstraße einen Betraum einzurichten, so Alemannia-judaica. Allerdings hatte der Markgraf die Gottesdienste damals zunächst verboten. Zwölf Jahre später, 1696, wurde eine erste Synagoge durch Salomon Aaron erbaut. Diese war „von zwey Stockwercken, weit beßer als in Bayersdorff“, heißt es bei Alemannia-

judaica weiter. Nach dem Bau der neuen Synagoge 1818 nutzte die jüdische Bürgerschaft das alte Gebäude als Schulhaus und unterrichtete hier ihre Kinder. Dieses Schulhaus ist erhalten geblieben und heute ein Wohnhaus in der Kirchenstraße.

1818 weihte Rabbiner Samson Wolf Rosenfeld die neue Synagoge ein.

Nach 1933 richteten sich mehrere Anschläge gegen das Gotteshaus. Wie erwähnt, wurden Ende 1936 die Fenster eingeschlagen. Beim Pogrom am 10. November 1938 wurde die Synagoge in Brand gesteckt. Das Gebäude brannte samt seiner Einrichtung und den Ritualien aus. Nach 1945 erwarb die Raiffeisenbank Uehlfeld die Ruine und baute sie zur Lagerhalle um.



Ehem. Synagoge Uehlfeld

HÄUSERCHRONIK

Die Gemeinde Uehlfeld hat ihre jüdische Vergangenheit gründlich aufarbeiten lassen. Entstanden ist das Buch von Gisela Naomi Blume „Uehlfeld. Jüdisches Leben und Häuserchronik“.

SCHULE

Die ehemalige jüdische Schule dient seit langem als Wohnhaus und ist ebenso wie die ehemalige Synagoge daneben nicht als einstige jüdische Einrichtung zu erkennen.



Ehem. Jüdische Schule Uehlfeld



- 1** jüdischer Friedhof
- 2** Synagoge
- 3** Gedenkstelle

ca. 100 m



MÜHLHAUSEN

Mühlhausen liegt im Landkreis Erlangen-Höchstadt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren etwa 25 Prozent der Gesamtbevölkerung des Dorfs Juden. Früheste Hinweise auf jüdische Bewohner stammen aus spätmittelalterlicher Zeit. Von 1464, dem ersten urkundlichen Hinweis, soll bis 1942 ohne größere Unterbrechungen die hiesige Gemeinde bestanden haben, also fast 500 Jahre lang. Während des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) suchten Juden aus Mühlhausen mit ihren Familien Schutz im katholischen Höchststadt, der ihnen offenkundig gewährt wurde. Nach Ende dieses Kriegs siedelte die Dorfherrschaft in Mühlhausen gezielt jüdische Familien an. 1699 sind Plünderungen jüdischer Anwesen überliefert – im Zuge von Ausschreitungen gegen die Juden im Hochstift Bamberg. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts existierte eine Synagoge in Mühlhausen. 1756 wurde an die Stelle des kleinen Synagogenbaus ein größerer gesetzt. Neben einem Schulraum gab es nun auch eine Wohnung für

den Lehrer. Eine Neueinweihung der Synagoge ist auf das Jahr 1833 datiert; zuvor war der Betsaal grundlegend renoviert worden. Einzeln stehende Betstühle wurden dabei durch Bankreihen ersetzt.

Die Gemeinde besaß auch eine Mikwe. Nachdem private Ritualbäder geschaffen worden waren, verlor die gemeindliche Mikwe an Bedeutung. Bis etwa 1835 wirkte in Mühlhausen ein eigener Rabbiner; danach wurde die Gemeinde zunächst dem Rabinat Adelsdorf zugeteilt, später dem Distriktsrabinat Bamberg.

Neben einer Religionsschule unterhielt die jüdische Gemeinde Mühlhausens im Synagogengebäude von 1868 bis 1920 auch eine allgemeine Grundschule.

In die Gemeinde einbezogen waren ab 1909 auch die jüdischen Familien aus den LAG-Kommunen Lonnerstadt und Vestenbergsgreuth. Dort lebten also ebenfalls über mehrere Jahrhunderte hinweg jüdische Bewohner, allerdings in geringerer Zahl als in Mühlhausen, Adelsdorf und vor allem Uehlfeld.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1850

130 jüdische Einwohner



Um 1850 setzte eine Abwanderungswelle ein. Innerhalb weniger Jahrzehnte halbierte sich die jüdische Bevölkerung Mühlhausens von einst über 200.

1925 lebten noch 50 Juden im Ort, 1933 waren es noch 43.

1938

1941

50



Während des Novemberpogroms von 1938 zertrümmerten SS-Angehörige die Inneneinrichtung der Synagoge und Schule; von einer Brandstiftung blieben beide Gebäude verschont.

Mindestens 20 jüdische Bürgerinnen und Bürger Mühlhausens starben im Holocaust. 1942 wurden die letzten vier verbliebenen Juden nach Izbica/Distrikt Lublin deportiert.

1942

0

MÜHLHAUSEN SPUREN...

Ehem.
Synagoge
Mühlhausen



Jüdischer Friedhof Mühlhausen



FRIEDHOF

Um 1740 wurde ein eigener Begräbnisplatz auf einer Anhöhe außerhalb des Dorfes einen Kilometer nordwestlich des Ortskerns angelegt; das Gelände hatten die Herren von Egloffstein an die jüdische Gemeinde verkauft. Bis dahin waren die Verstorbenen auf den rund 25 Kilometer entfernten Friedhof in Zeckern gebracht worden.

Der Friedhof hier in Mühlhausen weist auf einer Fläche von rund 8.000 Quadratmetern nahezu 380 Grabsteine auf. Das im Barockstil gehaltene Taharahaus entstand vermutlich kurz nach dem Erwerb des Friedhofgeländes.

SYNAGOGUE

Die denkmalgeschützte Synagoge, eine der ältesten in Bayern, ist in ihrer baulichen Grundsubstanz noch erhalten. Bei einem eher unscheinbaren Äußeren beeindruckt der Innenraum mit einer farbigen und weitgehend intakten Deckengestaltung.

Der Bau dieser neuen Synagoge ist auf das Jahr 1755 datiert. 1833 wurde sie umfassend renoviert und am 6. September 1833 neu eingeweiht.

Beim Novemberpogrom 1938 wurde die Synagoge zwar nicht in Brand gesteckt, aber ge-

schändet und verwüstet. Wie es weiter heißt, brachen SS-Leute durch ein Fenster ein und zerschlugen die Inneneinrichtung. Ein Teil des Mobiliars und die Ritualien verbrannten sie auf dem Marktplatz.

Ein Jahr später hat ein Privatmann das Synagogengebäude erworben und nach einigen Umbauten hier eine Tischlerei eingerichtet. Jahre nach Kriegsende übernahm ein Landwirt das Gebäude und nutzte es als Maschinenhalle und Schreinerei.

Ein im Herbst 2018 gegründeter Verein „Forum Alte Synagoge Mühlhausen“ will das Synagogengebäude im Schloßweg 5 erwerben und sanieren und ein Nutzungskonzept dafür entwickeln; danach soll das Haus als Erinnerungs-, Lern- und Begegnungsstätte dienen. Siehe www.synagoge-muehlhausen.de



MESUSA-FORSCHUNGEN

Der Mühlhausener Heimatforscher Johann Fleischmann schreibt in zehn Mesusa-Bände nicht nur über die jüdische Geschichte von Mühlhausen, sondern auch über jüdische Spuren in der gesamten Region unterer Aischgrund. Siehe www.mesusa.de



AUSSERDEM

1923 stifteten die jüdischen Brüder Sigmund und Otto Reizenstein eine „Kleinkinderbewahranstalt“, Vorläufer des heutigen Kindergartens. Beide starben in den 1930er Jahren in Chicago und sind seit 1924 Ehrenbürger der Gemeinde Mühlhausen.

Gedenkstele
in Mühlhausen

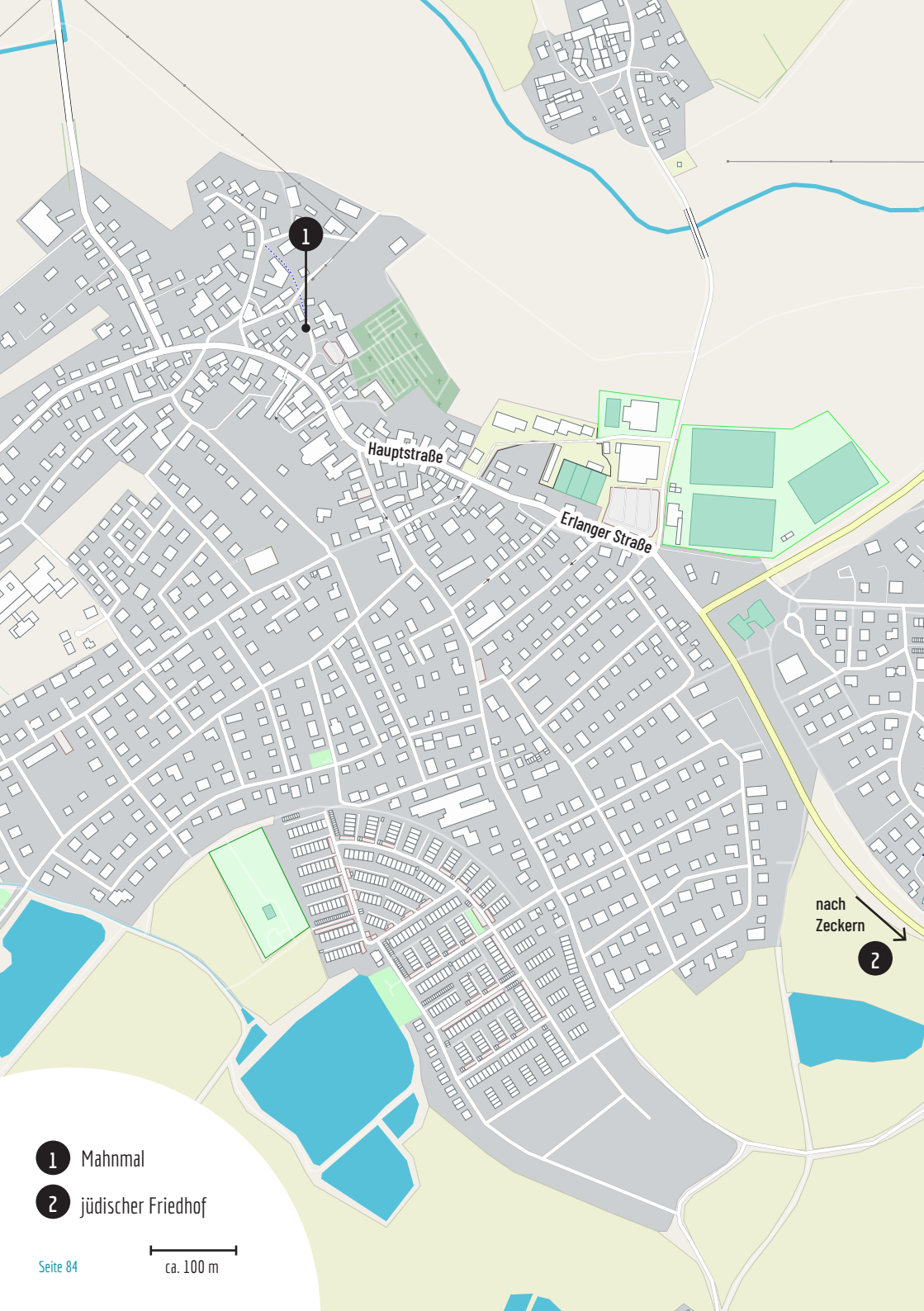
GEDENKSTELE

Seit 1996 erinnert auf dem Platz neben der evangelischen Kirche ein steinernes Mahnmal an die Angehörigen der jüdischen Gemeinde, die in der NS-Zeit ermordet wurden; die Inschrift lautet:

WIR GEDENKEN DER JÜDISCHEN MITBÜRGER MÜHLHAUSENS DIE
WÄHREND DER NATIONALSOZIALISTISCHEN DIKTATUR GEDEMÜTIGT,
VERFOLGT, VERTRIEBEN UND ERMORDET WURDEN

Es folgen 20 Namen.

WIR LERNEN NUR, WENN WIR NICHT VERGESSEN



1

Hauptstraße

Erlanger Straße

nach
Zeckern

2

1 Mahmal

2 jüdischer Friedhof



ADELSDORF

Adelsdorf liegt ebenfalls im Landkreis Erlangen-Höchstadt. Hier existierte eine jüdische Gemeinde bis 1938/42. Ihre Entstehungszeit wird grob mit 16./17. Jahrhundert angegeben. Bereits 1448 wird erstmals ein Jude am Ort genannt. 1598 sind es vier Familien. Eine Gemeindeordnung regelt 1630 den Zuzug von jüdischen Bewohnern. Um 1800 liegt der jüdische Bevölkerungsanteil bei gut 30 Prozent. Wegen der Bedeutung der Adelsdorfer Gemeinde wurden im 18. Jahrhundert ein Rabbinat und eine Schule eingerichtet, eine Synagoge lässt sich wohl erst Anfang des 19. Jahrhunderts wieder nachweisen (Neubau

1822). 1852 erfolgte eine umfassende Renovierung der Synagoge, die mit der festlichen Wiedereinweihung gefeiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude als Feuerwehrgerätehaus. Erst 1979 wurde es abgerissen.

Das Adelsdorfer Rabbinat bestand bis 1845. Verstorbene wurden auf dem Judenfriedhof im nahen Ort Zeckern begraben. Im 19. Jahrhundert gehörte Adelsdorf zu den großen und bedeutenden jüdischen Landgemeinden im mittel- und oberfränkischen Raum. Mehrere namhafte Persönlichkeiten haben ihre Wurzeln hier.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

In der Pogromnacht 1938 wurden die Synagoge und die Schule von SS-Angehörigen verwüstet, wobei die Inneneinrichtung und alle schriftlichen Aufzeichnungen, auf dem Marktplatz verbrannt wurden.

Im Jahr

1825

280 jüdische Einwohnerzahl



Die meisten Gemeindemitglieder gab es um 1825. (rund 280 Personen). Wie andernorts verringerte sich ihre Zahl stetig infolge von Auswanderung und Übersiedlung in größere Städte.

Ein großer Teil der Adelsdorfer Juden lebten in eher ärmlichen Verhältnissen und verdiente den Lebensunterhalt mit Hausier- und Viehhandel, später auch als Handwerker.

1933

60



Bei Kriegsausbruch wohnten noch 23 jüdische Bewohner im Dorf. 1942 wurden die Verbliebenen deportiert.

1939

23



ADELSDORF SPUREN...

FRIEDHOF

Der jüdische Friedhof von Adelsdorf liegt in Zeckern, einem Ortsteil der Nachbargemeinde Hemhofen. Flächenmäßig ist dieser einer der größten und ältesten jüdischen Friedhöfe in Bayern. Sein riesiges Einzugsgebiet erstreckte sich von Hirschaid im Norden bis Büchenbach im Süden, von Forchheim im Osten bis Vestenbergsgreuth im Westen.

Ein moosbewachsenes fast quadratisches Grabmal, in das hebräische Lettern eingehauen sind, ist der älteste Stein. Er stammt aus dem Jahr 1600.

Auf gut 15.000 Quadratmetern verteilen sich 1.500 Grabstellen mit 800 Grabsteinen. Geschätzt wird, dass bis 1941 insgesamt rund 6.000 Menschen hier beerdigt wurden.

In der NS-Zeit wurde auch dieser Friedhof geschändet; viele Grabsteine wurden gestohlen und anderweitig verbaut. Im unteren Teil des abschüssigen Geländes finden sich die älteren Gräber, deren Steine großenteils versunken sind.

Vom Eingang ist es nicht weit zum Taharahaus.



Grabsteine auf dem
jüdischen Friedhof Zeckern



Dieses wurde vermutlich nach 1710 errichtet und im Jahr 1893 durch einen Anbau erweitert. In dem flachen Gebäude soll auch ein Brunnen erhalten sein, aus dem das Wasser für die rituellen Waschungen der Verstorbenen entnommen werden konnte.

Im September 1998 wurde ein Gedenkstein im Friedhof, unweit des Eingangstors, aufgestellt. Mit 31 Namen von Menschen aus Adelsdorf, ermordet Anfang 1940 in den Vernichtungslagern. Unter ihnen auch sechs Kinder. Zu finden ist der Friedhof außerhalb (nordwestlich) von Zeckern, das an die Bundesstraße 470 grenzt. Gegenüber ist ein größerer Teich, der „Judenweiher.“ Die Anfahrt erfolgt über die Zeckerner Hauptstraße und die Kaspar-Lang-Straße. In Zeckern selbst gab es übrigens nie eine jüdische Gemeinde.

Ältester Grabstein
des Friedhofs

Mahnmal für die Jüdischen Opfer in Hemhofen/Adelsdorf



MAHNMAL

In der Nähe des Ortes, wo die Synagoge stand, hat die Gemeinde Adelsdorf im Herbst 2000 ein steinernes Mahnmal errichtet, das an die jüdischen NS-Opfer erinnert und ihre Namen aufreht. Die Inschrift lautet: „Zum Gedenken an unsere jüdischen Mitbürger, die durch die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten unterdrückt, verschleppt, geschunden und ermordet wurden.“ Das Denkmal steht am Parkplatz in der Adelhardgasse, nicht weit vom Rathaus entfernt.



DES WEITEREN SPUREN...

Erwähnt werden sollten weitere Friedhöfe in der näheren Umgebung, die nicht im Aischgrund liegen, aber dennoch relevant sind, weil Bewohner des Aischgrunds hier begraben liegen. Dies sind die Friedhöfe in Oberzenn und Ermetzhofen (vor allem jüdische Bewohner von Bad Windsheim), der Sugzheimer Ortsteil Ullstadt (Diespecker Juden bis zur Errichtung des dortigen Friedhof, auch Dottenheim) und Burghaslach, (vor allem jüdische Bewohner Vestenbergsgreuths).

Von 1700 bis 1906 gibt es dort, in Vestenbergsgreuth, jüdische Bewohner; Höchststand 1810 mit 70 Personen (20 Prozent), 1828 entsteht ein jüdisches Gemeindehaus, von dessen historischer Bausubstanz nichts mehr übrig ist. Auch im Uelfelder Ortsteil Schornweisach soll ein jüdischer Friedhof bestanden haben, von dem sich keine Spuren mehr finden lassen. In Schornweisach gab es eine kleine Gemeinde von ca. 1579 bis 1877. 1868 sind hier neun jüdische Familien belegt; neben Synagoge gab es auch Schule und Mikwe.

In Burgbernheim sind jüdische Bewohner vom 14. Jahrhundert bis 1850 dokumentiert, allerdings nur wenige Familien. Ein „Juden-gässchen“ gibt es in der Innenstadt. Ipsheim ist sehr wahrscheinlich 1469 Geburtsort des bedeutenden jüdischen Sprachwissenschaftlers und Dichters Elija Levita, der in Venedig 1549 starb.

Im Ipsheimer Ortsteil Kaubenheim wurde um 1700 eine jüdische Gemeinde gegründet und 1898 aufgelöst – mit Synagoge (abgerissen 1985), Schule und Mikwe, 1848 lebten dort 42 Juden, der heutige Grundstücksname „Judenseelein“ erinnert daran. Im benachbarten Dottenheim, Gemeinde Dietersheim, existierte ab dem 17. Jahrhundert bis Ende des 19. Jahrhunderts eine kleinere Gemeinde. Die ursprünglich große jüdische Gemeinde in Phares, Gemeinde Gutenstetten, löste sich vor 1900 auf, die Phareser Synagoge siedelte 1878 nach Neustadt über, wie vorne dargestellt.

Die Darstellung der jüdischen Spuren im Aischgrund orientiert sich vornehmlich an den auf Seite 122 genannten Internetangeboten.



Grabstein des Moses Ansbacher aus der Aischgrund-Ort Dottenheim, der auf dem jüdischen Friedhof in Ullstadt zu finden ist.

Moses Ansbacher

von

Dottenheim.

gestorben 27 März 1867.

WESTMITTELFRANKEN



JÜDISCHE SPUREN IM LANDKREIS FÜRTH

EINFÜHRUNG

Der Landkreis Fürth, bis 1938 Bezirksamt Fürth, ging aus großen Teilen des früheren Oberamtes Cadolzburg im Fürstentum Brandenburg-Ansbach und dem reichsritterlichen Staat Wilhermsdorf hervor. Seit dem 15. und 16. Jahrhundert gab es in diesen Territorien an drei Orten jüdische Gemeinden, in Wilhermsdorf, Langenzenn und Zirndorf.

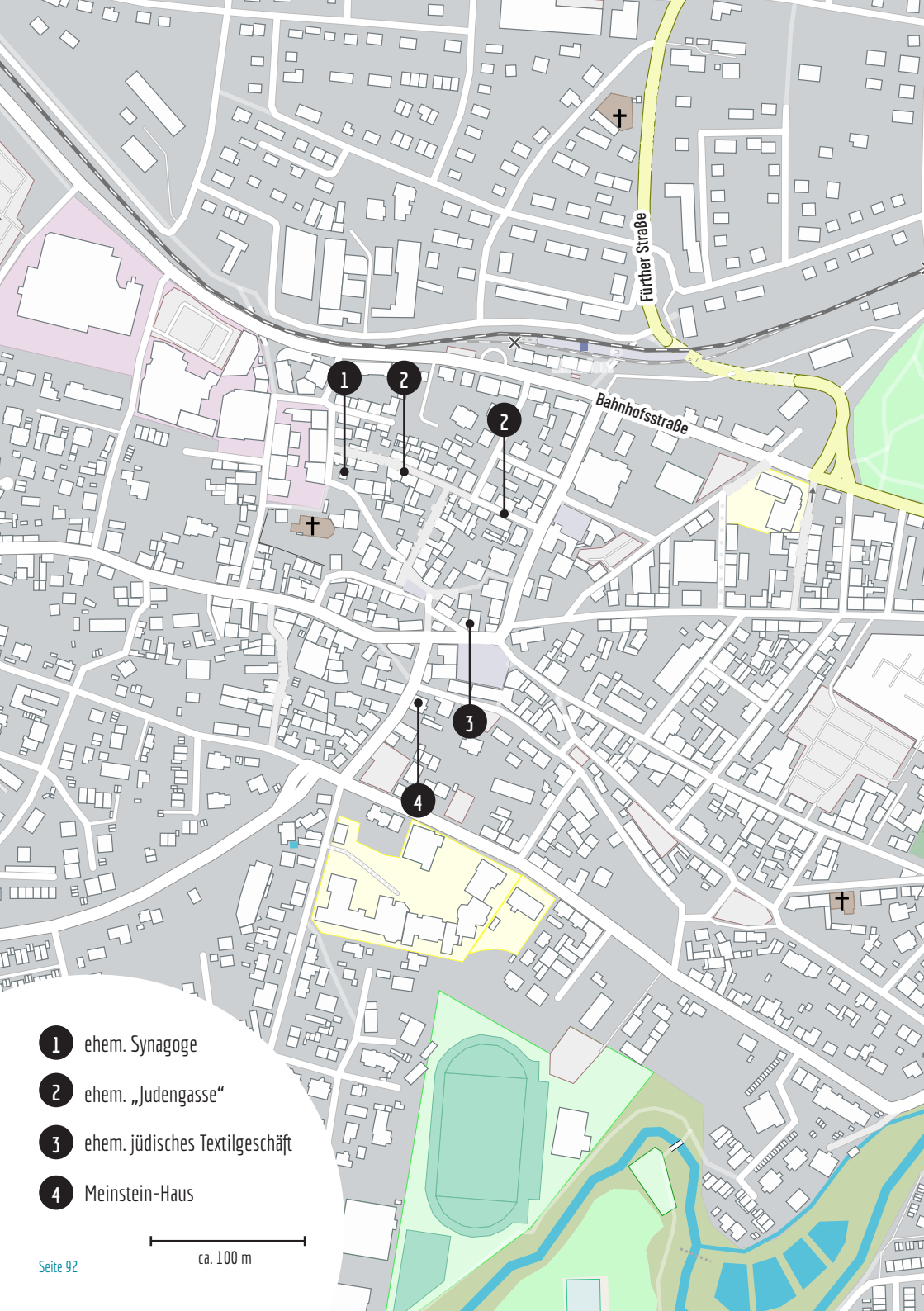
Von ihnen sind wir über die in Langenzenn, die kleinste der drei, am besten unterrichtet, da im Stadtarchiv Langenzenn die Juden betreffenden Schriftstücke, darunter Anfragen und Antwortschreiben zu vielen Vorgängen, Statistiken und amtlichen Verfügungen, sowie Schutzbriefe aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg in mehreren Aktenbänden überliefert sind.

Über die jüdische Gemeinde im Staat Wilhermsdorf schrieb Pfarrer Johann Christian Wibel 1742 im 11. Kapitel seines sehr gut

recherchierten Buches „Historische Beschreibung von Wilhermsdorf“. Darin zitiert er immer wieder Originalquellen, die ihm zu seiner Zeit noch zur Verfügung standen, die aber heute nicht mehr vorhanden sind.

Von der Niederlassung einer Judenfamilie in Zirndorf ist am 11. Januar 1558 die Rede. Markgraf Georg Friedrich erlaubte dem Juden Jakob und seinem Bruder Samuel, sich im Ort niederzulassen. „Wie die anderen Bürger sollen sie die Lasten der Gemeinde (Zirndorf) mittragen, wie sie aber auch alle Gemeinderchte haben mit Wasser, Won (Gras, Futter) und Weid, Bad, Hebamme und Fleischkauf.“

(Auszug aus der Broschüre „Stätten jüdischen Lebens im Landkreis Fürth“ von Helmut Mahr, 2009)



- 1 ehem. Synagoge
- 2 ehem. „Jugendgasse“
- 3 ehem. jüdisches Textilgeschäft
- 4 Meinstein-Haus

ca. 100 m



ZIRNDORF

Die ersten Hinweise zu Zirndorfer Juden stammen aus dem 16. Jahrhundert. Ein Zirndorfer Pfarrer beschwerte sich im Jahre 1538 über die Zunahme der Judengemeinde im Ort. Die Leute würden Toleranz und Nächstenliebe absolut vermissen lassen. Die Stadt Nürnberg beklagte sich im Jahre 1551 beim Markgrafen in Ansbach, dass Juden aus Zirndorf in Nürnberg Handel treiben würden. Wahrscheinlich handelte es sich bei den Zirndorfer Juden auch um solche, die im Jahre 1499 aus der Reichsstadt Nürnberg vertrieben worden waren. Der Markgraf von Ansbach gewährte ihnen Schutz gegen eine Gebühr. Allerdings drohte ihnen auch hier immer wieder die Ausweisung aus dem Fürstentum. Erst im Jahre 1591 erhielten sie erneut das Niederlassungsrecht. Mit Genehmigung des Markgrafen errichteten sie im Jahre 1685 eine Synagoge (siehe weiteren Text).

Im Jahre 1807 gab es in Zirndorf bei einer Gesamtbevölkerung von 1.453 Einwohnern 86 Juden. Unter den 28 jüdischen Haushaltsvorständen befanden sich allein zehn Kleinhändler mit Kurz-, Weiß- und Schnittwaren sowie sieben Viehhändler. Nach der Pfarrbeschreibung von 1831 betrug die Anzahl der jüdischen Einwohner 132 Personen. Anschließend ging deren Zahl wieder zurück. Die Ansiedlung von Juden war häufig mit Einschränkungen verbunden, meist wurde ein „ehrbarer“ Beruf mit genügend Einkommen gefordert.

Die Zirndorfer Juden galten als arm und ihre wirtschaftliche Lage sollte sich lange nicht bessern. Samson Österreicher, der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Zirndorf, antwortete der Regierung auf Anfrage: „Ein großer Teil der

Judenschaft in Zirndorf ist unvermögend und muß von den übrigen entweder ganz erhalten oder doch unterstützt werden.“

Die Statuten der israelitischen Kultusgemeinde Zirndorf von 1910 waren vergleichbar denen einer politischen Landgemeinde. Es gab einen Gemeindeausschuss und eine Gemeindeversammlung. Der Ausschuss mit dem Vorstand, Kassier und drei Beisitzern verwaltete sämtliche Angelegenheiten und vertrat die Kultusgemeinde mit allen Rechten und Pflichten nach außen.

Alle Steuerpflichtigen hatten entsprechend ihren finanziellen Verhältnissen gemeindliche Umlagen zu zahlen. Brautpaare mussten vor der Hochzeit die üblichen Gebühren entrichten und je einen Synagogenplatz ankaufen. Im Todesfall konnten später die Kinder diese Plätze erwerben.

Trotzdem die finanziellen Verhältnisse immer schwieriger wurden, war die israelitische Kultusgemeinde immer wieder bereit, die öffentlichen Hilfsaktionen für bedürftige Einwohner zu unterstützen.

Als die israelitische Kultusgemeinde Zirndorf einen Bescheid über Haussteuer erhielt, antwortete sie dem Finanzamt Fürth, dass der Betrag von 278,68 Reichsmark nicht bezahlt werden könne. Die Gemeindemitglieder wären „derart verarmt, daß von den 15 Familien wohl keine einzige Einkommensteuer bezahlt“. Der Landesverband wurde um Hilfe gebeten.



Tafel Synagoge Zirndorf

Dieser empfahl die Aufnahme einer Hypothek auf die Synagoge, damit die Steuer entrichtet werden könne.

Bereits einige Tage vor dem reichsweiten Judenpogrom im November 1938 gab es einen Überfall auf die Zirndorfer Synagoge. Es wurden wertvolle Gegenstände, wie die Torarollen, Leuchter und Becher, entwendet. Das Mobiliar zerstörten die Einbrecher. Die Anzeige bei der Polizei blieb ohne Ergebnis.

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wüteten die SA-Horden in jüdischen Geschäften und Wohnungen. Sie demolierten die Ladeneinrichtungen und zwangen die Inhaber zur Übergabe des Warenbestandes. Die Scherben der zerschlagenen Schaufensterscheiben lagen auf den Gehwegen. In den Wohnungen zerstörte die SA Mobiliar und andere Einrichtungsgegenstände. Sie versetzten

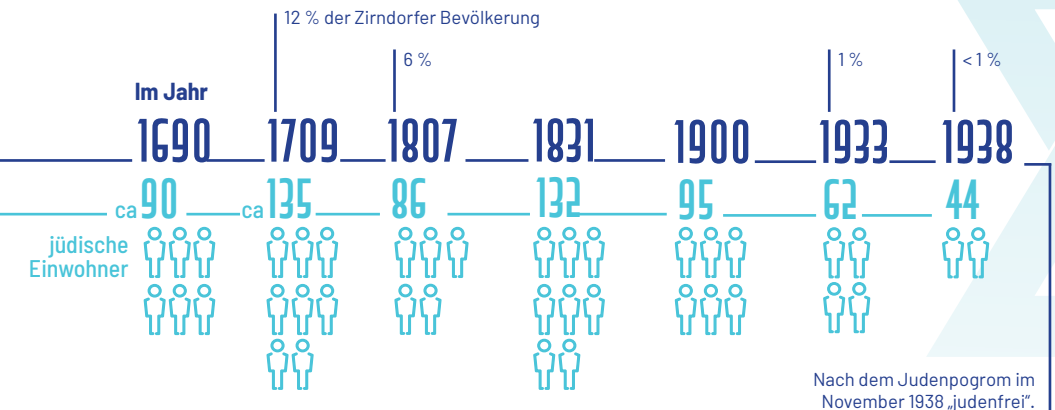
damit die jüdischen Einwohner in Angst und Schrecken.

In der Synagoge randalierten die Nationalsozialisten weiter. Dabei gingen die letzten religiösen Gegenstände zu Bruch. Das Haus zündeten sie allerdings nicht an, weil die Gefahr bestand, dass die Flammen auf andere Gebäude übergreifen würden.

Die in Zirndorf verbliebenen Juden wurden endgültig vertrieben. Sie konnten nur das Nötigste mitnehmen. Bürgermeister Julius Eichner telegraphierte an Gauleiter Julius Streicher, dass Zirndorf nun „judenfrei“ sei.

Ein Fürther Notar beurkundete den zwangsweisen Verkauf der Synagoge in der Kleinstraße an die Stadt Zirndorf zum Preis von 2.000 Reichsmark. Den Betrag kassierte die Nürnberger Gestapo, die Zirndorfer Juden bekamen nichts.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG





ZIRNDORF SPUREN...

SYNAGOGUE

Mit Erlaubnis des Markgrafen Johann Friedrich von Ansbach erbauten die Zirndorfer Juden im Jahre 1685 eine Synagoge. Der Standort in der heutigen Kleinstraße befand sich am westlichen Ortsrand, nördlich der evangelischen Kirche. Ausdrückliche Bedingung für den Bau der Synagoge war, dass die „christliche Kirche (Pfarrei und Schule) keine Behinderung und keinen Abgang erleiden möge“.

Um den Bau des jüdischen Gotteshauses zu ermöglichen, mussten mindestens zehn erwachsene Männer, die über 13 Jahre alt sind, zu einer Gebetsgemeinschaft zusammengeslossen sein. In Zirndorf wohnten damals 29 jüdische Familien.

Das Haus wurde mehrfach umgebaut. Es enthielt den Gebetssaal, einen Gemeinderaum sowie die Wohnung des Religionslehrers. Nachdem im November 1938 alle Juden vertrieben worden waren, nahm die Stadt das Anwesen in Besitz. Die Synagoge hatten die Nationalsozialisten nicht angezündet, weil die Gefahr bestand, dass die Flammen auf andere Gebäude übergreifen würden. Seitdem wurde das Gebäude nicht mehr für religiöse Zwecke genutzt.

Zirndorf war früher zweigeteilt. Im westlichen Teil, der dem Markgrafen von Ansbach unterstand, waren die Juden ziemlich sicher. Im östlichen Teil, der von der Reichsstadt Nürnberg beaufsichtigt wurde, waren sie ebenso unerwünscht wie in der Nachbarstadt. Zur jüdischen Gemeinde gehörten Familien, die 1499 aus Nürnberg vertrieben worden waren.

Zirndorfer Synagoge,
Zirndorf, Kleinstraße 2
(alte Haus-Nummer 148)

Ein schmaler Flur teilte das Synagogengebäude in einen Ostteil und einen Westteil. Im Ostteil befand sich der Betsaal mit einer erhöhten Frauenempore. Der Westteil hatte zwei Geschosse für die Lehrerwohnung und den Gemeinderaum, in dem auch der Religionsunterricht stattfand.

In den 1930er Jahren war der Religionslehrer nur noch für die Gottesdienste am Freitag und Samstag zuständig. Schulkinder gab es nicht mehr.

Die Stadt überließ die ehemalige Synagoge zeitweise der Freiwilligen Sanitätskolonne Zirndorf. Dann wurde das Haus für Wohn- bzw. Geschäftsräume hergerichtet. Jetzt befindet es sich im Besitz der Städtischen Wohnungsbaugesellschaft und ist vermietet.

Eine Besichtigung ist nicht möglich. Bei Stadtführungen wird auf die Geschichte der Synagoge eingegangen.



ZIRNDORF SPUREN...

HAUS JÜDISCHER VIEHHÄNDLER

Im Jahre 1885 kaufte der in Zirndorf geborene jüdische Viehhändler Salomon Meinstein das Anwesen Nummer 60 aus einem Nachlass für 15.700 Mark. Es bestand aus einem Wohnhaus mit „Ökonomiegebäuden“, Nebengebäuden, Hofraum und Würzgarten. Die Fläche umfasste insgesamt 0,078 Hektar, also 780 Quadratmeter.

Die niedrige laufende Hausnummer deutet darauf hin, dass das Gebäude spätestens im 18. Jahrhundert erbaut wurde. Die Besitzer ergänzten es um weitere Remisen, erneuerten die Dung- und Jauchegruben und erstellten später auch eine Werkstatt mit Garage.

Salomon Meinstein war einer der wenigen Zirndorfer Juden, die finanziell gut situiert waren. Er besaß frühzeitig das Bürgerrecht und hatte zwei Stimmen in der Gemeindeversammlung. Als der Sohn Julius im Jahre 1914 das Anwesen übernahm, hatte es einen Wert von 20.000 Mark.

Die Nationalsozialisten bezichtigten Julius Meinstein politischer Umtriebe und ließen ihn 1933 von der Gendarmerie verhaften. Er verkaufte das Anwesen für 27.000 Mark und verließ mit seiner Familie die Stadt. Im Jahre 1938 emigrierten sie nach Amerika.

Auf der Vorderseite des Hauses war 1905 ein Laden mit Schaufenster eingebaut worden. Er wurde vermietet. Später befand sich darin ein Textilgeschäft der Firma Freising & Co. Dem Inhaber Fritz Krämer wurde in der Pogromnacht 1938 der Laden demoliert und der Warenbestand entwendet.

In der Nachkriegszeit wurde das Anwesen unterschiedlich genutzt. In den 1970er Jahren bezog die Arbeiterwohlfahrt die Räume im ersten Stock für Büros des Kreisverbandes Fürth-Land. Im Laden gab es zuletzt Sämereien, Pflanzen und Utensilien für den Garten.

Die Familie Eder kaufte im Jahre 2003 das Anwesen und sanierte es aufwändig. Seitdem befinden sich im Wohnhaus auch Ferienwohnungen. Der große Stall wurde umgebaut für ein Café.

Zirndorf, Spitalstraße 1
(alte Haus-Nummer 60)

Haus jüdischer Viehhändler





Das Foto vom „Meinstein-Haus“
wurde wahrscheinlich in den
1920er Jahren aufgenommen.



ZIRNDORF SPUREN...

JUDENGASSE

Die meisten jüdischen Familien wohnten in der heutigen Schulstraße (früher Judengasse) und in der Kleinstraße. Das kleine Judenviertel am westlichen Ortsrand befand sich in dem Teil des Dorfes, das unter dem Schutz des Markgrafen von Ansbach stand. Im Nürnberger Teil waren sie unerwünscht.

Die Wege und Gassen von Zirndorf hatten zunächst noch keine offiziellen Namen. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurden die Hauptstraßen namentlich bezeichnet. Für die übrigen Wege fand der Volksmund eigene Bezeichnungen. Die Judengasse erhielt ihren inoffiziellen Namen wahrscheinlich auch deshalb, weil man durch sie zur Synagoge kam. Diese befand sich gleich um die Ecke in der Kleinstraße.

Nachdem im Jahre 1871 in der Judengasse ein neues Schulgebäude errichtet worden war, sprachen die Zirndorfer von der Schulgasse. Später wurde vom Gemeinderat die offizielle Bezeichnung Schulstraße gewählt.

Das Gesicht der Gasse hat sich seitdem stark verändert. Einige Häuser wurden renoviert, andere abgerissen und neu aufgebaut. Nichts erinnert an die früheren jüdischen Bewohner.

Viele Juden wohnten nicht in eigenen Häusern (dazu fehlte den meisten das nötige Geld), sondern zur Miete. Nur einige von ihnen konnten sich im Laufe der Zeit ein Anwesen kaufen. Das war dann jedoch nicht im Judenviertel, sondern in anderen Straßen der Gemeinde. Seit Zirndorf nicht mehr zweigeteilt war, konnten sie sich überall ansiedeln.



Die heutige Schulstraße (Von der Judengasse (Volksmund) gibt es leider kein historisches Foto).



JÜDISCHES TEXTILGESCHÄFT

Wann und von wem das Haus erbaut wurde, ist bisher nicht bekannt. Es muss spätestens im 18. Jahrhundert gewesen sein, denn es zählt zu den Häusern, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei einer Bestandsaufnahme eine niedrige laufende Nummer erhielten, nämlich 103. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Zirndorf rund 150 Anwesen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwarb der jüdische Kaufmann Berthold Lüneburger, der erst kurz vorher nach Zirndorf gekommen war, das Haus am Marktplatz.

Im Jahre 1897 eröffnete er darin ein „Manufakturwarengeschäft“ für Stoffe. Er nahm auch Konfektionsware in das Sortiment auf. Bald nach der Geschäftseröffnung stellte Berthold Lüneburger den Antrag, an seinem Haus Markisen anbringen zu lassen. Der Gemeindevorschuss hatte keine Einwände.

Der Jude Max Gutmann übernahm im Jahre 1919 das Geschäft und erweiterte das Warenangebot. Er nannte seinen Laden nun Kaufhaus Lüneburger.

Sowohl Lüneburger als auch Gutmann waren sehr aktive Kaufleute. Regelmäßig warben sie in der Lokalzeitung für ihre Produkte.

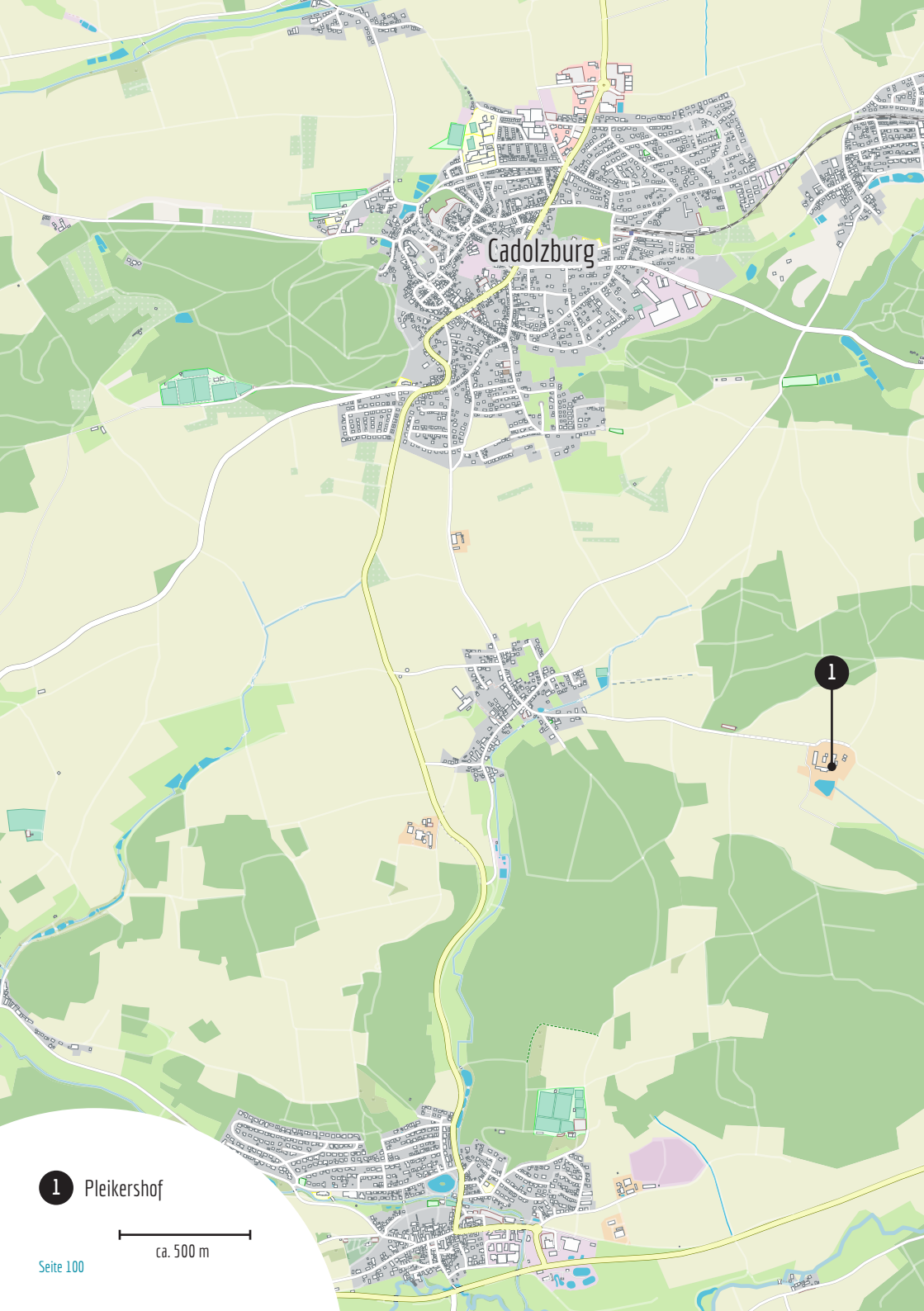
Die patriotischen Juden unterstützten Hilfswerke für Bedürftige mit Geld- und Sachspenden. Berthold Lüneburger engagierte sich auch politisch. Er war Mitglied der Deutschen Volkspartei und kandidierte im Dezember 1911 auf deren Liste für den Stadtrat, bekam aber nicht genügend Stimmen.

Ab den 1920er Jahren gab es Einbrüche und Beschädigungen. Mehrfach wurden die Schau- fenster eingeschlagen. Im Jahre 1935 verkaufte Gutmann das Anwesen an den Drogisten Maag, der dort eine Drogerie einrichtete.

Zirndorf, Marktplatz 3 (alte Haus-Nummer 103)

Jüdisches Textilgeschäft in Zirndorf. Das erste Foto ist aufgenommen worden, bevor der Laden nach vorne geöffnet wurde. Das Aufnahmejahr ist nicht bekannt. Das zweite Foto stammt aus den 1920er Jahren.





Cadolzburg

1

1 Pleikershof

ca. 500 m



CADOLZBURG SPUREN...

PLEIKERSHOF

Der zum Markt Cadolzburg gehörende Ortsteil Pleikershof liegt zwischen den Ortschaften Weinzierlein, Steinbach und Wachendorf in idyllischer Alleinlage inmitten von Feldern und Wäldern.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde das Dorf „Bleicksdorf“ im Jahr 1334. Zwischen 1334 und 1436 verödete das Dorf zu einem Einzelhof. Von 1936 bis Kriegsende war das gut 80ha umfassende Landgut im Besitz von NS-Gauleiter und „Stürmer“-Herausgeber Julius Streicher. Der ursprüngliche Hof wurde gemäß seinen Wünschen fast gänzlich abgetragen und durch einen repräsentativen Dreiflügelhof (ein eigentlich geplanter vierter Flügel, wurde nie realisiert) ersetzt.

Der ab da über die Region hinaus als Streicher-Hof bekannte Pleikershof wurde 1940

zum Exil von Julius Streicher, der im NS-Regime wegen Korruption in Ungnade gefallen war.

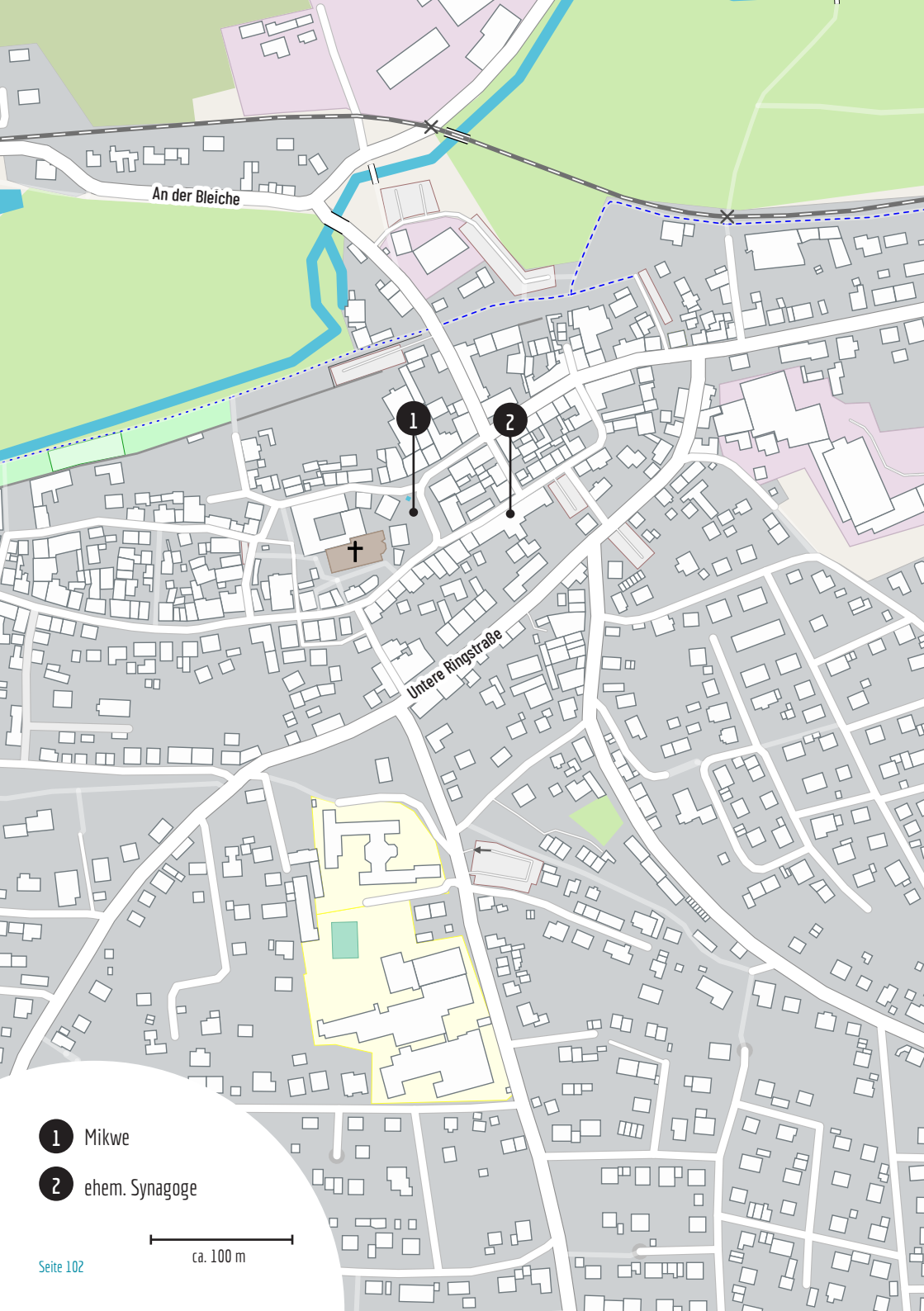
Nach Kriegsende wurde Streicher wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ bei den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilt und der Pleikershof beschlagnahmt.

Hier entstand auf Betreiben der Alliierten ein Kibbuz. In dieser jüdischen Siedlung fanden bis zu 150 jüdische Überlebende ein vorübergehendes Zuhause. Für viele Auswanderwillige war es eine Etappe auf dem Weg nach Israel. Ab 1949 fanden Flüchtlinge aus Tschechien, Lettland und Polen, danach deutsche Umsiedler hier eine Zuflucht.

Nach der Teilung des Pleikershofs ging er 1959 in Privatbesitz über, heute beheimatet er unter anderem einen landwirtschaftlichen Betrieb.



Der Pleikershof heute

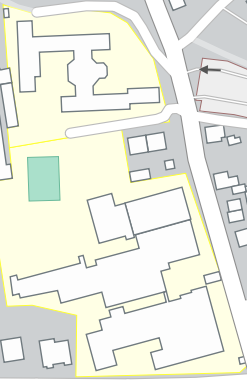


An der Bleiche

Untere Ringstraße

1

2



- 1 Mikwe
- 2 ehem. Synagoge

ca. 100 m



LANGENZENN SPUREN...

MIKWE

In diesem Haus befand sich im 18. Jahrhundert eine Synagoge und eine jüdische Schule, sowie auf der Hausrückseite der heute noch sichtbare Eingang einer Mikwe, der ab 1535 nachgewiesenen jüdischen Kultusgemeinde von Langenzenn. Diese löste sich um 1900 auf. Eine Mikwe ist ein jüdisch rituelles Tauchbad. Regelmäßig von jüdischen Frauen und Männern benutzt, wie auch zur Reinigung von Gegenständen und Geschirr für z.B. koschere Küche. Zum eigentlichen Bad führten zwölf Stufen bis ins Grundwasser hinab. Das Bad und der Stufenabgang wurden um 1935 mit Beton zugeschüttet, nur der Eingang der Mikwe ist noch sichtbar.



SYNAGOGE

Von ca. 1535 bis Anfang des 20. Jahrhunderts bestand eine jüdische Gemeinde in Langenzenn. Die Synagoge hatte eine Schule und ein rituelles Bad (Mikwe). Die jüdische Gemeinde in Langenzenn war klein und konnte keinen Rabbiner besolden. Deshalb gab es Unterstützung vom Distriktsrabbiner in Fürth. Bei einem Stadtbrand im Jahr 1720 brannte die Gemeindegabäude ab, weshalb an ihrer Stelle eine andere gebaut wurde.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts löste sich jedoch die jüdische Gemeinde in Langenzenn auf. Grund dafür war die starke Abwanderung nach Nürnberg und Fürth. Dann wurde das Gebäude von der Kultusgemeinde an einen Langenzenner Bürger verkauft. Inzwischen wurde das Gebäude mehrfach baulich verändert. Es gibt nur eine Sandsteintafel mit der Jahreszahl 1827 als eine Erinnerung an eine Synagoge in Langenzenn.

Der verschlossene Eingang
zur ehemaligen Mikwe
ist noch heute sichtbar.



5

Richtung
Siedelbach

5

800 m nach
Schild Ortsende

- 1 Synagoge und israelitische Schule
- 2 Die Pinselfabrik Michelsohn & Keiner
- 3 Das Judentor
- 4 Die hebräischen Druckereien
- 5 Jüdischer Friedhhof
- 6 Gedenkstein

Hinweis: An oder in unmittelbarer Nähe der obigen Gebäude sind Hinweistafeln angebracht.

ca. 100 m



WILHERMSDORF

Die jüdische Gemeinde in Wilhermsdorf ist bis in das Jahr 1452 zurückzuverfolgen. Diese Jahreszahl war früher auf einem Grabstein zu lesen. Juden haben sich also schon früh in Wilhermsdorf niedergelassen. Als reichsunmittelbares Gebiet bot es Juden Schutz. Ein entsprechender Schutzbrief aus dem Jahr 1703 ist noch erhalten.

Unter hohenlohischer Herrschaft gab es in Wilhermsdorf jüdische Druckereien. 1727 wurde eine Synagoge am heutigen Standort gebaut. Die vorhergehende war im 30-jährigen Krieg zerstört worden. Von 1823 bis 1923 existierte dort eine israelitische Schule. Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts waren Juden in Politik, Handel, Vereinen und im Militär aktiv. Sie unterhielten u.a. einen Krankenunterstützungsverein und eine Chewra Kadisha. Dem Naziterror fielen 48 jüdische Bürger/innen zum Opfer. Hinweistafeln, Führungen, ein Straßename, Flyer und ein Gedenkstein im Ehrenhain erinnern an sie.



Gedenkstein Wilhermsdorf, im Ehrenhain bei der Spitalkirche (6)

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Im Jahr

1811 _____ 1871 _____ 1900 _____ 1910 _____ 1925 _____ 1933

1130 Gesamtbevölkerung 1311 _____ 1396 _____ 1419 _____ 1507 _____ 1737

226 jüdische Einwohner 172 _____ 81 _____ 65 _____ 47 _____ 35



Die jüdische Bevölkerung in Wilhermsdorf wuchs zwischen 1810 und 1811 um 37 Mitglieder an und behielt diesen Höchststand bis zum Jahr 1837.

WILHERMSDORF SPUREN...

Name	Vorname	geboren	Geburtsort	Todesort	Epitaf./Totenjahr
Achsbirger	Charlotte	1813	Neu	Genz	1848
Achsbirger	Juliane	1818		Elgen-Anglerhof	1843
Achsbirger	Wilhelme	1824		Elgen-Anglerhof	1843
Braun	Rosa	1823	Kahn	Elgen-Anglerhof	1843
Eichentromms	Helene	1823	Neu	Salzbu	1843
Eichentromms	Helene	1823	Neu	Salzbu	1843
Eggenle	Martha	1826	Kahn	Kunze	1843
Franz	Frantz	1827	Kahn	Elgen-Anglerhof	1843
Frank	Simon	1827	Neu	Kunze	1843
Frank	Fräule	1827	Neubirger	Kunze	1843
Frank	Katharina	1828	Neu	Thronenmahl	1843
Gabrielson	Anna	1828	Neu	Thronenmahl	1843
Gottschalk	Fräule	1828	Neubirger	Elgen-Anglerhof	1843
Gottlieb	Paula	1828	Schleibach	Elgen-Anglerhof	1843
Kahn	Julia	1828		Kunze	1843
Lammertson	Rosa	1828	Großbrenn	Kunze	1843
Lammertson	Rosa	1828	Kahn	Elgen-Anglerhof	1843
Leber	Martha	1828	Neu	Kunze	1843
Mai	Julia	1828	Neu	Thronenmahl	1843
Maria	Eleonore	1828	Neubirger	Kunze	1843
Mickelthol	Marianne	1828	Kahn	Neubirger	1843
Mickelthol	Pauline	1828	Kahn	Thronenmahl	1843
Mickelthol	Fräule	1828	Neu	Kunze	1843
Mickelthol	Martha	1828	Neu	Kunze	1843
Mickelthol	Martha	1828	Neubirger	Salzbu	1843
Neu	David	1828	Neu	Thronenmahl	1843
Neu	Leber	1828	Großbrenn	Salzbu	1843
Neu	Simon	1828	Neubirger	Salzbu	1843
Neu	Luise	1828	Frank	Frank	1843
Neubirger	Rosa	1828		Kunze	1843
Neubirger	Paula	1828		Elgen-Anglerhof	1843
Neubirger	Martha	1828		Salzbu	1843
Neubirger	Pauline	1828		Elgen-Anglerhof	1843
Neubirger	Anna	1828	Kahn	Kunze	1843
Neumann	Betti	1828	Neu	Salzbu	1843
Neumann	Paula	1828	Neu	Salzbu	1843
Neumann	Therese	1828	Neu	Salzbu	1843
Neubirger	Engel	1828	Kahn	Thronenmahl	1843
Schickel	Engel	1827	Neu	Thronenmahl	1843
Strahl	Julia	1827		Kunze	1843
Thalheim	Rosa	1828	Zellinger	Salzbu	1843
Thalheim	Augusta	1828		Salzbu	1843
Walden	Julia	1828	Kahn	Elgen-Anglerhof	1843
Wassermann	Rosa	1828	Kahn	Thronenmahl	1843
Wassermann	Paula	1828		Elgen-Anglerhof	1843
Wassermann	Wilde	1827	Neubirger	Elgen-Anglerhof	1843
Wassermann	Anna	1828	Neu	Strage-Strage	1843
Wald	Fräule	1828	Schleibach	Elgen-Anglerhof	1843

Jüdische Opfer des Naziterrors



Der Jüdische Friedhof bei Wilhermsdorf

JÜDISCHER FRIEDHOF

Der „Juderhägisch“ wird erstmals 1568 in einem Salbuch (Grundbuch) erwähnt. Der älteste Grabstein stammt nach J. Chr. Wibel (Chronist) jedoch aus dem Jahr 1452. Der Friedhof wurde 1863 auf die heutige Größe (ca. 4000 qm) erweitert und auch von den Markt Erlbacher und Diethenhofener Juden genutzt. Insgesamt sind über 500 Grabsteine zu finden, auch wenn der Friedhof wiederholt geschändet wurde (1877, 1879, 1938, 1945).

Die Anlage ist klassisch nach Südosten (Jerusalem) ausgerichtet. Am großen Eingangstor sind die ältesten Grabsteine zu finden, im Mittelteil Gräber vom 15. bis 18. Jahrhundert und an der nördlichen und westlichen Mauer Gräber des 19. und 20. Jahrhunderts. Der jüngste Grabstein trägt das Datum des 8. April 1936 und wurde zur Beerdigung von Naphtalie Gottlieb gesetzt.

Im älteren Teil des Friedhofs sind die Grabsteine aus Sandstein und tragen hebräische Inschriften. Im neueren Teil sind die Grabsteine aus Marmor mit deutschen und hebräischen Inschriften. Zudem sind verschiedene Symbole auf den Steinen zu sehen und eine Nummerierung auf der Rückseite von 1 bis 491.

An der Straße nach Siedelbach ca. 800 m nach Ortsende Besichtigung: Schlüssel erhältlich im Rathaus Wilhermsdorf

Informationen:

Robert Hollenbacher, Tel. 0170 / 31 0 01 85

Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden i. Bayern, München



DIE PINSELFABRIK MICHELSONN & KEINER

1881 gegründet von Jakob Michelsohn und seinem Schwager Julius Keiner war die Pinselfabrik mit ihren bis zu 120 Beschäftigten größter Arbeitgeber in Wilhelmsdorf. Die erste Arbeitsordnung im Ort regelte die Pflichten und Rechte der Belegschaft: Arbeitszeiten bis zu 67 Wochenstunden (Montag bis Samstag) und eine Krankenpflichtversicherung für die Beschäftigten. In der Fabrik wurden Pinsel aller Art, Bürsten und Schrubber hergestellt. Es herrschten Geschäftsverbindungen in 25 Länder. Zudem gab es Niederlassungen in Leipzig und Schlesien. 1939 erfolgte die „Arisierung“ der Firma, d.h. die Übernahme durch einen „deutschen“ Unternehmer.

Pinselfabrik Michelsohn&Keiner,
Geschäftsführer und Belegschaft (hist. Foto)
Hauptstraße 10 und 10a

WILHERMSDORF SPUREN...

Historische
Postkarte
(Ausschnitt)
der Synagoge
Wilhermsdorf
mit Turm



SYNAGOGUE

Bereits 1568 werden in einem Salbuch eine „Schul“ (Synagoge) und ein jüdischer Friedhof erwähnt. Pfarrer J. Chr. Wibel bestätigt in seiner „Historischen Beschreibung von Wilhermsdorf“ (1742) diese Synagoge, deren Standort allerdings unbekannt ist. Im Jahre 1727 errichtete die jüdische Gemeinde in einem Rückgebäude eine Synagoge, die auf dem sog. Wagner Plan von 1771 die Nummer 117, heute Hauptstraße 3, hat.

Unter den Gemeindevorständen Heinrich Ehrenbacher und Moritz Spalter wurde die Synagoge zwischen Februar und August 1893 abgebrochen und mit einem Taharahaushaus (Totenhaus) und einer israelitischen Schule nach Plänen der örtlichen Bau- und Zimmermeister Kiesel, Reichel und Streng wiederaufgebaut. Im Oktober 1938 wurde die Synagoge durch junge Nazifanatiker geschändet und die Inneneinrichtung zerstört. Die Marktgemeinde kaufte anschließend die Synagoge unter Wert und verkaufte sie weiter an einen Privatmann. Heute wird sie als Wohnhaus genutzt.



Synagoge in Wilhermsdorf



ISRAELITISCHE SCHULE

Die Schule bestand aus einem Klassenraum im Parterre, einem Keller, einem kleinen Garten und einer Lehrerwohnung im ersten Stock. Nach Auflösung der Schule 1923 gab es hier kurzzeitig eine Religionsschule. Jüdische Schüler besuchten dann die hiesige Volksschule oder die israelitische Realschule in Fürth.

Hauptstraße 3
Israelitische Schule



Das Judentor in Wilhermsdorf von Norden, Aquarell von Roßweißl



DAS JUDENTOR

Das ehemalige (Tor-) Haus des gräflichen Oberförsters ging einst in jüdischen Besitz über und erlangte somit den Namen „Judentor“. Seit 1880 war es das Wohn- und Geschäftshaus (Bekleidung, Schnittwaren, Schneiderei) der Familie Neuburger, was 1965 aus verkehrs- und bautechnischen Gründen abgerissen werden musste.

Die Neuburgers waren seit Ende des 18. Jahrhunderts alteingesessene Bürger und aktiv in der politischen und jüdischen Gemeinde (Jurist Dr. Leopold N., Gemeinderat Justin N., hochdekoriertes Mitglied des 1. Weltkriegs Max N. - alle waren Mitglieder in gemeindlichen und jüdischen Vereinen). Die Brüder Max, Benno, Justin und ihre Schwester Frieda wurden Opfer des Naziterrors, Justins Tochter Irmgard konnte nach England emigrieren.

Ehemals Hauptstraße 13/Ecke Stelzenbachstraße, gegenüber der CVW Privatbank



Moshe Rosenfeld „Jewish Printing in Wilhermsdorf“ („Jüdischer Buchdruck in Wilhermsdorf“) Umschlagseite

DIE HEBRÄISCHEN DRUCKEREIEN

1669 bietet Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe dem jüdischen Buchdrucker Isaaq Jüdel aus Sulzbach/Opf. Schutz und ein Darlehen für die Einrichtung einer Druckerei. Die Gegenleistung ist die Abnahme von Papier aus der gräflichen Papiermühle in Ernsbach an der Kocher. 1690 kam es zum Ende der Druckerei. Zebi Hirsch ben Chaim übernimmt 1712 die Druckerei, die er wegen wirtschaftlicher und politischer Probleme aber hochverschuldet 1739 aufgeben muss.

Die Druckereien befanden sich in einem Wirtschaftsgebäude der Schlossanlage (heute Schlosshof).

ANHANG

DANKSAGUNG UND ANSPRECHPARTNER,
MUSEEN UND ANLAUFSTELLEN,
GLOSSAR, ABBILDUNGSNACHWEISE,
LITERATURHINWEIS UND WEITERE IMPULSE,
KOOPERATIONSPARTNER DES LEADER PROJEKTES
LITERATURVERZEICHNISSE



DANKSAGUNG UND ANSPRECHPARTNER

Wenn Sie Fragen zu einer Kommune haben, vermitteln die LAG Managerinnen gerne an die Spezialisten.

Unser Dank gilt allen Mitwirkenden an dieser Broschüre!

LAG AISCHGRUND E.V.

Ansprechpartnerin Anne Billenstein
E-Mail: lag@kreis-nea.de

Führungen der Exkursion und Beiträge

Dr. Kolbet Christiane, Hemhofen und Uhlfeld
Vogel Ilse, Diespeck
Weigand Harald, LAG Aischgrund

LEADER REGION

LANDKREIS FÜRTH E.V.

Ansprechpartnerin Alida Lieb
E-Mail: leader@lra-fue.bayern.de

Führungen der Exkursion und Beiträge

Bogendörfer Ralf, Gemeinde Wilhermsdorf
Eder Elke, Zirndorf
Geschichtswerkstatt Zirndorf
Häring Martina, LAG Fürth
Heimatverein Langenzenn
Hollenbacher Robert, Wilhermsdorf
Kratzer Anne, LAG Fürth
Dr. Liebert Thomas, Kreisheimatpfleger
Lorber Christine, Museum Zirndorf
Nasa Gudrun, Langenzenn
Sellner Kurt, Langenzenn
Übler Klaus, Zirndorf

LAG REGION HESSELBERG E.V.

Ansprechpartnerin Anuschka Hörn
E-Mail: lag@region-hesselberg.de

Führungen der Exkursion und Beiträge

Arbeitskreis „Jüdisches Leben rund um
den Hesselberg“
Dommel Herbert, Bechhofen
Dommel Claudia, Bechhofen
Held Friedrich, Wassertrüdingen
Reese Gunther, Mönchsroth
Hörn Matthias, Gunzenhausen
Sollbach Oliver, LAG Hesselberg

LAG REGION AN DER

ROMANTISCHEN STRASSE E.V.

Ansprechpartnerin Pia Grimmeiß-Haider
E-Mail: LAG@gemeinsam.bayern

Führungen der Exkursion und Beiträge

Arnold Gerfrid, Dinkelsbühl
Czech Oswald, Schopfloch
Fohrer Günther, Colmburg
Dr. Gronauer Gerhard, Dinkelsbühl
Dr. Gußmann Oliver, Rothenburg o. d. T.
Klemm Susanne, Feuchtwangen und
Friedhof Schopfloch



MUSEEN UND ANLAUFSTELLEN MIT INFOS ZU JÜDISCHER GESCHICHTE

Adelsdorf

Gemeinde Adelsdorf

Rathausplatz 1, 91325 Adelsdorf

Telefon 09195 94 32 0

gemeinde@adelsdorf.de

www.adelsdorf.de

Aischgrund-Touren

Dr. Christiane Kolbet

Bruckäcker 18, 91085 Weisendorf

Telefon 0151 2621 1382

aischgrund-touren@t-online.de

www.aischgrund-touren.de

Bad Windsheim

Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1, 91438 Bad Windsheim

Telefon 09841 6680 0

info@freilandmuseum.de

www.freilandmuseum.de

Die alte Synagoge aus Allersheim wird bis ca. Mitte 2022 wieder aufgebaut.

Colmberg

Informationszentrum - Jüdische Familiengeschichten in Colmberg

Ansbacher Str. 6, 91598 Colmberg

Weitere Informationen über die Marktgemeinde Colmberg

Telefon 09803 9329 0

info@colmberg.de

Diespeck

Heimatverein für Geschichte und Kultur

www.heimatverein-diespeck.de

Führungen auf dem jüdischen Friedhof

Dinkelsbühl

Haus der Geschichte Dinkelsbühl

Altrathausplatz 14, 91550 Dinkelsbühl

Telefon 09851 902 180

hausdergeschichte@dinkelsbuehl.de

www.hausdergeschichte-dinkelsbuehl.de

Ebrachgrund

Heimatverein Reicher Ebrachgrund

www.mesusa.de

www.reiche-ebrach.de

Feuchtwangen

Fränkisches Museum Feuchtwangen

Museumstraße 19, 91555 Feuchtwangen

Telefon 09852 25 75

info@fraenkisches-museum.de

www.fraenkisches-museum.de

Fürth

Jüdisches Museum Franken in Fürth

Königstraße 89

Jüdisches Museum Franken in Schnaittach

Museumsgasse 12-16

Jüdisches Museum Franken in Schwabach

Synagogengasse 10a

Telefon 0911 950988 0

info@juedisches-museum.org,

www.juedisches-museum.org

Langenzenn

Heimatverein Langenzenn

Vorsitzende Gudrun Nasa,

Ehrevorsitzender Kurt Sellner

Prinzregentenplatz 15, 90579 Langenzenn

info@heimatverein-langenzenn.de

www.heimatverein-langenzenn.de



Heimatmuseum Langenzenn

Nicht öffentliche Bibliothek
Martin-Luther-Platz 4, 90579 Langenzenn
info@heimatverein-langenzenn.de
www.heimatverein-langenzenn.de

Mühlhausen

Verein Forum Alte Synagoge Mühlhausen e. V.

Christian Plätzer (Vorsitzender)
Am Weingartsgraben 14, 91315 Höchststadt
info@synagoge-muehlhausen.de
www.synagoge-muehlhausen.de

Neustadt/Aisch

Museen im Alten Schloss – Schaudepot

Betreiber: Geschichts- und Heimatverein
Neustadt a.d.Aisch e.V.
Untere Schlossgasse 8
91413 Neustadt a.d.Aisch
Telefon 09161 662 09 05
info@museen-im-alten-schloss.de
www.museen-im-alten-schloss.de

Rothenburg ob der Tauber

RothenburgMuseum

mit Judaica-Abteilung
Klosterhof 5, 91541 Rothenburg ob der Tauber
Telefon 09861 939 043
museum@rothenburg.de
www.rothenburgmuseum.de

„Le Chajim“ – die Rothenburger Woche jüdischer Kultur

Seit 2010 immer im Oktober
Dr. Oliver Gußmann,
Touristen- und Gästepfarrer
Oliver_Gussmann@yahoo.com
Informationen unter:
www.rothenburg-tourismus.de

Führungen durch das Jüdische Rothenburg

Lothar Schmidt, Telefon 098611376
lothar.schmidt.rot@outlook.de
Hans-Gustaf Weltzer, Telefon 09861 86317
Rothenburg Tourismus-Service
Telefon 09861 404-92

Uehlfeld

Gemeinde Uehlfeld

Rosenhofstraße 6, 91486 Uehlfeld
Telefon 09163 9990 0
uehlfeld@vg-uehlfeld.de

Wilhermsdorf

Heimatverein Wilhermsdorf und Umgebung e. V.
Führungen zum jüd. Friedhof
Robert Hollenbacher
Telefon 0170 3100 185
heimatverein-wilhermsdorf@web.de
www.heimatverein-wilhermsdorf.de

Gemeinde Wilhermsdorf

Schlüssel zum jüdischen Friedhof

Ralf Bogendorfer
Telefon 09102 9958 135
bogendoerfer@markt-wilhermsdorf.de

Zirndorf

Städtisches Museum Zirndorf

Leiterin Christine Lorber
Spitalstraße 2, 90513 Zirndorf
Telefon 0911 96060590
museum@zirndorf.de
www.zirndorf.de/museum

GLOSSAR

Antisemiten	= Antisemitismus Judenhass, Judenfeindlichkeit, Bezeichnung der rassistisch motivierten Feindschaft gegen Juden.
Brit Mila/Berit Mila	(Hebräisch: Bund der Beschneidung) Die männliche Beschneidung (die Entfernung der Vorhaut des männlichen Gliedes durch einen Mohel) ist ein grundlegendes Gebot im Judentum und gilt als Eintritt eines männlichen Nachkommen in den Bund mit Gott.
Bima	(Hebräisch: Bühne) Der Platz in einer Synagoge, von dem aus die Tora während des Gottesdienstes verlesen wird.
Chanukkafest	Auch Lichterfest, zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem (165 v. Chr.). Der Chanukkaleuchter wird acht Tage lang gebrannt. Am ersten Tag wird abends ein Licht, an jedem folgenden eins mehr angezündet. Die neunte bewegliche Tülle dient zum Anzünden der anderen acht Lichter.
Chanukkaleuchter	Acht- oder neunarmiger Leuchter dessen Kerzen zum Chanukkafest entzündet werden (siehe Seite 17).
Haggada von Pessach	Gibt die Ordnung bzw. den Ablauf der Seder-Feier wieder.
Halacha	(Hebräisch: gehen, wandeln) Die Gebote und Verbote der mündlichen und schriftlichen Überlieferung des Judentums. Im Laufe ihrer Geschichte war sie stetem Wandel unterworfen. Sie umfasst die 613 Mitzwot (Vorschriften).
Hofjuden	Reiche jüdische Minderheit im 16./17. Jahrh. Sie waren an einem höfischen Herrschaftszentrum bzw. Hof als Bankier, Finanzberater, Heeres- und Hoflieferant, Diplomat beschäftigt und von den Einschränkungen einfacher Glaubensgenossen ausgenommen.
Holocaust	(Griechisch: Brandopfer) Diese Bezeichnung gilt aufgrund des Wortursprungs zum Teil als problematisch empfundenes Synonym für Shoah.
Jeschiwa	Jüdische Hochschule zum Tora- und Talmud-Studium.
Judaica	Sammelbegriff für handschriftliche oder gedruckte Literatur des Judentums, seltene jüdische kunsthandwerkliche Gegenstände sowie rituelle und sakrale Objekte.
Judenschule	Dies ist eine andere Bezeichnung für Synagoge, denn dort wurde auch der Religionsunterricht abgehalten.
Kibbuz	Eine ländliche Kollektivsiedlung in Israel mit gemeinsamem Eigentum und basisdemokratischen Strukturen.
Kultusgemeinde	Jüdische Gemeinde (Kehillah).



Lachoudisch	Art Geheimsprache die mehrheitlich aus hebräischen und westjiddischen Wörtern besteht, mit Wurzeln im fränkischen (siehe Seite 31).
Matrikelparagraph/ Judenmatrikel	Bayerisches Judenedikt von 1813. Es regelte die rechtlichen Verhältnisse der jüdischen Bewohner in Bayern. Die Ansiedlung jüdischer Familien wurde mit Matrikelstellen in den Gemeinden zahlenmäßig begrenzt. Statt ihrer üblichen Beschneidungsnamen mussten sie bürgerliche Namen annehmen.
Memorbücher	Handschriften, um für die Nachkommen die Geschichte der jüdischen Gemeinden zu erhalten. Hier finden sich der Name des Verstorbenen, dessen Alter und Todesdatum, die Todesursache und auch besondere Ereignisse, auch um der Opfer früherer Verfolgungen zu gedenken (siehe Seite 25).
Menora	(Hebräisch: Leuchter, Lampe) Siebenarmiger Leuchter
Mikwe	Rituelles Tauchbad. Der Zweck der Mikwe liegt in der Erlangung der rituellen Reinheit.
Mitzwa	Ein Gebot im Judentum, das von der talmudischen Literatur in der Tora benannt wird oder aber auch von Rabbinern festgelegt worden sein könnte.
Mohel	Ein Fachmann, der die Brit Mila nach jüdischer Sitte vollzieht. Die Ausbildung dazu dauert mehrere Jahre.
par force	(Französisch: Mit Gewalt, gegen alle Widerstände)
Pessachfest	Das „Fest der ungesäuerten Brote“ ist eines der wichtigsten jüdischen Feste, mit dem der Auszug der Israeliten aus Ägypten gefeiert wird.
Pogrom	Gewaltsame Ausschreitung gegen nationale, religiöse, ethnische oder politische Minderheiten.
Rabbi, Rabbiner, Rav	(Hebräisch: rabbi – mein Meister, Lehrer) Ein Rechtsgelehrter, der die Auslegung der Tora studiert hat. Geistiges Oberhaupt einer jüdischen Gemeinde.
Rabbinat, Bezirksrabbinat	Ort an dem der Rabbiner seinen Sitz hat(te); jüdische Gemeinden wurden im 19. Jahrhundert zu Bezirken zusammengefasst, mit einem Bezirksrabbiner an der Spitze.
Responsa	Antwort rechtlicher Art einer jüdischen Autorität = jüdischen Rechtsgelehrten, mit dem Ziel, eine richtungweisende Entscheidung auf eine Anfrage zu geben.
Rintfleisch- Unruhen	Verfolgung und verübter Massenmord an Juden im Jahre 1298 in Franken, der Oberen Pfalz und in Teilen Altbayerns.
Ritual	Eine nach vorgegebenen Regeln ablaufende, meist formelle und oft feierlich-festliche Handlung mit hohem Symbolgehalt. Sie wird häufig von bestimmten Wortformeln und festgelegten Gesten begleitet und kann religiöser oder weltlicher Art sein.

GLOSSAR

Ritualgegenstände	Zu den jüdischen Ritualgegenständen, auch Ritualien genannt, gehören unter anderem Chanukka-Leuchter, Seder-Teller, Wasserkannen, Kerzen oder auch Schriftrollen. Diese zeremoniellen Objekte werden zur Ausführung der jüdischen Rituale genutzt.
Schabbat /Sabbat	(Hebräisch: ruhen) Er gilt als der siebte Tag der Schöpfung und ist der letzte und wichtigste Tag der jüdischen Woche. Er beginnt bereits am Freitag bei Erscheinen des ersten Abendsterns. Die Hausfrau entzündet die Leuchter und die zwei Schabbatkerzen. Anschließend wird mit einem Segen und einem Festessen in der Familie der Schabbat gefeiert.
Schoa/Shoah/Shoa	(Hebräisch: die Katastrophe, das große Unglück/Unheil, Verwüstung, Vernichtung) Der nationalsozialistische Völkermord von mehreren Millionen europäischer Juden im Nationalsozialistischen Machtbereich von 1933 bis 1945.
Secher	(Hebräisch) Der überlieferte Name des Friedhofs in Diespeck lautet Judensäcker. Der Begriff bezieht sich sowohl auf die Bezeichnung Gottesacker als auch auf das hebräische Wort secher das Erinnerung, Gedenken bedeutet.
Seder-Teller	Das Pessachfest beginnt mit der Seder-Zeremonie, die im Kreis der Familie gefeiert wird. Auf dem Teller liegen symbolische Speisen, die an die Sklaverei und den Auszug aus Ägypten erinnern.
Siegeltypar	Siegelstempel
Stolpersteine	Dieses Projekt des Künstlers Gunter Demnig begann im Jahr 1992. Im Boden verlegte kleine Gedenktafeln erinnern an das Schicksal der Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden.
Synagoge	(Griechisch: sich versammeln) Ein Gebäude der Versammlung, des gemeinsamen Gottesdienstes und das Lehrhaus einer jüdischen Gemeinde, auch Judenschul oder Judenschule genannt.
Tahara-Haus	Das Gebäude auf jüdischen Friedhöfen, in dem die Leichenwaschung (Tahara) an verstorbenen Juden vor der Bestattung stattfindet.
Talmud	(Hebräisch: Belehrung, Studium) Eines der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums. Er enthält Verhandlungen und Diskussionen der jüdischen Gelehrtenakademien in Palästina und Babylon und besteht aus zwei Elementen: der Mischna („Wiederholung“) und der Gemara („Vervollständigung“).
Tora/Thora/Torah	(Hebräisch: Weisung) Sie ist der erste Teil des Tanach, der hebräischen Bibel. Die Tora besteht aus den fünf Büchern Moses (Pentateuch) und 613 Vorschriften.
Toraschrein	(Hebräisch: der heilige Schrein) Hier werden die Torarollen in der Synagoge aufbewahrt. Im Mittelalter existierte meist nur eine Nische in der Ostwand, in der Neuzeit oft ein hölzerner Schrank.



ABBILDUNGSNACHWEIS

Bouillon Wolfgang: S. 9

Eder Familien-Archiv: S. 97

Fohrer Günther: S. 43, 44 und 45

Fränkisches Museum Feuchtwangen: S. 40 (Inv. Nr. 00466) und S. 41 (Inv. Nr. 08445)

Gronauer Dr. Gerhard: S. 25, 27 und 29

Gußmann Dr. Oliver: S. 10 und 19

Hollenbacher, Robert: S. 105 bis 109

Klemm, Susanne: S. 47

LAG Fürth: Titelseite Bild 2, S. 93, 98, 101 und 106

LAG Region an der Romantischen Straße: Rückseite Bild 2 und 4, S. 13, 18, 20, 32 und 35

LAG Region Hesselberg: Titelseite Bild 1, Rückseite Bild 1 und 3, S. 7 und 49 bis 57

Poetzsch Johannes: S. 22

RothenburgMuseum: Titelseite Bild 4, S. 17 und 19

Schmidt Günter: S. 8, 32 und 40

Schopfloch Gemeinde: S. 34 und 35

St. Jakob Rothenburg o.d.T., Dia-Archiv: S. 23

Stadtarchiv Nürnberg: S. 38 (Bildnachweis: Stadtarchiv Nürnberg E39/I Nr. 73/1)

Tropper Walter: S. 15 und 20

Weigand Harald: Titelseite Bild 3, S. 59 bis 89

Zirndorf Geschichtswerkstatt e.V.: S. 95 und 99

LITERATURHINWEISE UND WEITERE IMPULSE

Alicke, Klaus-Dieter (2008):

Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum. Gütersloh.

Berger-Dittscheid, Cornelia (2010):

Art. Rothenburg ob der Tauber, in: Kraus, Wolfgang u.a. (Hrsg.), erarb. v. Eberhardt, Barbara u.a.: Mehr als Steine...

Synagogen-Gedenkband Bayern Bd. 2: Mittelfranken, Lindenberg, S. 542-562.

Berthold-Hilpert, Monika (2012):

Zwischen Reform und Orthodoxie. Zur Geschichte der Fürther Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Brenner, Michael und Eisenstein, Daniela (Hrsg.): Die Juden in Franken (= Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 5), Berlin, S. 99-110.

Blume, Gisela Naomi (2017):

Uehlfeld - Jüdisches Leben und Häuserchronik (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e.V.), Nürnberg.

Blum, Rahel/Ries, Rotraud/Sowa, Oliver

(2019): Die Stadt als Ort jüdischen Lebens in der Neuzeit (Tagungsbericht zur 20. Arbeitstagung des Interdisziplinären Forums „Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit und im Übergang zur Moderne“, 8.-10.02.2019).

Dommel, Herbert (2013):

Biographisches Gedenkbuch an die Opfer der Schoa und deren Familien. Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Bechhofen, Bechhofen.

Dommel, Herbert (2008):

Vom Händler zum Pinselfabrikanten. Die Familien Schloß und Steindecker. Jüdische Arbeitgeber in Bechhofen, Kleine Schriftenreihe Region Hesselberg Bd. 5, Unterschwaningen.

Dommel, Herbert/Dommel, Claudia (2016):

Mit meinem Herzen bleib ich in Bechhofen und in Gedanken unter euch. Eine Biographie über Amson Schloss, jüdischer Textilwarenhändler in Bechhofen, Gerhard Hess Verlag, Bad Schussenried.

Dürr, Armin (1995):

Vom Ministerialensitz zur Marktgemeinde: Wilhermsdorf von 1096 bis 1996, Erlangen.

Eberhard, Barbara/Kraus, Wolfgang

(2007-2015): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern Band II: Mittelfranken, Lindenberg.

Fischer, Stefanie (2010):

Landjuden, in: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3: Begriffe, Ideologien, Theorien, (Hrsg.): Wolfgang Benz, München, S. 185.

Fleischmann, Johann (1997-2016):

Mesusa, Bd. 1-10, Mühlhausen.

Frankenbund e.V. Gruppe Ansbach (Hrsg.)

(2013): Der jüdische Friedhof in Bechhofen an der Heide, Bechhofen.

Gößner, Andreas/Huber, Wolfgang (Hrsg.)

(2016): Ansbach, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Rothenburg ob der Tauber. Orte der Reformation, Bd. 27. Leipzig.



Gußmann, Oliver (2011):

Jüdisches Rothenburg ob der Tauber.
Einladung zu einem Rundgang. Orte jüdischer
Kultur, 2. Aufl., Haigerloch.

Held, Friedrich (2019):

Was habe ich euch getan? Biographische
Erzählung über das Leben einer Jüdin in
Franken, Röttenbach.

Held, Friedrich (2011):

Wir waren Bürger und Juden in Wasser-
trüdingen, in: Alt-Dinkelsbühl 87, S. 33-40.

Heller, Hartmut (2011):

Juden in Franken im 19. Jahrhundert, in:
Kluxen, Andrea und Krieger, Julia (Hrsg.):
Juden in Franken 1806 bis heute. (= Franconia
Judaica, Bd. 1), Würzburg, S. 37-52.

Hörber, Willi (1992):

Feuchtwanger Häuserbuch. Feuchtwangen.

Hollenbacher, Robert/Markt Wilhermsdorf

(Hrsg.) (2018): Zeugnisse Jüdischen Lebens.
Markt Wilhermsdorf.

Kießling, Rolf (2019):

Jüdische Geschichte in Bayern.
(= Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur
in Bayern, Bd. 11), Berlin.

Kluxen, Andrea/Krieger Julia (Hrsg.)

(2007 ff.): Franconia Judaica Bd. 1-10.
Ansbach/Würzburg

Kühn, Roland (1997):

Zirndorf – Stationen einer Ortsgeschichte
in sieben Jahrhunderten. in: Geschichts-
werkstatt Zirndorf e.V. (Hrsg.): Zirndorfer
Geschichte und Geschichten. Bd. 2, Zirndorf.

Kurz, Evi (2007):

Die Kissinger-Saga. Walter und Henry
Kissinger. Zwei Brüder aus Fürth. Fürth.

LAG Aischgrund (Hrsg.) (2018):

Zeitschrift Aischblicke, Dezember 2018, mit
Themenschwerpunkt Jüdisches Kulturerbe,
Neustadt/Aisch.

Langenzenn, Älteste Chronik:

1873-1882, Pfarrer J.S. Aufsberg, Langenzenn.

Langenzenn, Chronik:

1910 Pfarrer Einfalt, 1954 Pfarrer L. Hiller,
1988 Dr. M. Kroner.

Langenzenn, Heimatgröße: Nr. 20, 36 u. 78.

Langenzenn, Kataster: Katasterauszüge
um 1890, Haus 59, 59-5 u. 60.

Langenzenn, Stadtarchiv:

Judenakten, 166, 171, 3360 u. 3361.

Lowenstein, Steven M. (2012):

Alltag und Tradition. Eine fränkisch-
jüdische Geographie, in: Brenner Michael
und Eisenstein Daniela (Hrsg.): Die Juden in
Franken (= Studien zur Jüdischen Geschichte
und Kultur in Bayern, Bd. 5), München, S. 5-24.

Mahr, Helmut (2009):

Stätten jüdischen Lebens im Landkreis Fürth.
2. Auflage, Landkreis Fürth.

Mattes, Barbara (2003):

Jüdisches Alltagsleben in einer mittelalter-
lichen Stadt. Responsa des Rabbi Meir von
Rothenburg (= Studia Judaica 24), Berlin.

LITERATURHINWEISE UND WEITERE IMPULSE

Mehler, Richard (2011):

Die Matrikelbestimmungen des bayerischen Judenediktes von 1813. Historischer Kontext – Inhalt – Praxis. (= Franconia Judaica, Bd. 6), Würzburg.

Merz, Hilde (Hrsg.) (1993):

Zur Geschichte der mittelalterlichen Judengemeinde in Rothenburg ob der Tauber. Rabbi Meir ben Baruch von Rothenburg zum Gedenken an seinen 700. Todestag, Rothenburg.

Rechter, Gerhard (2011):

Die Judenmatrikel 1813 bis 1861 für Mittelfranken, in: Kluxen Andrea M. und Krieger Julia (Hrsg.): Juden in Franken 1806 bis heute (= Franconia Judaica, Bd. 1), Würzburg, S. 53–66

Reese, Gunther (2006):

Jüdisches Mönchsroth.
Einladung zu einem Rundgang, Haigerloch.

Reese, Gunther (2007):

Skizzen zur Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde Mönchsroth. Rieser Kulturtage Dokumentation Band XVI, Nördlingen, S. 271–296. .

Reese, Gunther (Hrsg.) (2011):

Spuren jüdischen Lebens rund um den Hesselberg. (= Kleine Schriftenreihe Region Hesselberg, Bd. 6), Unterschwaningen..

Richarz, Monika (1992):

Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands, in: Vorarlberger Landesarchiv (Hrsg.): Landjudentum im Süddeutschen und Bodensee-Raum, (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs, Bd. 11), Dornbirn, S. 11–21.

Ries, Rotraud (2016):

Landjudentum als kulturelles System? Beobachtungen aus Unterfranken, in: Hirbodian, Sigrid und Stretz, Torben (Hrsg.): Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs. (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Bd. 24), Wiesbaden, S. 161–186.

Rohrbacher, Stefan (1997):

Zur „inneren“ Situation der süd- und westdeutschen Juden in der Frühneuzeit, in: Richarz, Monika und Rürup, Reinhard, (Hrsg.): Jüdisches Leben auf dem Lande (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 56), Tübingen, S. 37–58.

Rosenfeld, Moshe Nathan (1995):

Jewish printing in Wilhermsdorf. A concise bibliography of Hebrew and Yiddish publications printed in Wilhermsdorf between 1670 and 1739, showing ... & private collections and genizah discoveries, London.



Schmölz-Häberlein, Michaela (2018):
Jüdisches Leben in der Region. Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.): Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im Süden des Alten Reichs. (= Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien Bd. 16), Baden-Baden, S. 9–29.

Schnurrer, Ludwig (1957):
Zur Geschichte des Oettingischen Amtes Dürnwangen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Alt-Dinkelsbühl Jg. 39, Heft 3–4.

Schwierz, Israel (1992):
Steinerne Zeugnisse Jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation, Bayerische Landeszentrale für politische Bildung, München.

Stimpfig, Karl-Ernst (2000):
Die Juden von Leutershausen, Jochsberg, Colmberg und Wiedersbach. Eine Dokumentation, Leutershausen.

Stretz, Torben (2016):
Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Zur Einführung, in: Hirbodian, Sigrid und Stretz, Torben (Hrsg.): Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs. (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Bd. 24), Wiesbaden, S. 1–18.

Tremel, Manfred (1988):
Von „Judenmission“ zur „Bürgerlichen Verbesserung“. Zur Vorgeschichte und Frühphase der Judenemanzipation in Bayern, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Aufsätze, München, S. 247–265.

Übler, Klaus (2019):
Die Zirndorfer Juden. Kurze Geschichte der jüdischen Gemeinde, in: Geschichtswerkstatt Zirndorf e. V. (Hrsg.): Zirndorfer Geschichte und Geschichten, Bd. 8: Turbulente und gefährliche Zeiten, Zirndorf.

Vogel, Ilse (2011):
Der Judensäcker. Begräbnisstätte der Juden in der Diespecker Flur. 1785–1938. Neuauflage, Neustadt.

Vogel, Ilse (2003):
koscher oder trefa. Wie das Neben- und Miteinander von Juden und Christen in Diespeck zweihundert Jahre lang eine Dorfkultur schuf. Scheinfeld.

Vogel, Ilse (2007):
Vom Land in die Stadt. 200 Jahre Judenschaft zu Pahres und 70 Jahre jüdisches Leben in Neustadt an der Aisch, Neustadt/Aisch.

Weiß, Dietrich (1991):
Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Feuchtwangen 1274–1938. (= Feuchtwanger Heimatgeschichte Bd. 3), Feuchtwangen.

Wibel, Johann C. (1742):
Historische Beschreibung von Wilhermsdorf. Nürnberg.

AKTUELLE BEISPIELE FÜR FORSCHUNGSPROJEKTE

Fischer, Stefanie (2014):

Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919–1939. Wallstein Verlag.

Grimm, Maximilian

(noch nicht abgeschlossen):

Die Praxis des Judenschutzes unter dem Deutschen Orden in der Bastei Franken und dem Meistertum Mergentheim (1650–1809). Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Mair, Franziska

(noch nicht abgeschlossen):

Erinnerungskultur im Wandel. Jüdisches Kulturerbe im Kontext des EU-Förderprogramms LEADER. Universität Regensburg.

Mohn, Brigitte

(noch nicht abgeschlossen):

Umbenennung der Judengassen, Universität Tübingen

Strobel, Franziska

(noch nicht abgeschlossen):

Kontakte und Konflikte zwischen Juden und Christen im Rahmen lokaler Koexistenz in Fürth (1648–1792). Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Für aktuelle Ergänzungen siehe:

www.alemannia-judaica.de/forschungsprojekte (zuletzt eingesehen am 25.11.2019).

ZUSÄTZLICH VERWENDETE QUELLEN:

- Online-Plattform „**Alemannia Judaica**“ der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der jüdischen Geschichte im süddeutschen und angrenzenden Raum, einsehbar unter: www.alemannia-judaica.de/index. (zuletzt eingesehen am 22.11.2019).
Synagogen: www.alemannia-judaica.de/synagogen_bayern.htm#Mittelfranken
Friedhöfe: www.alemannia-judaica.de/bayern_friedhoeefe.htm
- **Haus der Bayerischen Geschichte**, www.hdbg.de/juedische-friedhoeefe
- Ein weiteres Online-Projekt wird seit 2018 vom **Jüdischen Museum Berlin** gehostet und ist partizipativ angelegt: www.jewish-places.de (zuletzt eingesehen am 22.11.2019).
- Onlineangebot über **jüdische Gemeinden** im deutschen Sprachraum, www.juedische-gemeinden.de
- **Wikipedia**: https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_juedischer_Friedhoeefe_in_Deutschland www.wikipedia.de (auch für das Glossar)
- Internet **“rijo homepage wilhermsdorf”** (Verschiedene Beiträge)
- Internet **“alemannia judaica wilhermsdorf”** (Verschiedene Beiträge)
- Stadtarchiv Zirndorf
- Stadtarchiv Langenzenn



KOOPERATIONSPARTNER DES LEADER PROJEKTES:



Lokale Aktionsgruppe Region an der Romantischen Straße e.V.

Rothenburger Straße 14
91637 Wörnitz

Tel.: 09868 / 95 97 591

Fax: 09868 / 95 97 590

E-Mail: lag@gemeinsam.bayern

Internet: www.gemeinsam.bayern



Lokale Aktionsgruppe Region Hesselberg e. V.

Hauptstr. 11,
91743 Unterschwaningen

Tel.: 09836 / 970 573

Fax: 09836 / 970 773

E-Mail: lag@region-hesselberg.de

Internet: www.lag-hesselberg.de



Lokale Aktionsgruppe LEADER Region Landkreis Fürth e.V.

Im Pinderpark 2
90513 Zirndorf

Tel.: 0911 / 97 73-1030

Fax: 0911 / 97 73-1061

E-Mail: leader@lra-fue.bayern.de

Internet: [www.landkreis-fuerth.de/
gewerbe-im-landkreis/leader](http://www.landkreis-fuerth.de/gewerbe-im-landkreis/leader)



Lokale Aktionsgruppe Aischgrund e.V.

Konrad-Adenauer-Str. 2
im Gesundheitsamt, Zimmer E07
91413 Neustadt a. d. Aisch

Tel.: 09161 / 92 7550

Fax: 09161 / 92 90 755

E-Mail: lag@kreis-nea.de

Internet: www.lag-aischgrund.de



HERAUSGEBER:

gemeinsam

LAG Region an der Romantischen Straße

Lokale Aktionsgruppe
Region an der Romantischen Straße e.V.

Rothenburger Straße 14
91637 Wörnitz

E-Mail: lag@gemeinsam.bayern

Tel.: 09868/95 97 591

Fax: 09868/95 97 590

Sitz: Wörnitz

Amtsgericht Ansbach Vereinsregister Nr. 200 664

Homepage www.gemeinsam.bayern

Geschäftsführung:
Pia Grimmeiß-Haider

1. Vorsitzender:
Herbert Lindörfer



Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschafts-
fonds für die Entwicklung des Ländlichen Raums (ELER)

Veröffentlichungsjahr: 2020

Gesamtgestaltung:
Böker&Mundry Werbeagentur GmbH
91522 Ansbach, www.boeker-mundry.de